<36625237100013

<36625237100013

Bayer. Staatsbibliothek

Philipp Melanchthon's

Werke,

in einer

auf den allgemeinen Gebrauch berechneten

Auswahl.

Herausgegeben

von

Dr. Friedrich August Koethe.

In sechs Theilen.

Fünfter Theil.

Leipzig:

F. A. Brockhaus.

1830.

Gd/54/452

3777.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Inhalt
des fünften Theils.

Seite

Antwort auf die Schrift des niedern Klerus zu Cölln. 1

Sendschreiben an den Grafen Johann von Weda. 43

Rathschlag der Theologen zu Wittenberg über den Krieg wider den Kaiser. 58

Rede über der Leiche Dr. M. Luthers am 22. Februar 1546. . . 61

Historie vom Leben und Geschichten Dr. M. Luthers. 75

Rede bei dem Begräbniß des Kurfürsten Friedrich des Weisen, vom Jahr 1525. 95

Rede bei der feierlichen Einweihung einer neuen Schule in Nürnberg, vom Jahr 1526. 106

Rede über die Einnahme und Plünderung der Stadt Rom, vom Jahr 1527. 113

Rede über den Nutzen der Philosophie, vom Jahr 1536. . . . 124

Rede gegen die Modesucht in der Kleidung, vom Jahr 1536. . 132

Rede von dem Ansehen der Gesetze, vom Jahr 1538. 146

Rede über den Apostel Paulus, vom Jahr 1543. 156

Rede über den Ausspruch Pauli: Halte an mit Lesen ꝛc. vom Jahr 1547. 171

Rede über die Verschiedenheit der Kirche Gottes und der weltlichen Herrschaft, vom Jahr 1548. 181

Seite

Rede von dem unter drei Scheffel Mehl gemischten Sauerteige, vom Jahr 1548. 188

Rede über den Ausspruch Christi: Ich habe für dich gebeten ꝛc. vom Jahr 1549. 196

Rede über den Ausspruch Christi: Vater, heilige sie in Deiner Wahrheit, v. Jahr 1550. 203

Rede über den Ausspruch Christi: Niemand wird Meine Schafe aus Meiner Hand reißen ꝛc., vom Jahr 1550. 211

Rede über den Kaiser Friedrich Barbarossa, aus ungewisser Zeit. 218

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Antwort Philipp Melanchthons auf eine im Auftrage des niedern Klerus zu Cöln herausgegebene Schrift.

Ich zweifle nicht, daß es unter den Bürgern zu Cöln, so wie an der dortigen Hochschule, ja auch unter dem sogenannten Klerus viele verständige und würdige Männer gibt, welche nicht nur über die in der neulich gegen Bucer herausgegebenen Schrift geführte possenhafte Sprache ihren Abscheu bezeugen, sondern vielleicht auch etwas Besseres wünschen. Und es hätten auch in der That die, welche von zwei hohen Behörden dazu ausersehen wurden, eine so wichtige Angelegenheit zu führen, statt ihrer leichtfertigen Gesinnung zu folgen, vielmehr die Wichtigkeit der Sache sowohl, als auch die Würde ihres Standes berücksichtigen sollen, zumal da sie auch wissen, daß ihr Fürst *) mit dem rühmenswerthen Plane sich beschäftigt, der Kirche eine bessere Verfassung zu geben, und ihnen erinnerlich ist, daß Bucer ganz in Gemäßheit des kirchlichen Brauchs zur Untersuchung und Prüfung dieser Angelegenheit sich erboten hat. Wozu bedurft' es solches Muthwillens, wozu des unmäßigen Streitens, und obendrein einer so schmutzigen Sprache, zu der man die unfläthigsten Worte aus den Komödieen des Plautus entlehnt hat? Was sollten Schmähungen bezwecken gegen die wahre Lehre, gegen so viele Kirchen Gottes, welche doch alle im Glauben an den Sohn Gottes den Vater anrufen, gegen die Staaten, die den Kirchen Schutz und Pflege angedeihen lassen, in so großer Menge ausgesprochen, daß sie, wie jener wackere Mann im Homer sagt, ein Schiff nicht alle fortbringen würde? Solche unedle Mittel müssen unbezweifelt den Unwillen vieler würdiger Männer rege machen. Als ich mich daher entschloß, zur Zurechtweisung des Lesers Einiges zu

*) Hermann, Kurfürst von Cöln.

erwiedern, fand ich nöthig, ein Wort darüber voraus zu schicken, daß ich nur mit den Verfassern jener abgeschmackten, schmähsüchtigen Schrift den Streit führe, keineswegs aber weder die Schmälerung des Glanzes jener hochberühmten Stadt, noch des Ansehens ihrer Hochschule, so wie auch keines rechtlichen Mannes im Klerus beabsichtige. Denn, um in Beziehung auf die Stadt und die kirchlichen Collegien Nichts zu erwähnen, so hege ich, wie gegen alle Universitäten als Freistätten der mannichfachsten Gelehrsamkeit überhaupt, so insbesondere gegen die Cölner hohe Verehrung, weil auch ich zum Theil ihr die Bildung meines Geistes, wie niedrig sie auch anzuschlagen sein mag, verdanke. Denn als Jüngling hab' ich zwei Männer von ausgezeichneter Gelehrsamkeit, Georg Simler und Conrad Helvetius, Zöglinge der Cölner Hochschule, gehört, von denen Jener mir zuerst das Verständniß der lateinischen und griechischen Dichter aufgeschlossen, und auch zu einer reinern Philosophie mich angeleitet hat, indem er oft die damals allgemein gebrauchten aristotelischen Lehrbücher zu den griechischen Quellen zurück führte; der Andere aber, Conrad, ein Zuhörer des gelehrten und berühmten D. Cäsarius, hat mich in Heidelberg zuerst die Anfangsgründe der Astronomie gelehrt, und aus diesem Grunde bekenn' ich mich dem D. Cäsarius gleich als meinem Lehrer, zu besonderer Hochachtung und Dankbarkeit verpflichtet. Sodann hat mich mit vielen Zöglingen dieser Hochschule die innigste, unauflöslichste Freundschaft verbunden, so mit Busch, Peter Mosellanus und Mezler. Doch es würde zu weitläufig sein, sie Alle aufzuzählen. Ich bitte also dringend alle Wohlgesinnte an der Universität, einmal, daß sie nicht glauben, ich wolle mit der Universität die Fehde beginnen, sodann, daß sie es mir zu Gute halten, wenn ich wie die Beleidigungen vieler Anderer, so nicht auch die Schmähungen dieser Wenigen mit Stillschweigen übergehe. Ich will meine Meinung unverhohlen sagen. Leicht hätt' ich mich über das Uebrige erhaben fühlen können, eingedenk jenes atheniensischen Bürgers, der, als ihn Jemand auf dem Markte und vor der versammelten Menge lange Zeit heftig geschimpft, und bei seinem Weggehen ihm allen Hohn und Spott nachgeworfen hatte, gar Nichts erwiederte, sondern nur, indem er sich entfernte, seinem Diener befahl, weil schon die nächtliche Finsterniß sich verbreitete, zu Jenem hinzugehen, und ihn mit der Fackel voran nach Hause zu geleiten. Aber der Verfasser jener Schrift, mag er übrigens sein wer er wolle, behauptet im letzten Abschnitte, die Unsrigen sprächen

Lästerungen gegen den heiligen Geist aus. Diese furchtbare Beschuldigung leicht zu übergehen, wäre selbst ein Unrecht. Eck, Phygius und viele Andere haben wohl in einem wüthenden Tone geschrieben, aber solche harte Worte hat kaum Einer von ihnen zu brauchen gewagt. Ich antworte daher, daß es unser aufrichtigstes und herzlichstes Bestreben ist, die Ehre Gottes und seines Sohnes Jesu Christi, unsers Herrn, zu verherrlichen, die Lehre des heiligen Geistes wahrhaft und rein zu verkündigen, und das Heil der Kirche zu fördern, damit sie den ewigen Gott und Vater unsers Befreiers Jesu Christi im Vertrauen auf sein Mittleramt wahrhaft anrufe, und für alle Anrufende die Regierung des heiligen Geistes erflehe. Um nun dem göttlichen Willen Folge zu leisten, und diese Anrufung in der Kirche rein zu predigen, ist es noth, Abgötterei und verderbten Cultus zu rügen. Und wir zweifeln nicht, daß unser Streben vor Gott und der Kirche recht erfunden werde. Denn wir befolgen als feste Regel der Lehre die Schriften der Propheten und Apostel, das apostolische, nicänische und athanasische Symbol, die als giltig erklärten Aussprüche der alten Synoden, nämlich der nicänischen, byzantinischen, ephesinischen und chalcedonischen, und ähnliche Zeugnisse der alten reineren Kirche. Auch zweifeln wir nicht, daß diese Lehre, zu welcher unsere Kirchen sich bekennen, sei in Wahrheit die Uebereinstimmung der katholischen Kirche Christi; so wachen wir denn auch über dieser Uebereinstimmung, und werden sie mit Gottes Hilfe stets treulich gegen allerlei wüthende Angriffe der Epikureer, Jüdischgesinnten, Heiden, Muhamedaner, Häretiker und Aller vertheidigen, welche die Abgötterei in Schutz nehmen. Es ist uns auch nicht unbekannt, daß die wahre Kirche solche Kämpfe bestehen muß, wie sehr auch das Urtheil der Menschen diese Streitigkeiten tadelt. Denn wir sind der Ueberzeugung, das Evangelium sei nicht eine ersonnene Mähr, sondern das wahre Wort des ewigen Gottes. So scheiden wir uns von dem Wahne der Epikureer, welche meinen, alle Religionen seien ursprünglich erdichtet, zu dem Zwecke, damit die gesetzlos herumschweifende Menge zu friedlicher Ordnung und bürgerlichen Pflichten geneigt gemacht werden könnte, und man müsse jederzeit die eben vorhandene Religionsform, wie sie auch sein mag, in Schutz nehmen, um Störungen in der Harmonie der politischen Verfassung zu verhüten.

Ich habe, in wie weit es für jetzt nöthig schien, auf die allerhärteste Schmähung geantwortet. Und kein Mensch in der

1*

ganzen Welt ist mir so lieb, daß ich mich nicht verbunden halten sollte, ihn zu widerlegen, wofern ich höre, daß er mit solcher Lästerung die Lehrweise verdammt, die in unsern Kirchen herrscht. Weise Staatsmänner sollten solcher offenbaren Frechheit Einhalt thun, damit nicht solche Aeußerungen allgemeines Ungemach als Strafe herbeiführten. Wie mag man ferner Fried' und Eintracht jemals hoffen, so lange man schlechtgesinnten Menschen solch' zügelloses Betragen gegen uns zuläßt? Zu dieser ganz kurzen Rechtfertigung will ich noch einiges Wenige hinzufügen. Ich bitte den Leser dringend, daß er sorgfältig erwäge, was jede von beiden Parteien eigentlich beabsichtiget, für was man gegenseitig kämpft. Ich weiß, daß viele Epikurischgesinnte entweder spotten, oder beide Theile mit Verachtung betrachten. Doch der Weisheit Solcher sollen diese Streithändel nicht empfohlen werden. Bessergesinnte, welche vom Evangelium nicht verächtlich urtheilen, mögen sowohl auf die Kirche, als auf die Bestrebungen ihre Aufmerksamkeit richten, welche auf beiden Seiten hervortreten. Bevor man diese Sache anregte, herrschte überall großes Dunkel. Die Klöster und Kirchen, ja alle Familien waren mit menschlichen Ceremonieen so belastet, daß Gerson und viele Andre diese Folterbank der Gewissen mit Schmerzen beklagten. Nach heidnischer Weise wurden Verstorbene angerufen, Wallfahrten zu Bildsäulen angestellt; die Lehre von der Buße war durch ein stachlichtes Gewebe unauflöslicher Spitzfündigkeiten über Beichte, Genugthuung, Ablaß ganz verhüllt. In Betreff des Glaubens, durch den allein Vergebung der Sünden empfangen werden soll, herrschte tiefes Schweigen. Diese Unbekanntschaft mit dem Glauben hatte auch auf die Anrufung verderblichen Einfluß. Niemand wußte richtigen Unterschied zwischen göttlichem Gesetz und menschlichen Satzungen. Welche abgeschmackte Meinungen waren in Bezug auf das göttliche Gesetz verbreitet, da man schrieb, es könne der Mensch dem göttlichen Gesetz genug thun! Das Abendmahl des Herrn ist viele Jahrhunderte hindurch größtentheils auf die Todten übergetragen, und durch einen furchtbar gesteigerten Aberglauben entstellt worden. In Bezug auf den wahren und wesentlichen Nutzen der Sacramente herrschte Schweigen. Oeffentliche Predigten waren an vielen Orten höchst selten; an andern Orten wurden sie mit Fabeln von St. Georg, Christoph, Katharina und mit ähnlichen Dingen, oder mit dem, was zur Bereicherung der Mönche diente, angefüllt. Die Lehre von der wahren Anrufung, von den Uebungen des Glaubens im täglichen Leben, von der hohen Bedeutung des

bürgerlichen Lebens lag in Vergessenheit. Will Jemand läugnen, daß dieß der Zustand der Kirche gewesen, der kann nicht nur durch das Zeugniß redlicher Männer, sondern auch durch die noch vorhandenen Schriften der Mönche widerlegt werden. Und auch dieses ist ein offenbares Zeugniß: Es würden nie so viele bejahrte und würdige Männer in Deutschland den Beginn der Wiedergeburt der reinern Lehre so begünstigt haben, wären sie nicht von der Nothwendigkeit einer Verbesserung der Kirche überzeugt gewesen. Es begünstigten aber jene Erneuerung Alle, welche dem Epikureismus nicht offenbar huldigten. Einige Beschränktere wurden durch die darauf eingetretenen Unruhen abgeschreckt, wie ja der Teufel Aergerniß zu erregen pflegt. Das benutzten irreligiöse Menschen, und für ihren Bauch bekümmerte Mönche, die Fürsten zu gewaltsamen Maßregeln aufzureizen. Wir, die wir inzwischen mit vielen Mühseligkeiten und vielen Gefahren in Kirchen und Schulen die reine Lehre verkündigen, was beabsichtigen wir? Suchen wir etwa Schätze oder Gewalt? Die Sache selbst rechtfertigt uns; denn viele gelehrte und wackere Männer, welche, obgleich sie ruhig und geachtet leben konnten, zogen dieses Bekenntniß selbst ihrem Leben vor; solche waren Heinrich von Zütphen, D. Johann Crösus und Adolph, der zu Cöln verbrannt worden; so könnt' ich noch Viele außer diesen nennen. Wir, die wir verschont geblieben, hätten, um nur das zu erwähnen, wohl ruhiger leben mögen, wenn wir diese Sache nicht zu der Unsrigen gemacht hätten; Vielen hätte ihre Gelehrsamkeit den Zugang zu hohen Aemtern geöffnet. Auch unsere Fürsten tragen ihre gar nicht leichte Last. Aber wir haben nur den einzigen Zweck: wir wünschen, daß die reine und der Kirche heilsame Lehre zur Ehre Gottes erhalten und vertheidigt werde. Wir ermahnen aber euch, daß von den Unsrigen alle bürgerliche Pflichten erfüllt werden. Der wissenschaftlichen Bestrebungen nehmen wir uns mit ganz vorzüglichem Eifer an. So sind auch irrige Meinungen, wenn sie irgendwo sich zu regen begonnen, durch treuen Fleiß und Glauben unterdrückt worden, wie unsre Schriften und die Staaten selbst bezeugen, welche unter allen deutschen Staaten mit Hilfe Gottes die friedlichsten sind und gewesen sind. Und was der Verfasser der Cölner Schrift uns zum Vorwurf macht, daß wir von der Kirche die wahren Lehrsätze empfangen, das gesteh' ich offen und frei, und wiederhole es laut; denn nicht neue Dogmen bringen wir auf die Bahn, sondern die alte und reine Kirchenlehre suchen wir, so viel Gott uns beisteht, ins Licht zu setzen. Simson

sagt (Richt. 14, 18.): „Hättet ihr nicht mit meinem Kalbe gepflügt, ihr hättet es nicht gefunden!“ So rufen auch wir unablässig, daß man die Kirche hören müsse als die Lehrerinn, welche von Anfang an das Wort Gottes verkündigt hat. Aber wenn ihr denn zugesteht, wendet man ein, daß man Vieles von der Kirche entlehnen müsse, warum nehmt ihr nicht Alles von ihr an? Warum reißt ihr Einzelnes heraus? Die richtige Antwort ist: Wir reißen kein Dogma der Kirche heraus, sondern nur die neuen Irrthümer, welche dem Evangelium und dem Urtheil der wahren Kirche zuwider, in die Kirche sich eingeschlichen haben, diese tadeln wir; überhaupt tadeln wir nur, um in cölnischen Worten zu reden, irrige Meinungen nicht der Kirche, sondern die des niedern Klerus, d. h. des unechten und entarteten, tadeln wir. Was hingegen die andere Partie bezweckt, vermag ich kaum zu errathen. Denn wie es im Psalm heißt: „Sie hassen mich ohne Ursach“ (Ps. 35, 19.), so suchen auch Jene das auftauchende Licht des Evangeliums ohne irgend einen Grund zu unterdrücken. Einige verständige Männer sagen, man müsse die bestehende Form der kirchlichen Verfassung mannhaft vertheidigen; stets sei es das angelegentlichste Geschäft weiser Staatsmänner gewesen, Abänderungen in den Gesetzen zu verhüten. Aber wenn solche die Sache reiflich prüfen wollten, würden sie finden, daß durch Heilung ihrer Gebrechen die Verfassung der Kirche nicht zerrissen, sondern vielmehr befestigt werde. Vielleicht würde sie weniger äußern Glanz, aber gewiß auch weit mehr wahren Schmuck in Hinsicht auf Gelehrsamkeit, Frömmigkeit, Ansehen besitzen. Sie kämpfen mithin für äußern Glanz, Luxus, Wohlleben, nicht für die Verfassung; und solche Kämpfe sind gar gewöhnlich in der Kirche, und werden von Gott entschieden. Wie der Streit zwischen den Aposteln und den jüdischen Priestern geendigt worden, wissen wir. Damals jedoch konnten die Priester sich hoch rühmen, eine von Gott gegründete Verfassung zu verfechten. Jetzt vertheidigt der niedere Klerus menschliche, fehlerhafte und neu ersonnene Gesetze und die Gebrechen einer kirchlichen Verfassung, welche Anfangs weit trefflicher war, als sie jetzt ist, indem noch nicht die Verstümmelungen des heiligen Abendmahles und andere Mißbräuche eingeführt, die geistlichen Collegien aber noch die ehrwürdigsten Vereine frommer Lehrer und Schüler waren. Stets nämlich waren mit zahlreichern Gemeinden auch solche Collegien verbunden; denn gleich wie den Propheten der Kreis seiner Zuhörer begleitete, um Zeugen der prophetischen Lehre,

und Verkündiger derselben zu sein: so hatten auch die Apostel, nachdem sie Gemeinden gegründet, auserlesene Vereine ihrer Schüler um sich, welche als ihre vertrauteren Zuhörer der religiösen Forschung ausschließend sich widmeten, um bei der Nachwelt Zeugniß abzulegen von der wahren Lehre der Apostel, und denselben im Lehramte zu folgen. So war Polykarp, und viele Andere, des Johannes Schüler. Daß vor dem gothischen Zeitraume auch in Deutschland solche Gemeinden und Schulen bestanden, beweisen viele alte Denkmäler. Nachdem aber barbarische Völkerstämme Europa verwüstet hatten, nachdem Deutschland spät und mit Mühe eine friedlichere Verfassung erhalten hatte, wurde diese neue Form der kirchlichen Verfassung, da die alte Lehre durch vielfachen Aberglauben schon verdunkelt war, allmälig begründet; diese aber hat mit zunehmendem Alter, wie ja alle äußerlichen Verfassungen ihre verschiedenen Perioden haben, immer unreiner sich gestaltet. Und vielleicht wird Gott durch große, allgemeine Veränderungen diesen Kampf in Bezug auf solche Verfassung endigen. Unterdessen sammelt Er durch die Stimme des Evangelium die Ueberreste der Kirche, gleichsam wie Breter aus einem Schiffbruche; wie Er ja auch vor dem babylonischen Exil durch Jeremias, vor der Zerstörung Jerusalems durch den Täufer, durch Christus und die Apostel, vor der Zertrümmerung des Römerreichs durch die Apostel und deren Schüler die Reste seiner Kirche gesammelt hat. Denn auf eine wunderbare Weise regieret Gott seine Kirche, erneuert sie, wenn sie verfallen, und erhält sie, und züchtigt zu gleicher Zeit die ungöttliche Menge durch mannichfache Noth, wie die Geschichte aller Zeiten in einem fortgehenden Gemälde veranschaulicht. Die Vorträge der Propheten handeln oft davon. Wie laut daher auch jene politischen Grundsätze, daß man die gegenwärtig bestehende Form festhalten und schützen müsse, verständigen Männern sich aufzudringen suchen, so wollen doch wir das Wort des ewigen Gottes höher achten, der von dem Sohne spricht: „Diesen sollt ihr hören!" und das unwandelbare Gebot gibt: „Fliehet die Abgötterei!"

Ich habe auf die Schmähungen geantwortet; — ich will nun auch in Beziehung auf die streitige Sache Weniges hinzufügen, nicht um hier eine vollständige Entwickelung dieser Streitigkeiten zu geben, sondern nur um den der Sache unkundigen Leser auf die Blendwerke und Gaukeleien in der Schrift aufmerksam zu machen. Denn wenn Jemand aus Eifer für die Wahrheit diesen Streit in seinem ganzen Umfange kennen zu lernen wünscht, so

sind Schriften vorhanden, welche die Hauptsumma der gesammten kirchlichen Lehre enthalten, und einen Leser, der sie ohne Ränkesucht beurtheilt, wohl befriedigen können. Jetzt haben wir es mit Solchen zu thun, welche, obgleich sie die Wahrheit anerkennen, doch ihrer innern Ueberzeugung entgegen, die Irrthümer in Schutz nehmen, und die Abgötterei bekräftigen. Sie führen aber den Kampf theils gewaltsam, theils durch Ränke. Gewalt ist's, wenn sie auf die hergebrachte Weise, auf die Beistimmung der großen Menge sich berufen; Ränke sind es, wenn sie manche offenbare Gebrechen verhüllen, und das, was durch einigen Schein sich empfiehlt, hervorheben; wenn sie manche Mißbräuche mit neuen Farben übertünchen, einige Mängel zugestehen, und im Einzelnen zu bessern versprechen. Sie heucheln dieß, um durch diesen Kunstgriff dem Beginn einer durchgängigen Verbesserung vorzubeugen. Denn sie sehen, daß, wenn irgend welche Verbesserung versucht werden sollte, ein großer allgemeiner Sturz erfolgen werde. Drum fürchten sie sich, nach dem Worte des Aristoteles, auch vor dem geringsten Schritt dazu.

Es geht aber das Buch jener Beauftragten gar nicht auf redliche Untersuchung irgend eines Streitpunktes ein. Um so leichter war es daher, durch Blendwerke zu täuschen, indem sie hin und wieder aus den Materien Einzelnes heraus heben, was beifallswürdig scheint. Die meisten Blätter sind mit den Artikeln von der Beichte, von den Genugthuungen, von der Anrufung Verstorbener, vom Abendmahl, von der Ehe der Geistlichen, angefüllt. Daher werde auch ich vorzugsweise in Ansehung der Punkte antworten, bei welchen der Leser, wenn er sieht, mit welcher Redlichkeit und Aufrichtigkeit sie ihre Sache führen, erkennen kann, daß man vor solchen Betrügern sich wahren müsse!

Es ist für die Kirche von hohem Nutzen, daß die Lehre von der Buße möglichst rein und klar in ihr vorhanden sei. Es ist aber Allen bekannt, daß in den Sentenzenbüchern eine ungeheure Verwirrung und endlose Irrgänge, namentlich in Bezug auf diese Materie, sich befanden. Ich würde das erweisen, wofern es nicht zu weitläufig, und in jenen Schriften selbst bezeugt wäre. Nichts Anderes war es auch, was Anfangs redliche Gemüther so geneigt machte, die Lehre Luthers kennen zu lernen, als weil sie eine reinere Lehre in Ansehung der Buße ersehnten, welcher Artikel denn auch, Gott sei Dank! von den Unsrigen gewissenhaft und geschickt erklärt worden ist. Die Beichte und die Vorschriften über die Genugthuungen waren Folterbänke der Gewissen, und über

das Vertrauen auf unverdiente Erbarmung herrschte durchaus Stillschweigen. Daher war es nöthig, nicht nur die Lehre vom Glauben zu verkündigen, durch welchen Vergebung der Sünden um des Mittlers Christi willen, aus Gnaden empfangen, und durch welchen die wahre Anrufung angezündet wird, sondern es mußten auch die Gemüther unterwiesen werden, damit nicht trügerischer Wahn von Aufzählung der Sünden und Genugthuung den Glauben verdrängte. Es liegt aber unsere Ueberzeugung klar in unsern Schriften vor. Jene nun stellen eine Aufzählung als nothwendig dar, welche sie unbezweifelt nicht einmal selbst zu leisten vermögen. Es ist aber die gewöhnliche Weise der Heuchler, Andern Lasten aufzulegen, welche, wie Christus spricht, sie nicht mit dem Finger rühren. Sodann entstellen sie boshafter Weise einige Aussprüche Bucers: Es würde, sprechen sie, kein Unterschied zwischen den Werken der Heiden und der Christen sein, wenn sie allesammt fehlerhaft wären. Was bedarf es solches Lärmens? Wir lehren genau, wie der Gehorsam in den Wiedergebornen um Christi willen angenehm sei, obgleich er unvollkommen sei, und stets in diesem Leben in den Wiedergebornen Sünden bleiben. Wir fügen auch den Unterschied zwischen der Todsünde, oder der herrschenden Sünde, um welcher willen man der Gnade verlustig geht, und der nichtherrschenden, oder der erläßlichen Sünde, wie sie gewöhnlich heißt, hinzu. Doch ich gehe über diese Seite hinweg, da sie nur leere Schmähungen enthält, die entweder Bosheit oder Unwissenheit des Schreibers verräth. Versteht er die Lehre von der Gerechtigkeit, so weiß er, daß unsere Meinung richtig ist; versteht er sie nicht, so ist's Anmaßung, daß er sich zum Richter aufwirft.

In Ansehung der Genugthuungen erhebt er ein erbärmliches Geschrei. Diese sucht er durchaus zu vertheidigen, behauptet, mit deutlichen Worten sei die Genugthuung durch den Geist der Schrift ausgedrückt, und vermengt Aussprüche des Cyprian mit Zeugnissen der Schrift. Cyprian redet von einem Gebrauch seiner Zeit, nach welchem denjenigen, welche öffentliche Verbrechen begangen hatten, vor der Absolution entweder eine Büßung aufgelegt, oder ein Verhör mit ihnen angestellt wurde. Wenn sie um diese Gebräuche streiten, so wissen sie ja, daß sie schon viele Jahrhunderte nicht beobachtet worden sind. Nur der Schatten und Name ist geblieben. Wir haben aber hinlänglich wichtige und entscheidende Ursachen, diese Irrthümer in Bezug auf Genugthuungen zu rügen, die sie für Werke, welche zu leisten man nicht schuldig sei, er=

klärt, und erdichtet haben, durch dieselben würden die Strafen des Fegfeuers abgekürzt, auch wenn sie von Solchen vollbracht würden, welche nicht in der Gnade ständen. Später ist aus dieser Quelle die wahnwitzige Lehre vom Ablaß hervorgegangen. Ob sie vielleicht diese Possen und diesen Trug dem Volke auf's Neue aufzubürden beabsichtigen, da sie so angelegentlich für den Namen Genugthuung fechten, ungeachtet Bucer darüber Nichts behauptet hatte, da er andere Gegenstände in seinem Buche verhandelte!

Ich weiß, daß zu der Berathung jener „Delectorum" (Ausschusses) einige verständige Männer gezogen worden sind, welche mitunter geäußert haben, daß sie öffentliche Eintracht wünschten, jedoch so, daß das Licht der wahren Lehre erhalten würde. Wie mag aber je Eintracht zu Stande kommen, so lange man es der Willkür solcher Ränkeschmiede gestattet, die Kämpfe unaufhörlich zu erneuern? Daß er aber sagt, es sei durch den Geist der Schrift mit bestimmten Worten die Genugthuung ausgedrückt; nun welche denn? Wir wissen, daß Fromme durch völlige Buße und gute Werke Milderung der gegenwärtigen Strafen erlangen, wie geschrieben steht: „Bekehret euch zu Mir, so will Ich Mich zu euch bekehren" (Mich. 2, 7.). Aber in welcher Beziehung steht das zu jenen alten Genugthuungsgebräuchen, oder zu dem Schatten, der noch davon vorhanden ist? Oder meint etwa der Verfasser, die Propheten reden von Wallfahrten zum heiligen Jakob, oder zum Kopfe der h. Anna hier in der Nachbarschaft? Da siehst du, lieber Leser, die Aufrichtigkeit des Verfassers, wenn er, nach einem Schatten von Genugthuungen prophetische Aussprüche verdreht, die von dem ganzen Werke der Buße, von wahren Gottesdiensten, von wahren schuldigen Werken, nicht aber von solchen handeln, von welchen es heißt: „Vergeblich dienen sie Mir mit Menschengeboten!" (Matth. 15, 9.)

Ueber den Gebrauch, der zu Cyprians Zeit herrschte, hab' ich anderwärts genug gesagt. Es bezog sich derselbe weder auf Erlaß der Schuld überhaupt, noch der Strafen im Fegfeuer; Niemand hatte noch von solchen Possen geträumt, sondern dieser Gebrauch hatte andere, bürgerliche Ursachen. So war es z. B. dienlich, Gefallene, solche, die den Glauben verläugnet oder verfälscht hatten, gleichsam durch eine äußerliche Beschimpfung zu bezeichnen; denn solche Vergehungen bestraften die Heiden nicht. Es war auch zweckmäßig, die Gesinnung derselben zu erforschen, ob sie den ernstlichen Vorsatz der Besserung hatten. Und doch wuchs durch Aberglauben die Strenge dieses Gebrauchs, und schon bei

Cyprian findet sich Einiges, was zu hart erscheint, als daß es gebilligt werden könnte; so, wenn er spricht, die Absolution sei nicht giltig, wenn nicht jener Ritus der Genugthuungen dazu komme.

Ein Schatten solcher alten Sitte besteht noch in den Fällen, wo man sich eines Mörders versichert (durch ein äußeres Zeichen, Brandmal u. s. w.), welcher Gebrauch nicht erst nach der Apostel Zeit entstanden ist. Sondern es ist bekannt, daß es auch bei den Heiden Malzeichen der Schuldigen gab, welche Mörder an sich trugen, wie wir von Orest und Adrast lesen. Diese Zeichen trugen sie so lange, bis sie durch einen bestimmten Ritus entsündigt waren. Meines Dafürhaltens aber ist diese Ceremonie von den ältesten Vätern in der Absicht angeordnet worden, um Andere vom Umgang mit Mördern abzusondern, und damit rohe Leute lernen sollten, sowohl freventlichen Mord zu meiden, als auch Mörder zu verabscheuen. Aber es verdienen diese Beispiele weder Erlaß der Schuld, noch der Strafen, die Gott verhängt, sondern Gott will vielmehr die Strafen selbst als Zeichen der Verschuldung von uns angesehen wissen. Wenn z. B. David aus seinem Reiche vertrieben, und seines großen Ruhms in Ansehung der Königswürde nicht nur, sondern auch seiner Weisheit und Tapferkeit entkleidet wird, so wird der von Gott Entblößte gleichsam mit dem Zeichen der Schuld bekleidet; hier erkennt er den Zorn Gottes, erkennt sich für schuldig, uud ruft aufrichtig aus: „Vor Dir allein bin ich Sünder, ein schuldvolles Wesen, damit Du gerechtfertigt seist in Deinen Worten" (Psalm 51, 6.). So sollen wir auch die allgemeinen und besondern Strafen, den Tod, Krankheiten und anderes Ungemach nicht als Zufälligkeiten betrachten, wie die Epikureer träumen, sondern als Zeugnisse des göttlichen Zorns gegen die Sünden, und uns als Schuldige anerkennen, und zum Sohne Gottes unsre Zuflucht nehmen, der die Versöhnung geworden. Doch ich breche jetzt ab von diesem Artikel, wiewohl Nichts heilsamer ist, als in der Kirche oft und nachdrücklich von der allgemeinen Buße zu reden, und das, weiß ich, geschieht von den Unsrigen mit vielem Fleiße. Doch jener wohlgemästete Mönch, der das Buch „Delectorum" geschrieben, thut, wie die Heuchler pflegen; er fordert Genugthuungen, welche er selbst keineswegs leistet. Es ist keine Aufgabe für ein träges, sicheres Gemüth, von der hohen Bedeutung der Sünde, vom Zorne Gottes, vom Glauben zu predigen, der die Vergebung empfängt, sondern das ist die eigenthümliche und geheime Weisheit

der Kirche Gottes, und wird nur im wahren Kampfe, im wahren Streite, in der Anrufung Gottes erlernt. Es gehört aber auch wesentlich zu dieser Weisheit, daß man die bürgerlichen Gebräuche von der Gerechtigkeit des Geistes gehörig unterscheide. Die kanonischen Genugthuungen, von denen Cyprian redet, waren ein bürgerlicher Gebrauch. Die Bekehrung hingegen, von welcher die Propheten und Apostel predigen, umfaßt die Regungen des Herzens: Furcht Gottes, Glaube, Liebe, Gehorsam im Kreuz und andere Früchte des Geistes, wie Paulus sie nennt (Gal. 5, 22.). Da aber dieser ganze Gegenstand oft mit Gewissenhaftigkeit erläutert worden, und ich glaube, daß fromme Christen, welche unsere Schriften gelesen, sich völlig befriedigt gefunden haben, bedarf es hier keiner weitläufigern Widerlegung. Ich will daher einiges Wenige über die Anrufung Verstorbener sagen, in Betreff deren er uns, wie schon erwähnt worden, das Alterthum entgegen stellt, und anführt, Theodosius habe sich vor den Gräbern Verstorbener niedergeworfen, seine Gebete gesagt u. s. w. Was nun zuerst die Jahrhunderte und das Ansehen der alten Schriftsteller anlangt, so antworte ich also: Es gibt eine beständige, fortgehende reine Lehre der katholischen Kirche Gottes, die durch die Apostel verkündigt worden, und die Zeugnisse der Kirche auch der folgenden Zeiten hat. Aber es sind einige Schriftsteller reiner, als die andern, und der ganze Lehrbegriff ist, wenn man umsichtig prüft, bei Augustin reiner, als bei Origenes. Auch mischt jedes Jahrhundert seinen besondern fehlerhaften Einfluß bei, wie ja die menschliche Natur in dieser Schwachheit nie ohne Mängel ist. Ferner begünstigen wir in der Regel die väterliche und gegenwärtige Weise und Sitte, daher, als der Same des Aberglaubens in die Kirche sich eingeschlichen hatte, erwogen entweder die heiligen Väter Manches nicht sorgfältig genug, oder duldeten es nur, wiewohl sie es nicht billigten. Allgemein bekannt ist die Klage Augustins über den Aberglauben seiner Zeit, wenn er sagt, die kirchliche Knechtschaft sei nunmehr bereits härter, als die Mosaische. Er duldete aber auch, beschäftigt mit andern schwierigern Kämpfen, so manche Gebrechen. Sodann waren jene Mißbräuche, von denen jetzt die Rede ist, noch nicht so hoch gestiegen, wie sie in der Folge, in den Zeiten der Barbarei, und als Gewinnsucht sich dazu gesellte, gestiegen sind. Es war Gewohnheit, bei den öffentlichen Gebeten der Verstorbenen Erwähnung zu thun. Die Meinung, daß man für sie dabei das Abendmahl des Herrn halten müsse, war noch nicht dazu getreten, —

es war noch nicht eine Erwerbsquelle. Vielleicht mochten wohl auch Einzelne im Stillen Verstorbene anrufen. Jedoch gab's noch keine Bilder; noch waren unter die Todten besondere Geschäfte nicht vertheilt; Anna leistete noch nicht, gleich der Juno (Geburts-) Hilfe; noch stand Georg nicht den Reitern bei, wie Kastor und Pollux; es war mit Einem Worte der Same ausgestreut, der zwar noch unmerklich war, doch aber das Licht des wahren Glaubens schon verdunkelte. Dem stellte man sich nun mit größerem oder geringerem Ernste entgegen. Epiphanius erzählt, es hätten zu seiner Zeit in Syrien Frauen das Bild der Maria umher getragen, und ihr Kuchen, und ich weiß nicht, was sonst noch, geopfert. Diesen Gebrauch zählt er unter die Ketzereien, und sagt, er wäre als eine Nachahmung heidnischen Unsinnes, durch die Wachsamkeit und das Ansehen der Bischöfe unterdrückt worden. Jetzt gilt es als besondere Frömmigkeit, die Maria anzurufen, und sie mit Geschenken zu überladen. Wenn Ihr daher uns Beispiele aus dem Alterthum entgegen stellt, so entgegnen wir, daß wir, wie schon oben gesagt, an der Uebereinstimmung der katholischen Kirche Christi getreulich festhalten, und versichern, daß wir hinsichtlich der Symbole von den bewährten Schriftstellern des Alterthums in unsrer Meinung nicht abweichen, meinen auch, daß jenes Zeitalter auch in den übrigen Meinungen mit uns übereinstimmt, wenn man dasselbe richtig auffaßt. Denn wenn auch jene Schriftsteller selbst oft nachlässig sich ausdrücken, und bei Einzelnen manche Beispiele gefunden werden mögen, welche unsern Gebräuchen entgegen sind, so stimmt doch fast durchgängig der allgemeine Gebrauch der Kirche mit uns überein. Das Abendmahl des Herrn wurde durchgängig gemeinsam gefeiert, wenn man auch vielleicht ein Beispiel finden sollte, wo Einer nach seinem besondern abergläubigen Wahne von einem darzubringenden Opfer für sich insonderheit, die allgemeine Gewohnheit veränderte. So riefen auch Einige Verstorbene an. Denn allmälig drängte dieser Aberglaube sich ein.

Auch gilt der von Euch gebrauchte Beweis nicht: Das ist zur Zeit der Väter geschehen; man behalte also die gegenwärtige Weise bei! Denn sie ist ja der frühern nicht gleich! Gerade, als wollte Jemand behaupten: Der Vater läßt's geschehen, daß der Sohn bisweilen einem Schmause beiwohnt; darum wird er's auch müssen zugeben, wenn er ein liederlicher Nachtschwärmer und Nachsteller der Unschuld sein wird. So sucht Ihr durch solche Beispiele des Alterthums, welche weniger Verderbliches noch ent-

halten, offenbare, dem Heidnischen schon ähnliche Verirrungen der spätern Zeit zu befestigen. Mag auch Basilius die Martyrer also anreden: „Ihr Trefflichen, die ihr unserer Verehrung theilhaft seid; iht Mitförderer unsers Gebets, die ihr vielvermögende Gesandte seid"; so darf man doch nicht die Sitte dieser Zeit beibehalten, wo Alles voll Bilder ist, an die man die Anrufung Gottes entweder, oder Verstorbener knüpft, und wie man vom Neptun einst günstige Schifffahrt, von der Ceres reiche Früchte erflehte, gleicher Weise jetzt Vermittler aller Art anruft. Da es denn nun ausgemacht ist, daß die alte Sitte der spätern gänzlich ungleich ist, so laßt jene einzelnen, wenigen Beispiele, und kehrt zu der wahren Richtschnur, nämlich zu den prophetischen und apostolischen Schriften zurück. Der Stein, sagt Basilius, muß nach der Richtschnur gefügt, die Richtschnur darf nicht nach dem Steine verschoben werden. Die Beispiele, sagt man gewöhnlich, müssen zu den Gesetzen passen.

Das hier über die Zeit der alten Schriftsteller Gesagte, mag auch in Bezug auf das Uebrige gelten. Denn es war jenes Zeitalter nicht ganz ohne Gebrechen, und doch erwähnt Hieronymus im Streit mit Vigilantius in Ansehung der Verehrung der Verstorbenen weder der Anrufung, noch wird deutlich gesagt, was Theodosius gethan. Gesetzt aber, es wäre gewöhnlich gewesen, zu sagen: „Bitte, o Paulus, für mich!" so war es doch gleichsam wie bei Pflanzen ein Same, nämlich des Irrthums, und mit diesem Samen muß man nicht die Tollheit neuerer Zeiten bekräftigen wollen.

Aber man muß doch, schreiet Ihr, der Schwachheit des Volks und der öffentlichen Ruhe Etwas nachgeben! Was ist's denn nur für ein großes Unglück, sprecht Ihr, wenn nun auch der gemeine Haufe in frommem Irrthum Verstorbene anruft, und bei gewissen Bildern Hilfe sucht! Zu allen Zeiten hat der gemeine Haufe seine Thorheiten! Solcher weisen Rede stellen wir das entgegen: Die Anrufung Gottes ist die gemeinsame, allerwichtigste Angelegenheit; ganz eigenthümlich scheidet sie von den übrigen Völkern die Kirche Gottes. Es gibt Viele, und hat deren Viele gegeben, bei denen, wiewohl sie den wahren Gott nicht gekannt, doch alle übrigen bürgerlichen Tugenden sich fanden; so Aristides, Scipio, Pomponius Attikus. Aber Eins fehlte ihnen — die Anrufung Gottes. Ueber diese muß die Kirche Belehrung ertheilen. Sie ist die Burg der Frommen, wie es im Salomo heißt (Sprüche 18, 10.): „Der Name des Herrn ist ein festes

Schloß." Und wiewohl man die Anrufung für etwas so Leichtes, für so bekannt und Allen einleuchtend hält, daß Ihr vornehmen Lehrer nur selten darüber predigt, so wird sie doch nur zu leicht verfälscht, nur zu leicht gänzlich verscheucht. Denn, daß es einen Gott gebe, eine ewige Vernunft, welche die Ursach des Guten in der Natur sei, wie Plato ihn erklärt, das wissen alle Menschen durch natürlichen Verstand. Darum rufen Alle Ihn auf irgend welche Weise an. Ja, weil sie jene ewige Vernunft nicht als allein sich denken, denn sie will erkannt und angeschaut sein, gesellen sie ihr einige Diener bei. Auch diese rufen sie an. Daher der Götterhaufe bei den Heiden; daher die Anrufung Verstorbener. Du fragst vielleicht, welchen Nachtheil das habe? Gar vielfachen. Nur auf solche Weise will Gott, daß man Ihn anrufe, wie Er sich geoffenbaret hat; als den einigen Schöpfer und Helfer will Er, daß wir Ihn erkennen, der versöhnt ist durch den Sohn; im Glauben an Diesen sollen wir Ihn anrufen. Die übrigen Völker erkennen Gott weder als den ewigen Vater unsers Herrn Jesu Christi, noch können sie der Annahme und Erhörung ihres Gebets sich fest versichert halten. Die Kirche ist gewiß, und Gott will, daß wir der Verheißung glauben sollen, daß Er um des Sohnes willen uns erhöre.

Das Volk rennt zu den Heiligenbildern, sagt seine Gebetsformeln her, ohne daran zu denken, weder, was es anruft, ob Gott, oder die Sele eines Verstorbenen, noch, ob Gott also angerufen sein und warum er unser Gebet gewißlich annehmen wolle. Diese in den Vorträgen der Propheten so oft verdammten Gräuel werden von Euch bestätigt, indem Ihr diese Sitte durch allen möglichen Vorwand rechtfertigt. Haltet Ihr es denn nicht für die größte Sünde, die heidnische und die christliche Religion zu vermengen, die wahre Anrufung Gottes zu vertilgen, die Kirche Gottes zu beflecken, und diese vielfach angefochtene Menschennatur ihrer wahren Hilfe zu berauben? Wenn die Leute so denken: Vertreibe die Krankheit, o Quirinus! so ist's ein Frevel gegen Gott, indem sie der Kreatur göttliche Macht zuschreiben. Denken sie sich's aber so: Vertreib' o Gott! die Krankheit um der Bitten Quirin's willen! so ist's abermals ein Frevel, Gott an dieses Bild zu binden, und sich einzubilden, daß dieses Gebet hier mehr angenommen werde. Es weiß auch das Gemüth nicht, ob Gott wolle, daß man also Ihn anrufe, und die Gewohnheit führt die Menschen vom wahren Mittler, und von der Erkenntniß desselben ab. Wir sind erschaffen und erlöset, um Gott zu

erkennen, Ihn wahrhaft anzurufen und zu preisen, nicht, wie die Philosophen wähnten, ein Jeder nach seiner eigenthümlichen Vorstellung, sondern wie Gott selbst mit Seiner Stimme Sich kund gethan. Darum sollen diesen unsichtbaren Gott, der Sich durch die Sendung Seines Sohnes geoffenbaret, und mit Seiner Stimme uns befohlen hat, diesen Sohn zu hören, der sammt Seinem Sohne und dem heiligen Geist die ganze Natur geschaffen hat, unser Gebet gerichtet, und der Glaube in uns angezündet sein, welcher die Zuversicht habe, daß unser Gebet um des Mittlers, Seines Sohnes willen, angenommen werde, und um die Regierung und Heiligung des heiligen Geistes flehe. Also lautet das Gebot der Propheten, der Apostel und der reinen Kirche. So oft du ein Gebet beginnst, so denke dein Gemüthe: Dich, den lebendigen und allmächtigen Gott, den Ewigen, den Vater unsers Herrn Jesu Christi, den Schöpfer aller Kreaturen, welche Du nebst Deinem Sohne, unserm Herrn, Jesus Christus, und dem heiligen Geiste erhältst, rufe ich an: Erbarme dich meiner um Deines Sohnes, unsers Herrn Jesu Christi willen, den Du für uns hast wollen das Opfer werden lassen, und nach Deinem wunderbaren unaussprechlichen Rathschlusse zu unserm Mittler und Fürbitter verordnet hast, um Deinen wahrhaftigen Zorn gegen die Sünden des menschlichen Geschlechts, und Deine unermeßliche Barmherzigkeit gegen uns darzuthun; heilige und regiere mich durch Deinen heiligen Geist, sammle, leite und erhalte Dir die Kirche; lenke die Staaten; gib uns Unterhalt, Frieden, gute und glückliche Führung der Geschäfte, u. s. w. So etwa soll die Form des Gebets sein, daß sie unsere Anrufung nicht nur von heidnischer, jüdischer, muhamedanischer Anbetungsweise unterscheide, sondern zugleich den Glauben erwecke, der die Zuversicht gibt, daß unser Gebet um des Sohnes willen angenommen werde, und solche Verehrung Gott gefällig sei. Diese nothwendige Lehre der Kirche von solchen hochwichtigen Dingen verbannen und vertilgen jene heidnische Meinungen von der Anrufung Verstorbener, welche Ihr nährt und kräftigt. Welches Bild des Aberglaubens habt Ihr bis jetzt abgethan? Ich höre, daß man jetzt noch Geld zu einem Mantel für die Anna sammelt, auf den Ihr wahrscheinlich, wie auf den Mantel der attischen Minerva, eure Gigantomachie werdet malen lassen, mit der Ihr den Himmel bekriegt! Das hab' ich dargestellt, damit der Leser, theils um welche wichtige Sachen sich's handelt, theils was Ihr, und mit welcher Ehrlichkeit Ihr es erstrebt, erwägen könne.

Als Grund, warum man Verstorbene anrufen müsse, führen sie an, weil, wie es im Cyprian heißt, zu einem würdigen, heiligen Gebet viel erforderlich sei, was man weit mehr bei den vom Körper befreiten Heiligen, als bei Lebenden finden könne. Erwäge, lieber Leser, was das für ein Grund ist. Obgleich der Betende bußfertige Gesinnung vor Gott bringen muß, so darf doch die Zuversicht der Bitte nicht auf unsre Würdigkeit, sondern sie muß auf Christus, den Mittler, sich stützen, wie Er selbst spricht: „Was ihr bitten werdet in Meinem Namen, das wird Er euch geben“ (Matth. 21, 22.). In Seinem Namen befiehlt Er zu beten, d. h. mit Berufung auf Ihn, indem wir den Vater um des Sohnes willen, und mit der Zuversicht bitten, daß Er um Desselben willen uns annehmen, erhören, helfen wolle, wie Paulus spricht: „Durch Ihn haben wir einen Zugang zu Gott“ (Eph. 2, 18.); und „Da wir einen solchen Hohenpriester haben, so laßt uns zu Gott treten!“ (Hebräer 4, 14. 16.) Wenn David seine Würdigkeit ermessen will, wann wird er anrufen? Nein, also muß man zu Gott nahen: mit bußfertiger Gesinnung, und dem Bekenntniß der Unwürdigkeit, wie David spricht: „Vor Dir ist kein Lebendiger gerecht“ (Psalm 143, 2.); und: „An Dir allein hab' ich gesündigt“ (Ps. 51. 6.); und Daniel (9, 18.): „Nicht um unserer Gerechtigkeit willen bete ich, sondern ich fliehe zu Deiner Barmherzigkeit, und bitte um des Herrn, d. i. um des zukünftigen Messias willen.“ So heißen uns die Propheten, so Christus, die Apostel und die Kirche beten. Jene aber halten die Lebendigen von der Anrufung Gottes ab, und heißen sie indeß die Verstorbenen suchen, um ihre Angelegenheiten zu führen, wie ich mich erinnere, daß in einem Dorfe Bauern auf die Frage, ob sie Gebete wüßten, antworteten: es wäre genug, wenn der Pastor sie wüßte, der ja deßhalb bezahlt würde, um für sie zu beten.

Die übrigen Gaukeleien und Verunglimpfungen in Ansehung dieses Punktes übergeh' ich, ermahne aber den redlichen Leser, daß er es nicht als einen Streit wegen einer geringfügigen Sache betrachte, wenn wir von der Anrufung handeln, sondern erwäge, daß die wahre Anrufung die vorzüglichste Schutzwehr, um mich so auszudrücken, des frommen Gemüthes in so großen Mühseligkeiten des Lebens ist, wie es auch im Psalm heißt (Ps. 20, 8.): „Jene verlassen sich auf Wagen und Rosse; wir aber wollen im Namen unsers Gottes anrufen!“ Ferner beherzige er, daß die wahre Anrufung die vorzüglichste Gabe ist, die wir Gott dar-

zubringen schuldig sind, und daß man ohne diese Uebung die Wohlthaten Christi nicht zu erkennen vermag. Sodann halte er sich folgende Gründe vor: Wer das unsichtbare Wesen anruft, schreibt Ihm Allmacht zu, weil er die Ueberzeugung hegt, daß Dasselbe die Bewegungen in den Herzen aller Menschen sehe. Ueberdieß kann die Vernunft eine Verehrungsweise nicht für gottgefällig halten, die nicht durch das göttliche Wort bestätigt ist. Endlich lenkt dieser Gebrauch, wie man ihn auch zu verbessern suche, dennoch die Augen von dem Mittler, Christus, ab, er macht den Glauben, d. h. die Zuversicht zu dem Mittler, wankend, die bei der Anrufung leuchten muß, und erzeugt mannichfachen Aberglauben, den furchtbare Strafen begleiten.

So viel über die Anrufung. Etwas ganz Anderes ist es, davon zu reden, welche laute Anerkennung die Tugenden derselben verdienen, welche nicht nur zur Nachahmung aufzustellen sind, sondern auch, um zu lernen, wie Gott seine Kirche leitet und regiert, und damit wir fleißig beherzigen, wie der Wandel der Propheten, Apostel und Bischöfe beschaffen gewesen, und Gott danken, daß Er die Kirche erhält; daß wir die Beispiele des Zornes und der Erbarmung Gottes, z. B. in der Geschichte Davids und des Manasse erwägen, welche uns über die Furcht Gottes und den Glauben belehren. Einen großen bewundernswürdigen Schauplatz bieten die ganze Natur der Dinge, die Schönheit und Ordnung der Himmelskörper, die Gesetze der Bewegung, die Fruchtbarkeit der Erde, der nie versiegende Lauf der Flüsse dar. Diesen so mannichfaltigen Gegenständen sind glänzende Spuren der Gottheit eingedrückt. Aber es gibt kein schöneres Werk, keines, das entweder unserer Betrachtung würdiger wäre, oder wahrere Zeugnisse von Gott uns vor Augen stellte, als ein frommer Mensch, wie Abraham, Sara, Joseph, David, Jesaias, Jeremias, Elisabeth, Paulus u. A. Es läßt sich daher allerdings vieles Ernste und Fruchtbare von den Heiligen sagen, nur aber die Anrufung bleibe hinweg.

Indem ich nun vom Abendmahle des Herrn zu reden beginne, fordere ich alle fromme Christen auf, nicht unsere Schriften zu lesen, sondern mit ihrem Blick durch so viele Gotteshäuser in ganz Europa zu gehen, und die große Entweihung dieses göttlichen Institutes zu erwägen. Der größte Haufe jener Meßpfaffen dient, in gänzlicher Unwissenheit über das, was er verrichtet, und mit beflecktem Gewissen, entweder der Gewohnheit, oder dem Brauche. Außerdem wird es, obgleich diese Ceremonie

zur Uebung des Glaubens in den Lebenden angeordnet ist, auf eine höchst unwürdige Weise auf die Todten übergetragen. Endlich tragen Jene, da doch die Sacramente Handlungen sind, die in einer bestimmten Weise geschehen sollen, das Brot, ganz außer der angeordneten Weise, und außerhalb der sacramentlichen Handlung, umher. Da aber Gott, ohne sein Wort, an keine Kreatur gebunden werden darf, so ist's unbezweifelt gewiß, daß das Brot außerhalb der angeordneten Handlung, keine sacramentliche Bedeutung hat. Gewiß ist, daß, wenn der Mensch getauft wird, bei der Handlung der heilige Geist zugegen ist. Wollte nun aber Jemand das Taufwasser umher tragen, gleich als bliebe der heilige Geist darin eingeschlossen, und die Anbetung Desselben fordern, so würden alle Fromme solchen Irrthum laut verwerfen. Eben so sollen auch in Ansehung des Abendmahls des Herrn fromme Christen wissen, daß die Ceremonie bei der Handlung, nicht aber das zu anderm Gebrauch umher getragene Brot das Sacrament ist. Wenn jetzt Ambrosius und Augustin, ich will gar nicht sagen, die Apostel, wieder aufleben, und zu einem solchen Schauspiele kommen sollten, bei welchem die Meßpfaffen in langer Reihe einher schreiten, hölzerne, silberne, marmorne Bilder tragend, denen sodann der das Brot tragende Weihpriester folgt, und wenn sie sähen, wie die am Boden liegende Menschenmenge das Brot anruft, — sie würden sich entsetzen und fragen, wo in aller Welt sie sich befänden, und welche neue heidnische Ceremonieen nach ihrer Zeit entstanden wären! Denn sie würden nicht glauben, in einen Ort, wo die christliche Kirche sei, gekommen zu sein. Wenn sie aber hören würden, daß das Abendmahl des Herrn auf solche Weise umgestaltet worden, wahrlich! dann würden sie, zugleich vor Schmerz und Unwillen entbrannt, und in gewaltiger Bewegung ihres Innern, das Volk zum wahren Gebrauch des Sacramentes zurück rufen, und dasselbe über die wahren Uebungen der Frömmigkeit belehren.

Es gab sonst in Persien eine ähnliche Gewohnheit. Das heilige Feuer wurde umher getragen, welches das Volk anbetete, und voran gingen 365 Priester, welche Zahl der der Tage im Jahre entsprechen sollte, und trugen gewisse Kostbarkeiten.

Da nun so große Mißbräuche vor Augen sind, warum seid Ihr so gar hart, daß Ihr das Seufzen der Frommen und die gerechtesten Klagen nicht hören wollt? Obgleich Ihr ferner diese Gebrechen selbst einseht, so verhüllt Ihr sie doch dem Volke,

damit, wie Ihr sagt, die kirchliche Verfassung nicht gestört werde. Ihr führt Zeugnisse des Alterthums, Kanones, Synoden an, um die Ungelehrten zu blenden, und die Irrthümer zu bekräftigen!

Ich erinnere mich, von würdigen Männern gehört zu haben, es sei nach Tübingen ein Meßpfaffe gekommen, der sogenannte Reliquien, ich weiß nicht von wessen Gebeinen, herum trug, und sie dem Volke mit dieser Anpreisung empfahl, diejenigen, welche diese Reliquien Einmal geküßt hätten, würden das ganze Jahr hindurch von ansteckender Seuche Nichts zu fürchten haben. Der Fürst Eberhard selbst, ein weiser ernster Mann, läßt, in der Ueberzeugung, daß man solche fratzenhafte Unverschämtheit in Predigten nicht dulden dürfe, den Pfaffen hart an. Dieser antwortete, er rede die Wahrheit, weil das Volk den Kuß nicht den Reliquien, sondern dem Glase gebe! — Das sind Eure Farben, mit denen Ihr jetzt Mißbräuche übertüncht, um Euch aus den Schlingen gerechten Tadels zu ziehen, und doch unter dem Volke heillose Gebräuche und Irrthümer zu bekräftigen. Ihr ersinnt zweideutige und verstümmelte Erklärungen des Opfers, und sagt dann, es sei für die Verstorbenen, wo nicht die Uebertragung, doch das Zeichen wirksam. Ihr dichtet dem Kanon eine hohe Schreibart an, um Abgeschmacktes zu mildern. Denn dort bittet Ihr, daß Gott dieses Opfer günstig ansehen wolle. Wozu das, wenn Ihr Seinen Sohn darbringt? Zuletzt habt Ihr, gleich den Juden, in vielen Materien stets Täuschungskünste in Bereitschaft.

Unsre Sache ist einfach und klar. Denn es ist bekannt, daß bei den Alten fast 400 Jahre hindurch ein gemeinschaftliches Abendmahl ohne Privatmessen bestanden hat. Diesem öffentlichen und allgemein anerkannten Gebrauch stellt Ihr ein aus Afrika hergeholtes Beispiel von einer Privatmesse entgegen, mit der man irgendwo ein Gespenst vertrieben. Es ist glaublich, daß allmälig Beispiele dieses Gebrauchs, besonders bei barbarischen Völkern sich eingeschlichen haben. Aber mehr muß der öffentliche und allgemein bestätigte Gebrauch gelten. Nach und nach wurde auch die Erwähnung Verstorbener bei dem Abendmahle eingeführt; der griechische Kanon sagt, es werde dasselbe dargebracht für die Propheten und Apostel. Als Aeußerung der Dankbarkeit war das zu billigen; es geschah nicht zur Befreiung derselben von Strafen. Nachher entstand der Wahn von einer zueignenden Uebertragung, daß die Verstorbenen von den Strafen befreit würden; was jedoch dem Wesen des Sacraments widerstreitet, da es angeordnet ist, um in den Lebenden den Glauben zu erwecken; wie

Christus spricht: „Thut's zu Meinem Gedächtniß!“ Ueberdieß
ist ein Gebet, welches das Zeugniß der Schrift nicht hat, unzu-
verlässig. Nirgends aber ist, weder in den Propheten noch in den
Aposteln solch' ein Beispiel vorhanden.

Man stelle denn die alte Reinheit wieder her, damit das
Volk die Kraft und den Nutzen des Sacraments recht verstehe,
und bei dem Gebrauch desselben zu wahren Glaubensübungen an-
geleitet werde, daß es nicht ein falsches Vertrauen zu einem frem-
den Werke fasse, nicht abgeführt werde von der Erkenntniß der
Wohlthaten Christi; damit es wisse, daß die, so es genießen,
Glieder Christi werden, und daß dieser Genuß das Unterpfand
ist, welches bezeugt, es werde uns wahrhaftig dargeboten, ge-
schenkt, angeeignet um des Sohnes Gottes willen die im Evan-
gelium verheißene Vergebung der Sünde. Der durch dieses Unter-
pfand erweckte Glaube aber soll sich stützen, nicht auf eigenes,
oder des das Sacrament haltenden Priesters Werk, sondern auf
den M i t t l e r C h r i s t u s; er soll an den Zorn Gottes gegen
die Sünde, an das Opfer, an Christus, den Regierer und Be-
schützer der Kirche denken, Gott danken, bitten, daß der heilige
Geist uns regieren und das Gemüth zu wahrem Gehorsam um-
lenken wolle. Diese hochwichtigen Sachen müssen bei dem Ge-
brauch des Sacraments den Leuten vorgehalten werden, da die
Erkenntniß derselben ausgelöscht wird, wenn man das Vertrauen
auf Verdienst und zueignende Uebertragung des Meßpfaffen nährt,
und die Zueignung dieses von der Aneignung des Volkes unter-
scheidet, nach welcher ein Jeder durch den Glauben im Gebrauch
des Sacraments und auf andere Weise Christum sich aneignet.
Es ist aber der Wahn von der zueignenden Uebertragung des
Meßpfaffen aus der Unbekanntschaft mit der Lehre von der Ge-
rechtigkeit des Glaubens entstanden.

Ich habe jedoch über diese ganze Sache anderwärts ein Meh-
reres gesagt, auch haben die „Delecti“ gar nicht sich getraut,
unumwunden zu sagen, was sie vertheidigen wollen, sondern füh-
ren Aussprüche von Schriftstellern der mittlern und spätern Zeit
an. Auch ich berufe mich auf ältere Schriften, und wünschte
gar sehr, daß die Schriftsteller verglichen, und ihre Zeugnisse nicht
bloß gezählt, sondern gewogen würden! Ich weiß es, daß eine
große Verschiedenheit Statt findet, und das Neuere ist in der
Regel das Unreinere. Das jüngste Zeitalter redet vom Untergang
des Brotes, und fragt, was die Maus fresse, welche geweihetes
Brot benage? — Mit Widerwillen erwähne ich das, und schau-

dere, indem ich daran denke. Wo gibt's etwas Aehnliches in den Alten, im Epiphanius, Ambrosius, Augustinus? Wie weit vorsichtiger reden sie!

Es ist bei der Beurtheilung dieser Streitsache nicht sowohl Gelehrsamkeit, als vielmehr Glaube und Aufmerksamkeit nöthig; Jeder von gesundem Geiste sieht die unabweisbare Wahrheit der Behauptung ein, daß Sacramente Handlungen sind, die in einer bestimmten Weise geschehen, und daß außerhalb der angeordneten Handlung Nichts die Eigenschaft des Sacraments behält. Daher muß man, meines Erachtens, nicht sowohl die Unwissenheit, als vielmehr die Nachlässigkeit Jener rügen, welche in ihrem Irrwahne solche Mißbräuche entweder vermehrt haben, oder sie jetzt befestigen. Denn wenn sie ungeachtet der jetzt empfangenen Weisung dieselben doch verfechten, so sündigen sie mehr durch eine verdammliche Verkehrtheit, als durch Irrthum. Alle frommen Gemüther aber ermahne ich, die Entweihung des Abendmahls des Herrn zu fliehen, welche in den Privatmessen und jenem oben erwähnten persischen Gepränge verübt wird, und zu bedenken, daß es unser Aller höchste Pflicht ist, um welcher willen vorzüglich wir geschaffen und erlöst sind: Gott auf die rechte Weise anzurufen, eingedenk der Mahnung: „Fliehet die Abgötterei" (1. Kor. 10, 14.). Ich habe viel zu kurz und oberflächlich von dieser so wichtigen Sache geredet, und erinnere die „Delectos", daß sie sich hüten mögen, größere Kämpfe zu erwecken. Wenn sie ihrem Hasse und frevelem Muthwillen folgen, so regen sie neue Fragen an, deren Erörterung keineswegs zu ihrem Vortheile dienen wird.

Einige Male zeigen die „Delecti", daß auch sie eine Verbesserung der Kirche wünschen, und schieben die Schuld auf die Nachlässigkeit der Obern, und klagen, daß von denselben ihre dießfallsigen Absichten verhindert worden seien. Dieser schlaue Vorwand ist eine feine Wendung der öffentlichen Verhandlungssprache, wie Thucydides sagt, indem man mit einem guten Scheine schlechte Absichten verdeckt, wie es so oft in Staaten geschieht. Sie erheucheln Eifer für die Verbesserung der Kirche, da sie doch in der That die Nerven der Mißbräuche keineswegs erschüttern lassen, da sie die Anrufung der Todten, die Messe, den Cölibat, die Gelübde nicht berührt wissen wollen, ja sogar diejenigen noch verdammen, welche das Sacrament ungetheilt genießen. Steif und fest halten sie an den Irrthümern in der Lehre von der Buße und Gerechtigkeit. Was für eine Verbesserung wünschen

sie denn also? Das will ich sagen: Sie wollen, daß von den Bildern in den Kirchen der Staub abgekehrt, sie wollen, daß die alten verblichenen Gemälde an den Kirchenwänden aufgefrischt werden sollen. Und um auch Etwas dem delphischen Orakelspruche gemäß zu thun, wollen sie die cubischen Altäre verdoppelt wissen, damit sie ansehnlicher seien, und geben Gesetze gegen das Tragen langer Bärte und das Herplappern nicht verstandener Gebete. Das sind die wichtigen Punkte, in denen sie eine Verbesserung erheischen, und von welchen sie sich beklagen, von ihrem fürstlichen Oberhaupte abgehalten worden zu sein. Sie legen nur ihre gehässige Gesinnung und ihren Starrsinn an den Tag, und ziehen ungerechter Weise ihren Fürsten hinein, der schon so viele Jahre mit den achtungswerthesten Männern aus den höchsten Kirchenämtern, wie die „Delecti" gar wohl wissen, sich berathschlagt hat, wie man das Heil des Volks wahrhaft befördern, wie man die wahre Anrufung Gottes wieder herstellen möchte. Diese Absichten haben vorzugsweise Jene verhindert, welche eben so wenig das Licht der reinen Lehre, als eine ernste Untersuchung ihrer Sitten ertragen mögen. Nicht scheinbare Verbesserungen wollte der Fürst vorgeschlagen wissen, sondern solche, die den Glauben und die Sittlichkeit fördern sollten. Er sah die Unwissenheit, den Aberglauben des Volks, die Anbetung der Bilder, die Vernachlässigung der äußern Zucht; er sah, daß die Kirchen unwissenden Geistlichen anvertraut, und daß die Einkünfte von Abwesenden verschlungen wurden. Er sah, wie das Abendmahl auf vielfache Weise entweiht wurde; er sah, wie vergeblich man die verderbten Sitten der Geistlichen zu den Schranken der Kanones zurück zu rufen suche. Nicht einmal Ihr „Delecti" mochtet Euch das gefallen lassen. Darum war die Berathschlagung über eine so wichtige Angelegenheit, um heilsame Gegenmittel aufzusuchen, langwierig und saumselig. Ich wünsche aber, er möge das finden, was mit dem Evangelium Gottes übereinstimmt, welches die Richtschnur der kirchlichen Verwaltung ist. Denn welche Richtschnur stellt Ihr auf, die Ihr bis auf den heutigen Tag das widerrechtliche Gesetz vom Cölibat verfechtet, welches Ihr selbst als die Quelle vieler ungeheurer Verbrechen kennt, die auf eine gräuliche Weise das Mißfallen Gottes erregen, und nicht nur oft mit allgemeinem Ungemach bestraft werden, sondern auch der öffentlichen Sittlichkeit schaden?

Hier häuft Ihr eine Menge leere Kanones und noch leerere Gründe auf. Diesem Allen stell' ich die eine Regel entgegen:

Es müssen alle regierende Oberhäupter, vorzüglich kirchliche, darauf sehen, daß sie kein Gesetz geben, welches die wahre Anrufung Gottes verhindere. Nun ist aber bekannt, daß nur Wenige zum Cölibat sich eignen. Die Uebrigen fallen entweder in die Fesseln der allgemeinen Schwachheit, oder führen einen unglücklichen Kampf mit sich selbst. Durch die Befleckung ihres Gewissens gehindert, rufen solche Gott nicht an, sondern fliehen Ihn. So stürzen denn Viele in epikuräische Gottesverachtung, oder unterliegen der Verzweiflung. Daher hat dieses Gesetz schon so viele Jahrhunderte unzählige Scharen von Selen von Gott entfernt, und in das ewige Verderben gejagt. O der eisernen Herzen aller Derer, so das Regiment führen, wenn sie diese so großen Uebel nicht beherzigen, wenn das Verderben so vieler Selen sie nicht rührt, wenn sie es nicht als ein großes Verbrechen erachten, die wahre Anrufung zu verhindern; wenn sie nicht bedenken, daß der Kirche fromme und wohlunterrichtete, verehelichte Geistliche weit heilsamer, als solche leichtsinnige und unwissende Ehelose sind! Ihr wißt es aber selbst, daß an vielen Orten Geistliche fehlen; Ihr wißt, daß schon seit zwanzig Jahren viele gute Köpfe, welche dem Evangelium hätten treffliche Dienste leisten können, wegen der Fesseln des Cölibats dem evangelischen Lehramte sich nicht gewidmet haben.

Ich erinnere mich, daß zu Regensburg ein Bischof dem (päpstlichen Legaten) Contarenus vorstellte, man müsse nothwendig den Geistlichen die Ehe frei geben, weil sonst die Kirche keine Geistlichen haben würde, und schon viele Kirchen ständen verlassen ohne Geistliche. Darauf erwiederte Contarenus verwundert, dieser Sache könnte er abhelfen, weil Italien Ueberfluß an Mönchen hätte, welche der Papst den leeren Kirchen senden würde. Jener fragte: Was werden sie aber thun, wenn sie unsre Sprache nicht verstehen? Sie werden, erwiederte Contarenus, nach der allgemeinen Weise opfern. Dagegen antwortete bescheiden der Bischof, es sei ein wesentliches Bedürfniß, daß das Volk belehrt und durch Kenntniß des Evangeliums die Frömmigkeit genährt werde; das äußere Gepränge des Ceremonieenwesens reiche nicht hin. — Da es nun so viele wichtige Gründe gibt, die Euch Allen gar wohl bekannt sind, welche gegen die Verbietung der Ehe sprechen, so zweifle ich nicht, daß Viele diese Schmähung der Ehe in Eurer Schrift mit tiefster Betrübniß lesen werden. Es gibt eine so klare Wahrheit, daß ein Nichtwissen gar nicht Statt finden kann, sondern daß man die Unverschämtheit eines

Widerspruchs mit Knütteln züchtigen möchte; so, wenn die Akademiker sich erkühnten, die geometrischen Grundsätze wankend zu machen. Gleicherweise, da alle Menschen von gesundem Verstande wissen, welch' eine Schmach für die Kirche das Eheverbot ist, gehört die größte Unverschämtheit dazu, dasselbe zu vertheidigen. Aber Paulus redet von dieser Sache scharf genug, wenn er die Verhinderung der Ehe eine teuflische Lehre nennt. Ihr aber vertheidigt sie nicht nur, sondern fügt auch possenhafte, schmuzige Ausdrücke und viele Lästerungen hinzu. Es gibt jetzt in Teutschland 10,000 Geistliche, welche Ehegatten sind und viele Kinder haben, und es ist kein Zweifel, daß viele ehrbare Frauen in dieser Verbindung Gott in wahrer Frömmigkeit verehren, und Erben des ewigen Lebens sind. Diese Alle nennt Eck in seiner letzten Schrift Huren, und um witzig zu erscheinen, wiederholt er in jenem seinem Schwanenliede diese Schmähung fast auf jeder Seite. Mochte auch Eck diese Sache nicht gut heißen, so forderte es doch die Humanität, diesem Geschlechte Schonung zu bezeigen. Wie viel bescheidener Augustinus, der, obgleich er das Gelübde nicht aufgelöst wissen wollte, dennoch der Meinung war, daß die nach dem Gelübde geschlossenen Ehen für giltig zu halten seien; denn es erkannte dieser weise Mann, daß man auf das Weib Rücksicht nehmen müsse, und sprach vom Gelübde los, um die Rechte des Weibes nicht zu kränken. Auch die alten Kanones verwerfen die erste und zweite Ehe nicht; sie entsetzen nur des kirchlichen Amtes die, welche lieber in der Ehe leben wollten, und billigen jenes Lebensverhältniß. Eck aber verdammt mit unflätigem Munde die Ehe selbst, und so viele ehrbare fromme Hausfrauen nennt er Huren.

Ja wahrlich, ich glaube, daß es in ganz Deutschland keinen billig denkenden Mann gibt, der, möcht' er auch unsrer Sache feind sein, nicht urtheilen würde, diese Eckische Wuth habe bürgerliche Ahndung verdient. Ihr ahmt ihn jetzt nach, indem Ihr die Ehe wer weiß wie oft Blutschande, und einen verbrecherischen Umgang nennt, und andere schmähsüchtige Benennungen und Ausdrücke des Plautus hinzufügt, die ich nicht wiederholen will. Mag man diese schönen Sachen in Euren Büchern lesen, denn ich bin nicht gesonnen, mit Euch in schmuziger unflätiger Rede zu wetteifern, obgleich die Sitten Einiger von Euch Stoff genug dazu bieten. Ich bitte aber eine weise Obrigkeit, dieser Eurer Frechheit Schranken zu setzen, und sollte sie diese Bitte nicht beachten, so will ich doch Euch ermahnet haben, daß Ihr die Gei-

ster so vieler Jünglinge, welche schon aus diesen Ehen entsprossen sind, nicht verachten mögt. Je edelsinniger Einer ist, desto mehr verletzt ihn die Beschimpfung seiner Mutter.

Ich zweifle aber nicht, daß die Familien unsrer Geistlichen, welche das Evangelium wahr und treulich lehren, und um Christus willen großes Ungemach ertragen, der Fürsorge Gottes empfohlen sind. Es gibt unter ihnen Einige, die in der That mit nicht undeutlichen göttlichen Zeugnissen geschmückt sind, und die ich namentlich aufführen könnte. Darum wird Gott ihre Nachkommen in Schutz nehmen, und ihren Söhnen Zutritt zu öffentlichen Aemtern eröffnen, wo sie, Ihr dürft' es glauben, solche Schmach nicht vergessen werden. Und damit sie dieselbe nicht vergessen, müssen sie von vielen wackern Männern aufmerksam gemacht werden, welche sie schon jetzt mit tüchtiger Gelehrsamkeit ausrüsten, damit sie sowohl dem Staate treulich dienen, als auch Eure Tyrannei stürzen können. Zuletzt wird doch die Wahrheit, wie lange sie auch unterdrückt werde, durch die gegenwärtigen Schwierigkeiten sich hindurch ringen, und Eure Heuchelei, Eure Lästerungen und Fälschungen zu Nichte machen.

D. Bucer hat sich zu einer freundlichen Disputation und Vergleichung der Lehre erboten, und ich tadle seine Absicht keineswegs. Aber was fruchtet es, mit solchen zu disputiren, welche, selbst wenn sie wissen, daß sie eine schlechte Sache vertheidigen, doch der Gaukelkünste kein Ende machen, damit nur ihre Sache nicht unterliegend erscheine. Drum wollt' ich keine langen Widerlegungen anstellen; denn was nützt es, solche Seichtigkeiten zu widerlegen? Heut' zu Tage wird Keinem gegen seinen Willen der Zwang aufgelegt, weil Keiner gegen seinen Willen den geistlichen Stand wählt. Solche Sachen passen für den Pseudolus*) in der Komödie! Ihr gebt vor, es sei eine willkürliche Beschwerung. Gilt deßwegen ein abergläubiges Gesetz, das der größern Anzahl unmöglich ist, die wahre Anrufung verhindert und für einen großen Theil der Ehelosen verderblich ist? Keiner nimmt gegen seinen Willen von einem Wucherer Geld auf; war deßhalb das Gesetz, welches den Wucher billigte, gerecht? Wie kann man ferner von denen, welche ihr Leben um Geld von Mördern erkaufen, sagen, daß sie ihren Willen haben? Auf diese Weise schrecken sie viele fromme gelehrte Leute vom Predigtamte ab. Daher ist's äußerst ungerecht, daß einem unentbehrlichen Stande

*) Ein verschmitzter Sclav in Plautus Komödien.

eine so gefährliche Beschwerung aufgelegt wird. Sie mögen, sprechen sie, ihr Fleisch zähmen! — Warum zähmen sie selbst das Fleisch nicht?

Möchten sie es nur glauben, daß Gott durch Unreinigkeit, und Brunst der Sele und des Leibes wahrhaft erzürnt wird. Möchten sie zu der Erkenntniß kommen, welch' eine herrliche gottgefällige Tugend die Keuschheit ist! Obgleich die menschliche Natur in dieser Schwachheit zu Fehlern geneigt ist, so gibt's doch Stufen in dieser Hinsicht. So lange das körperliche Wachsthum dauert, und vor der Reife der Mannbarkeit ist die Natur biegsam und zart, so daß ihr der eheliche Umgang noch nicht Bedürfniß ist. Deßhalb kann in diesem Alter, wenn nur einigermaßen Wachsamkeit und fromme Uebungen Statt finden, die Reinheit gar wohl bewahrt werden. Das soll die Jugend wissen, damit sie mit größerer Sorgfalt ihren sittlichen Zustand im Auge habe, und nicht durch die Vorstellung der Schwierigkeit in strenger Wachsamkeit nachlasse.

Viele verstrickt der Teufel in mannichfache Laster, welche die noch zarte Natur verabscheut. Vor solchen Fallstricken des Teufels und schlechter Gesellschaft lerne die Jugend sich hüten, und bedenke, daß der Teufel ein langes Gewebe anzeddelt. Sind sie einmal verstrickt, dann folgen wiederholter Fall und harte Strafen in diesem und jenem Leben; denn nicht trügt die Gottesstimme, welche spricht: „Hurer und Ehebrecher wird Gott richten!" (Hebr. 13, 4.)

Später kann der Mensch in seiner Kraftfülle und männlichen Reife seine Kräfte mehr erproben. Hat er die Gabe, bei einiger Strenge die körperliche Reinigkeit treulich zu bewahren, so thut er wohl, wenn er über diese Gabe wacht. Reicht aber solche mäßige Strenge nicht aus, dann ist's Gottes Befehl, sich der Ehe zu bedienen, wie sie von Gott verordnet ist, um in diesem Stande einen reinen Wandel zu führen. Es ist demnach auch der eheliche Umgang, in so fern er mit jener Reinigkeit verbunden ist, Keuschheit, weil dadurch die von Gott festgestellte Naturordnung erhalten wird, der da wollte, daß Mann und Weib nicht nur nach bestimmtem Gesetze eine Verbindung eingehen, sondern auch, daß die also Verbundenen nicht durch unstäte, ungeregelte Lust, noch auf andere Weise sich beflecken sollten. Und es können allerdings fromme Menschen, welche mit dieser Gesinnung im Ehestande leben, die Reinheit des Gewissens bewahren, und Gott anrufen. Im Paulus findet sich das ausdrückliche

Gebot: „Um der Vermeidung der Hurerei willen habe ein Jeglicher sein Weib." Ferner: „Irret nicht; weder die Hurer noch die Ehebrecher werden das Reich Gottes besitzen!" Diese kräftigen Worte stellen wir den abergläubischen Kanones entgegen, welche die Ehe verhindern.

Wenn aber die Menschen durch Verachtung dieses von Gott verordneten Mittels in Lüste stürzen, behalten sie weder die Reinheit des Gewissens, noch können sie Gott anrufen. Es folgt dann entweder epikuräische Gottesverachtung oder Verzweiflung, und die Umstände bezeugen, daß ein gar großer Theil der Pfaffen in solcher epikuräischen Gottesverachtung ihren ganzen Lebenslauf zubringen. Wer das wirklich für Uebel hält, der möge das Cölibatsgesetz verwünschen!

Aber, sagt Ihr, durch Zähmung des Fleisches kann sie wohl bewahrt werden! Wohl ist's denkbar, daß einige üppig ausgestattete Menschen, selbst in der Zeit der Mannbarkeit, jedoch unter Beschäftigung mit schweren ernsten Sorgen, so lange sie eben beschäftigt sind, die Reinigkeit bewahren, wie Augustin, der, obgleich er in seiner Jugend ausschweifend gelebt hatte, doch später, während seiner heftigen Streitigkeiten mit Ketzern, und als ihn sein kirchliches Amt unablässig mit Sorgen beschäftigte, solche Flammen leichter dämpfte. Und dennoch lesen wir von vielen solcher Männer Klagen. Es gibt noch andere, ruhiger Lebende, welche, obgleich sie mit sich ringen, dennoch die Reinigkeit des Leibes nicht bewahren, wie Gerson in einer Stelle sagt. Das ist nicht Keuschheit, sondern eine mit göttlicher Ordnung im Widerspruch stehende Lebensweise. Auch verwunden solche unordentliche Triebe die Gewissen oft, und hindern die Anrufung Gottes. Weßhalb Paulus sagt: „Es ist besser ehelich werden, als brennen."

Es wolle daher in dieser Streitsache ein frommes Gemüth zuerst das göttliche Gebot bedenken, welches Keuschheit, d. h. Reinigkeit der Sele und des Leibes fordert, und die schrecklichen Drohungen und Strafen erwägen, in welchen Gott seinen Zorn gegen Befleckungen des Leibes kund thut. Die Geschichten sind ja bekannt. Unter den Ursachen der Sündfluth wird die Wollust angegeben. Aus eben diesem Grunde wurde später Sodom verwüstet, wurden 24,000 Menschen in der Wüste getödtet, und die Obersten des Volks aufgehangen (4. Mos. 25.). Der Stamm Benjamin ward wegen der geschändeten Gattin des Leviten fast gänzlich vertilgt (Richt. 20.); David ward wegen seines Ehebruchs vom Throne gestürzt. Als die zwei vorzüglichsten Ursachen

der Zerstörung Jerusalems werden von Jeremias Abgötterei und Wollustsünden genannt. Wegen derselben Ursachen sind auch die andern Reiche auf der ganzen Erde durch vielfache Unruhen erschüttert und verändert worden. Wegen der geraubten Helena ward Troja zerstört; wegen der Schändung der Lukretia wurden die Könige aus Rom vertrieben. Die ägyptischen Könige wurden wegen vielfacher Lüste vertilgt. Endlich, warum haben die Türken Asien, Griechenland, Illyrien, Pannonien unterjocht? Es ist kein Zweifel, daß durch diese traurige Knechtschaft vorzüglich die Entweihung des Abendmahls des Herrn und die Wollust bestraft werden.

Darum wollen wir durch die Betrachtung des göttlichen Gebots und der gedroheten Strafen zur Keuschheit uns erwecken, und aus göttlichen Zeugnissen, nicht aus alten verlegenen Kanones lernen, was wahre Keuschheit sei. Wem die Gabe zu Theil geworden, der bewahre sie sorgsam, wer aber die Reinigkeit des Körpers außer dem Ehestande nicht bewahren kann, der nehme ein Weib, zu Folge des göttlichen Gesetzes, damit er in diesem Lebensverhältniß keusch und züchtig lebe, und wisse, daß die Menschennatur mit dieser Einrichtung geschaffen worden, daß in beiden Geschlechtern eine wechselseitige innige Liebe Statt finden, und daß das männliche die Pflicht der Beschützung und Unterhaltung des andern Theiles des menschlichen Geschlechtes übernehmen soll. Ferner wisse er auch, daß gerade dieses Lebensverhältniß eine wichtige Uebungsschule ist, weil die mütterlichen Mühen und Beschwerden bei der Geburt und Erziehung der Kleinen dem Manne vielfache häusliche Sorgen verursachen, in welchen Gott will, daß die Uebungen des Glaubens und der Liebe leuchten sollen. Aber nicht in häusliche Sorgen allein, auch in politische wird der Ehemann verwickelt; um seiner schwachen Familie willen fühlt er mehr das Bedürfniß allgemeinen Friedens, und eines mäßigen Wohlstandes für die Nachkommen. Wiewohl wir nun sehen, daß auch einige Ehelose, wie der Täufer, Christus, Paulus und Andere von der Sorge für derlei Dinge berührt werden, so sind doch solche edle Regungen nicht bei dem großen Haufen der Ehelosen gewöhnlich, weil dieser frei und ledig lebt, nicht um die Last öffentlicher Sorgen auf sich zu nehmen, sondern um Gefahren und Beschwerlichkeiten zu umgehen. „Weib und Kinder", sagt Euripides, „sind für den Mann eine schwere Herrschaft!" Und wahr ist's, der Ehestand ist eine schwierige Knechtschaft, aber Gott wohlgefällig, wenn das Gemüth sie auf die rechte Weise trägt,

Anrufung übt, und den Gedanken festhält, daß die Zeugung also vom Gott angeordnet ist, damit vermittelst derselben Menschen hervorgebracht werden, die Gott in der ewigen Kirche preisen sollen, und daß es Ihm zuwider ist, wenn dieses wunderbare Werk der Zeugung gemißbraucht wird, wie Ehelose auf eine furchtbare Weise dasselbe mißbrauchen. Auch die übrigen Pflichten, die Familie, Staat und Kirche erheischen, übernimmt der Gatte; denn als Erbschaft soll er den Kindern auch einen ehrenvollen Zustand des Staates und Reinheit der Kirche hinterlassen.

Solcher Gatten sind sehr Viele gewesen, im israelitischen Volke nicht nur, sondern auch alte Bischöfe. Ihr wißt, daß Gregor von Nazianz der Sohn eines Bischofs gewesen ist. Derselbe erzählt, indem er die Ehe seiner Aeltern rühmt, seine Mutter habe eine so ausgezeichnete Bildung und Frömmigkeit besessen, daß sie den Glauben seines Vaters durch trauliche Mittheilung und Unterhaltung mit ihm oftmals aufgerichtet und gestärkt habe; ferner sagt er, sie habe nicht nur in ihrem häuslichen Verhältnisse die Sorgen des Vaters gemildert, sondern ihr würdevoller Charakter habe auch die öffentliche Eintracht sehr befördert, indem sie in der Gesellschaft der Frauen großen Einfluß besessen. Solcher Presbyterenfamilien hat es Anfangs viele gegeben, und auch in unsrer Zeit kenn' ich viele, deren Beispiel für ganze Städte erbaulich ist.

Nachdem nun der Begriff der Keuschheit festgestellt worden, kehr' ich zu der Widerlegung der Lästerungen zurück, die in der Schrift der „Delectorum" sich finden. Christus, sprechen sie, ermahnt zur Enthaltsamkeit; Bucer mahnt ab davon. Wem von Beiden soll man folgen? Und solcher Einwürfe häufen sie viele, um den Ungelehrten ein Blendwerk vorzumachen. Die wahre und feste Antwort ist: Christus ermahnt die, so zum ehelosen Leben geschickt sind, solche Gabe wohl zu bewahren. Derselbe Christus empfiehlt denen, so außerhalb der Ehe die Reinigkeit nicht bewahren mögen, daß sie im Ehestande einen reinen Wandel führen sollen. Und von diesen redet auch Bucer ganz in Gemäßheit des paulinischen Ausspruchs: „Um der Hurerei willen habe ein Jeglicher sein eigenes Weib;" — „es ist besser freien, denn Brunst leiden." — „Wer ledig ist, der sorget, was dem Herrn angehöret." (1 Kor. 7, 2. 9. 32.) Oder meint Ihr, Paulus rede da von dem unreinen Ehelosen, der in schändliche Wollust stürzt, oder mit seiner üppigen Natur einen unglücklichen Kampf kämpft? Wie mögen solche Ehelose, da sie Gott nicht anrufen können, für das Göttliche Sorge tragen? Ein Eheloser, der die Gabe

hat, und seinem Kämpferberuf ganz hingegeben ist, wie der Täufer, Paulus, Athanasius, ist freier und unbefangener bei allen unerwarteten Begegnissen, die ihm in einer so schwierigen Berufsverwaltung entgegen treten. Aber diese heroische Stufe ist nicht allgewöhnlich. Darum sollen die übrigen fruchtbaren Naturen in ihrer Mittelmäßigkeit getreulich dem Gebote gehorchen. Und mögen sie auch durch häusliche Sorgen und Mühseligkeiten mit Weib und Kindern abgezogen werden, sie bewahren doch das Wesentliche, nämlich ein gutes Gewissen, so daß sie Gott anrufen können. Das ist's, was wahre Selenruhe hervorbringt. Unreine Ehelose hingegen verlieren dieses hohe Gut, und werden von Gott gänzlich getrennt; und welche innere Glut, welche Zerrüttungen, welches Verderbniß darauf folgt, ist bekannt.

Wir vertheidigen die Ehe der Geistlichen in der Absicht, damit die Geistlichen mit einem guten Gewissen Gott dienen können. Warum verfechtet Ihr aber den Cölibat? Haltet Ihr denn alle Menschen auf der ganzen Erde für so gar dumm, daß Niemand den Grund davon merken, Niemand denselben muthmaßen sollte? Verfechtet Ihr ihn etwa deßhalb, damit das Leben keuscher sei? Es ist aber bekannt, wie die Sitten der größern Menge beschaffen sind! Oder etwa, weil bei der Jungfräulichkeit die Anrufung weniger verhindert ist? Im Gegentheil, je mehr Einer weiß, was die Anrufung erfordert, um so mehr wünscht er die Wegnahme dieser Bürde. Oder vielleicht, damit sie geschickter sein sollen, die Kirchen zu belehren? Wie viele sind ihrer aber, welche lehren? Der einzig wahre Grund, warum man den Cölibat vertheidigt, ist, damit das Kirchengut vortheilhafter verwaltet, und das Ansehen des geistlichen Standes aufrecht erhalten werde. Aus diesem Grunde, der in der Kirche durchaus nicht hätte dürfen Geltung haben, wird von den mächtigen Obern dieses ruchlose Gesetz vertheidigt, und viele fromme Priester sind um deßwillen gemordet worden. Das wissen die „Delecti" recht wohl, und dennoch geben sie sich den Schein, als nähmen sie um der Frömmigkeit willen den Cölibat und die Gelübde (der Keuschheit) in Schutz, und wissen, daß dieß nicht durch redliche Gründe, sondern durch ungerechten Zwang und Grausamkeit vertheidigt wird.

Ich weiß recht gut, daß man uns die Fabel entgegen setzt, welche Aristoteles erzählt (Polit. III.): daß, wie einst die Hasen, als sie dem Löwen Gesetze geben wollten, zerfleischt wurden, so auch wir den Mächtigen umsonst predigten, und uns nur

Unannehmlichkeiten zuzögen. Ihr könnt, sprechen sie, die höhern Stände nicht zwingen, ein längst bestehendes Gesetz abzuschaffen. Was schreit ihr vergeblich gegen den Staat? Das sind aber kirchliche Streitigkeiten, und sollten sie auch durch menschliche Beschlüsse nicht geendigt werden, so sind sie doch nicht unnütz. Die Priester und Vornehmen verlachten den Jeremias, den Täufer, Christum, die Apostel, bis durch die Zerstörung Jerusalems der Streit von Gott geendigt ward. Inzwischen hatten doch jene Lehrer eine Kirche gesammelt. Eben so ist auch unsre Bemühung nicht ganz vergeblich. Können wir auch nicht die Mächtigen umlenken, so wird doch hin und wieder ein Einzelner gewonnen, den Aberglauben und die Unzucht zu fliehen und zu verabscheuen. In der Kirche muß die Wahrheit ausgesprochen werden, und sollte auch die Erde zu Grunde gehen. Zu der Zeit, als in Sodom und den umliegenden Städten das äußerste Sittenverderbniß herrschte, lebten in der Nachbarschaft zwei Männer, Sem und Abraham, welche in ihren Predigten das Laster muthig rügten. Sem hatte seine Wohnung fast im Angesicht der Stadt Sodom, in Salem, welches nicht weiter als 8 Meilen*) von Sodom entfernt war. Dieser Mann nun hatte die Welt vor der Sündfluth gesehen, hatte die früheste Geschichte des Menschengeschlechts von den zuverlässigsten Zeugen überkommen, hatte die Kirche seit der Sündfluth schon 400 Jahre verwaltet, war durch Weisheit, Tugend und Alter vor allen Menschen seiner Zeit gleich ausgezeichnet. Aber auch Abraham, der nach ihm lebte, hatte der Stadt eine ungemeine Wohlthat erzeigt, daß er das feindliche Heer geschlagen, die gefangenen Bürger wieder geholt und wohl behalten in das Vaterland zurück geführt hatte. Die Fürsten jener Städte aber ließen sich weder durch das Ansehen, noch durch die Stimme dieser so ausgezeichneten Männer bewegen. Was Wunder nun, wenn unsre arme Predigt nun verlacht wird, die wir ja in Wahrheit, wie Christus spricht, eine kleine schwache Herde sind? Dennoch aber weiß ich, daß diese schwache Herde der Fürsorge Gottes empfohlen ist, und unsre Mühen werden nicht vergeblich sein. Es gibt viele redliche Gemüther, welche im Lichte des Evangelium die wahre Anrufung lernen, und Aberglauben und falschen Gottesdienst fliehen. Es ist verdrießlich, länger bei dieser Verhandlung sich aufzuhalten, denn obgleich die Bedeutung der Ehe ein sehr würdiger Gegenstand ist, so ist doch

*) — römische, = ½ Stunde.

dieser Streit um so unangenehmer, weil weder die Gegner, noch die „Delecti" in dieser Sache offen heraus sagen, was ihre Meinung ist. Mit dem Vorwande der Frömmigkeit vertheidigen sie den Cölibat und die Gelübde, ungeachtet sie wissen, daß diese Form ihrer Verfassung nur beibehalten wird, weil sie zur Verwaltung des Kirchenguts und zur Erhaltung des geistlichen Ansehens dienlicher ist. Ich endige daher diese Disputation, jedoch also, daß ich die, welche Gott wahrhaft zu verehren und ihr Heil zu berathen wünschen, ermahne, jene ruchlosen Fesseln zu fliehen. In Ansehung der Gelübde bedarf es auch nicht vieler Worte. In den Klöstern geschehen gräuliche Entweihungen der Messen, Anrufung Verstorbener, und vielfacher anderer Aberglaube wird da geübt. Das sind hinlänglich einleuchtende Gründe, welche die Gelübde auflösen, und die, so an diese Lebensweise gebunden sind, entbinden. Denn es ist eine wahre Regel: ein Gelübde dürfe nicht ein Band zur Sünde sein. Wenigstens darf es den Menschen nicht zu abergläubiger Gottesverehrung verbinden. Drum ist das Gesetz Jovinians nicht auf diese Zeit anzuwenden, welches von solchen Jungfrauenvereinen redet, in denen noch nicht die fehlerhaften Gottesdienste Statt fanden, die jetzt vertheidigt werden. Dasselbe Gesetz verbot auch das Entführen, welches Julian aus Haß gegen das Christenthum erlaubt hatte. Aber Ihr habt das Allergehässigste, was Ihr nur immer auf Papier dargestellt gefunden, und was auf irgend eine Weise gegen die Unsrigen gekehrt werden kann, in diese Eure Schrift zusammen getragen, um die wahre, allen Frommen heilsame Lehre durch Gaukelkünste aller Art niederzudrücken, und Eure Tyrannei zu befestigen. Schon viele Jahrhunderte haben die in den Klöstern Eingeschlossenen beiderlei Geschlechts gerechte und dringende Gründe, das mit vielen fehlerhaften gottesdienstlichen Gebräuchen befleckte Klosterleben zu verlassen; denn es ist ein unwandelbares Gesetz: „Fliehet die Abgötterei!"

Ich will meine Meinung offen sagen. Mit großem Schmerz hab' ich jene abscheulichen Ausdrücke gelesen, wo die „Delecti" die Ehen frommer Menschen blutschänderisch, gotteslästerlich, verbrecherisch nennen. Das ist eine entsetzliche Rede, und solche Beschuldigung geht alle unsre Fürsten und Staaten an. Denn wäre die Ehe ein blutschänderischer Umgang, so verdiente sie in nicht geringerem Grade gesetzliche Strafe, als der Mord. Denn eine blutschänderische Verbindung ist ein schweres Verbrechen, und wird oft durch öffentliche Plagen geahndet, wovon die Geschichte

Thebens und Aegyptens Beweis gibt. O wollten doch die „Delecti", welche in nicht geringem Maße die Kirche beflecken, ihre eigenen Sitten betrachten! Sie würden mit mehr Achtung von frommen Menschen und von unsern Städten reden!

Bucer hat dem gefahrvollen ehelosen Leben einen frommen Ehestand vorgezogen. Er hat eine achtbare Jungfrau, Elisabeth, geheirathet, welche, nachdem sie aus dem Evangelium gelernt hatte, daß man die Abgötterei fliehen müsse, aus eigenem Antrieb den klösterlichen Aberglauben verlassen, die Anbetung der Heiligenbilder, die Anrufung Verstorbener, die Entweihung des heiligen Abendmahls gemieden hat. Sie hat daher, einem Manne anvertraut, also gelebt, daß ihre Frömmigkeit, Züchtigkeit, und ihre in allen ihren Aeußerungen sich aussprechende Bescheidenheit für Viele ein gutes Beispiel gewesen. Dreizehn Mal hat sie geboren, und nicht geringe Mühseligkeiten des mütterlichen Berufs getragen; hat mit großer Sorglichkeit ihr Hauswesen geleitet, ihre Töchter unterrichtet, und gegen arme Frauen sich dienstfertig bewiesen. Sie hätte nebst ihrer Familie der in Straßburg wüthenden Pest entgehen können, wenn sie nicht hätte lieber die Gefahren ihres Gatten theilen wollen, der seinen Posten nicht verlassen wollte. Da sie nun die Ansteckung nicht vermeiden konnte, wurde sie von der Seuche niedergeworfen und starb, nachdem sie sich zuvor im Vertrauen auf den Mittler, mit frommer Zuversicht Gott übergeben hatte.

Achtet Ihr es denn nicht für Verbrechen, daß Ihr solche achtbare, sowohl lebende, als verstorbene Frauen, die Christi Glieder sind, lästert und verdammt? Häuft aus den Kanones so viele Beweise, als Ihr wollt, zusammen; dennoch wird die gesammte Kirche bekennen, daß man die Abgötterei fliehen müsse. Es sind also nicht blutschänderische, nicht gotteslästerliche, nicht verbrecherische Ehen, welche, mit Absagung der gottlosen klösterlichen Knechtschaft, dem Evangelium gemäß geschlossen werden, damit Gott mit reinem Gewissen angerufen werden könne!

Doch ein größeres, und wie die „Delecti" schreien, gänzlich unversöhnliches Verbrechen ist noch übrig. Nach dem Tode seiner Gattin hat Bucer sich zum zweiten Male verehelicht. Hier meinen sie ihn in einem unauflöslichen Netze der Kanones verstrickt zu halten; hier meinen sie, daß er im Stiere des Phalaris braten müsse! Ich will ganz ohne schlaue Künste zu Werke gehen. Nirgends verdammen die alten Kanones eine solche Ehe; sie entfernen nur den vom Amte, der zum zweiten Mal ehelicht. In

Eurer Schrift wird die fromme Gemeinschaft zwischen Ehegatten verdammt. — Da es aber in unsrer Zeit wenige geschickte Lehrer gibt, so muß jenem Kanon der Vortheil der Kirche vorangestellt werden. Doch abgesehen davon, warum stellt Ihr uns so oft die Verordnungen der Kanones entgegen, da Eure Sitten sowohl im öffentlichen als im Privatleben mit dem ganzen Geiste der Kanones, die mit dem göttlichen Rechte übereinstimmen, zum großen Theile in Widerspruch stehen! Doch auch das ist die gewöhnliche Art der Heuchler, Mücken zu seihen und Kamele zu verschlingen!

Aber Paulus befiehlt ja doch, der Bischof solle Eines Weibes Mann sein! (1. Tim. 3, 2.) Ganz richtig. Auch wer nach dem Tode der ersten Gattin zum zweiten Mal heirathet, ist Eines Weibes Mann. Und daß dieß die Meinung des Paulus ist, zeigen die alten Kanones. Obwohl aber die spätere Zeit den Paulus härter gedeutet hat, so ist doch gewiß, daß er frommen Lehrern gewiß nicht habe wollen gefährliche Fesseln anlegen. Er wußte, daß die Kirche fromme und gelehrte Diener nöthig habe; er wußte, daß man verhüten müsse, daß die Anrufung Gottes nicht verhindert werde. Darum gestattet er ausdrücklich, keusche Ehemänner zu wählen.

Ihr, die Ihr am Steuer der Kirche sitzt, solltet ganz vorzüglich das Amt des Evangelium fördern und schmücken, sowohl um die Ehre Gottes zu verherrlichen, als auch um für das Beste des Volks zu sorgen. Ihr wisset, daß dieß die eigenthümliche Obliegenheit der obern Geistlichkeit ist. Aber was thut Ihr? — Der größte Theil Derer, welche die Kirche auf den höchsten Posten gehoben hat, entzieht sich dem Lehramte ganz. An vielen Orten fehlt es an Geistlichen; die Einkünfte genießen unterdeß müßige Kanoniker. Sodann streichen Mönche, in der Absicht zu lehren, umher, welche entweder vom Evangelium Nichts wissen, oder den Bestrebungen Anderer dienend, den Aberglauben und Götzendienst befestigen. Worein indeß vom Volke die Religion gesetzt wird, das zeigen Eure Gotteshäuser selbst; wie verschiedene Heiligenbilder gibt's in denselben! Hier wird Anna verehrt, dort Maria, an einem andern Orte Servatius, von dessen Hals ein Beutel herab hängt, weil man glaubt, er bewahre denen, von welchen er verehrt wird, das Geld; Ihr seht ja unzählige solcher Bilder, zumal in diesen Orten! Zu diesen Bildern zieht das Volk in großen Scharen; solche Ceremonieen hält es für Religion. Ueber die wahre Anrufung, über Christus, über die

wahren Pflichten der Frömmigkeit, über die Kirchenzucht herrscht Schweigen! Inzwischen vernachlässigt Ihr nicht nur die Pflicht der evangelischen Predigt, sondern sucht sogar durch Vorschützung eines veralteten Kanons, in Ansehung dessen, der nach dem Tode seiner ersten Gattin, fromm und ehrbar eine andere ehelicht, und also Eines Weibes Mann ist, wackere und segensreich wirkende Lehrer zu verbannen.

Doch was streite ich, da Ihr durchaus in keiner Sache aufrichtig zu Werke geht? Nicht jenen alten Kanon verfechtet Ihr, sondern habt nur einen Vorwand gesucht, um auf irgend eine Weise Dr. Bucer in die Enge zu treiben. Ihr scheuet das Licht des Evangelium, und sucht die Irrthümer und den Aberglauben des Volks zu befestigen, auf daß, um nichts Schlimmeres zu sagen, Eure Ruhe nicht gestört werde! Ich habe zu Anfang gesagt, daß ich auf einige Punkte, theils zur Belehrung des Lesers, theils um unsern festen Widerspruch gegen die Cölnische Schrift zu beurkunden, kürzlich antworten wolle. Denn solche heftige Schmähungen durfte man doch nicht mit Stillschweigen hinnehmen. Ich übergehe daher absichtlich die großen Kehrhaufen von gehässigen Beschuldigungen, welche das Buch der „Delectorum" allenthalben her zusammen scharrt, und bitte jeden rechtschaffenen Leser, unsre Kirchen, oder die Gesinnung unsrer Lehrer, und unsre Lehre selbst nicht etwa nach der schmähsüchtigen Cölner Schrift, sondern nach Zeugnissen des Alterthums zu beurtheilen. Was ich für meine Person in Ansehung der einzelnen Artikel der Kirchenlehre bekenne, das hab' ich in meinen Schriften freimüthig, schlicht, und ohne sophistische Irrgänge aus einander gesetzt. Ich weiß, daß dieß die gemeinsame Lehre unsrer Kirchen ist, und zweifle nicht, daß dieser ganze Lehrbegriff, der in unsern Kirchen verkündigt wird, sei wahrhaftig die Uebereinstimmung mit der katholischen Kirche Gottes bis auf ihren Ursprung zurück. Lieber möge die Erde vor mir bersten, und der Aetna mich verschütten, als daß ich jene Verfälschungen der himmlischen Lehre rechtfertigen, oder mit der Kirche Gottes im Widerstreit sein sollte, in welcher ich wünsche, als in der ewigen Schule nach diesem Leben auch den Sohn Gottes, die Patriarchen, die Propheten und Apostel zu schauen, und ihren Unterricht und Umgang zu genießen. Diese künftige Schule steht im Geiste vor meinen Blicken, so oft ich in unsre Schulen eintrete, und nimmer möcht' ich mein Urtheil von jenen erhabenen Lehrern trennen. Da ich auch Bucern in Bonn gehört habe, so bezeuge ich ihm, daß er die

Hauptsumma der christlichen Lehre in ihrem ganzen Umfange, rein und treulich gelehrt hat.

Da er zu diesem hochheiligen Amte nach wohl erwogener Entschließung des Erzbischofs und Fürsten berufen worden, und im Lehren eine solche Treue, Sorgfalt und Mäßigung bewährt, die eines frommen Lehrers würdig ist, so macht Ihr ihm mit Unrecht seine Berufung zum Vorwurf. Es ist nicht zu läugnen, daß von Euch die Kirchen lange Zeit vernachlässigt worden sind. Wem kam es daher mehr zu, das Wohl des Volks zu beherzigen, als dem Bischof und Fürsten, der die Meinungen Vieler, und darunter auch die Eurigen vernehmen, und vergleichen wollte, und der in seinem Alter und bei seinem würdevollen Charakter nichts Andres sucht oder erstrebt, als daß das Beste des Volks befördert werde? Ihr wißt es selbst, daß er nur mit den tüchtigsten Männern aus dem obern Klerus Freundschaft unterhält, deren Weisheit und Tugend, wie Euch bekannt, vor den erhabensten Königen und Fürsten bewährt erfunden worden ist; ohne diese Freunde faßt auch er keinen Entschluß. Deßhalb geziemte es Euch, über seinen Plan und seine Gesinnung mit mehr Bescheidenheit zu sprechen und zu schreiben.

Es haben die „Delecti" ihrer Anklageschrift nach Rednerweise einen jämmerlichen Schluß angehängt, in dem sie zuerst über die Güter der Kirchen ein Geschrei erheben. Sodann vermengen sie unsre Kirchen mit den Wiedertäufern, wälzen allen nur erdenklichen Unsinn auf uns, und behaupten, in gänzlicher Vergessenheit ihrer eigenen Lasterhaftigkeit, Deutschland werde um unsertwillen mit allgemeinen Plagen heimgesucht. Ich antworte vor Allem Einiges in Ansehung der Kirchengüter. Ich weiß, daß weise Männer, wegen der Eintracht und des Ansehens derer, die das Steuerruder führen, so wie wegen der Verfassung der Kirche, in Sorge sind. Dieses Alles würden sie, wenn sie die Sache richtig beurtheilen wollten, ohne Schwierigkeit sichern und wahren können, wofern sie nur den Lehrbegriff, zu welchem wir uns bekennen, annehmen wollten. Denn das Evangelium predigt von der Erkenntniß und Anrufung Gottes, und schützt die bürgerliche Verfassung. Aber wenn die Mächtigen die Abgötterei und ungerechte Fesseln aufrecht zu erhalten streben, so muß nothwendig Spaltung eintreten. Aus Spaltungen aber geht in der Regel für beide Theile viel Schlimmes hervor. Dennoch aber, obgleich es also gekommen, können wir das Bekenntniß der Wahrheit nicht unterlassen.

Es sind aber auch diese Streitigkeiten nicht äußerer Güter wegen erregt worden, wie die römischen Ackergesetze *). Um das Licht der Lehre handelt sich's; dieses wünschen wir zu wahren und zu erhalten. In Betreff äußerer Besitzthümer und der Herrschaft mögen Die berathschlagen, deren Sache es ist, ungeachtet wir gewiß auf Nachsicht die gerechtesten Ansprüche haben, wenn es uns schmerzt, daß fromme Geistliche und arme Schullehrer am Hungertuche nagen, und wenn wir bitten, daß man ihnen einen mäßigen Unterhalt gewähren, und die wissenschaftlichen Bestrebungen unterstützen wolle. Mag es, wenn sie so wollen, bedeutende Collegien edler Männer geben, deren Tugend und Einfluß dem Staate Nutzen bringen könne! Wer tadelt das? Es ist außerdem noch genug Kirchenvermögen übrig, von dem die Geistlichen unterstützt, und die Wissenschaften gefördert werden können. Auch wißt Ihr „Delecti" recht gut, daß die Kanones die Sorge für diese Angelegenheiten Denen empfehlen, so Kirchen und Staaten regieren.

Daß Ihr aber sprecht, die Reformation schnappe nach den Besitzungen des Klerus, das sei der Christus, dem wir dienten; darauf erwiedere ich so gemäßigt als möglich: daß dem Bucer, wie den Fürsten und vielen Andern schweres Unrecht angethan wird; ich will den Vorwurf nicht zurück geben; denn welche von beiden Parteien mehr um äußere Güter kämpft, das ist wahrlich unverhohlen!

Man kann vernünftiger Weise durchaus nicht annehmen, daß so viele weise Fürsten, so viele verständige Rathsherren um irgend einen, wenn auch noch so großen, Lohn sich hätten wollen so viele Gefahren und Sorge zuziehen, wie das Bekenntniß des Evangelium bringt. Was haben wir Schulmänner, die wir wegen unsrer wissenschaftlichen Neigung, ungeachtet wir ein geruhiges Loos allen Würden und Reichthümern vorziehen wollten, dennoch in dieser streitvollen Lage, in welche unser Bekenntniß uns versetzt, auch dieses verlustig gehen, obgleich wir lieber den weit ergötzlichen Wissenschaften uns hingegeben hätten? Gott aber wird zuletzt richten, was man je auf beiden Seiten erstrebt; Ihn bitte ich, daß Er Eurem Frevelmuth Zaum und Gebiß anlegen wolle.

Elias hielt sich als Verbannter bei der Witwe von Sarepta auf, während gottlose Pfaffen im Reiche mit dem Glanze der

*) Liv. II. 41.

Ehre und des Reichthums umgeben waren. So hat gemeiniglich die wahre Kirche nur geringe Zufluchtsstätten, und die großen Güter sind in den Händen der Feinde des Evangelium. Deßhalb wissen wir, daß wir in unsrer Dürftigkeit uns genügen lassen, und dieselbe mit Weisheit tragen sollen. Aber Andere werden es sein, die Euch zu bessern Grundsätzen bringen. Indeß wird es jedoch auch uns nicht an gastlichen Zufluchtsörtern mangeln; denn es muß doch irgendwo sowohl das Buch der himmlischen Lehre, als auch wissenschaftliches Streben erhalten werden.

Nicht zufrieden endlich, unter wüthenden Schmähungen uns Blutschande und Gotteslästerung anzuschuldigen, heben sie noch Steine auf, und suchen uns gänzlich zu stürzen und zu vertilgen. Sie werfen uns in einen Haufen mit den Wiedertäufern und schreien, um unsertwillen zürne Gott gegen die ganze Natur, gleich als wären wir Scheusale in der menschlichen Gesellschaft; um unsertwillen brächen Krankheiten und Türkenkriege aus.

Da hörst du, lieber Leser, die Ehrentitel, mit welchen fromme Lehrer von atheistischen Menschen geschmückt werden! So spricht auch Paulus: „die Apostel würden als Gräuel und Scheusale der Welt geachtet"*). Die Frommen haben in der That keine schwerere Last zu tragen, als diese höchst ungerechten Urtheile der Heuchler. Darum tröstet die göttliche Stimme die Frommen so oft, damit sie ob solcher giftigen Lästerungen nicht muthlos werden sollen. Wir haben aber so oft von unsrer Gesinnung Zeugniß abgelegt, und nicht nur unsre Schriften, sondern auch die Staaten bezeugen uns, daß wir weit entfernt sind von dem wiedertäuferischen Wüthen, welches großen Theils von den Gegenden ausgegangen ist, wo das Volk die Stimme des Evangelium nicht vernehmen durfte.

Es ist bekannt, daß in den Schriften der Unsrigen das Reich Christi auf das klarste von weltlichen Dingen oder politischer Herrschaft unterschieden wird; bekannt ist, daß durch unsre Schriften die hohe Bedeutung des bürgerlichen Lebens besser, als durch die Schriften der Alten in's Licht gesetzt ward. Deßhalb ist es auch Grundsatz unsrer Kirchen, den Wahnsinn der Wiedertäufer zu meiden, und wir meinen, daß unsere Arbeiten an andern Orten zur Unterdrückung derselben förderlich sind. Denn wo sind die Schriften von Euch gegen die Wiedertäufer? Oder wie können die Heuchelei derselben Mönche widerlegen, welche ähnliche

*) 1. Korinth. 4, 13.

Thorheiten zur Schau tragen? Als: Frömmigkeit sei es, von allem Eigenthum sich loszusagen, in schmutzigem Gewande einher zu gehen, gleichsam eine ununterbrochene Traurigkeit zu erheucheln, die Stimme des Evangelium von der Gerechtigkeit des Glaubens abzustoßen und zu verachten, und im Gegentheil die Werkgerechtigkeit zu erheben; die Ueberzeugung in sich aufzunehmen, daß der Mensch dem Gesetze Gottes genug thun könne; den vollkommenen Gehorsam, welchen das Gesetz fordert, nicht zu unterscheiden von dem Tugendgrade, welchen Menschen erreichen können und sollen? Das ist bei den Mönchen, wie bei den Wiedertäufern, der gemeinsame Same des heuchlerischen Lebens.

Es kann aber nicht anders sein, es müssen große Verwirrungen, der Meinungen wie der Sitten, und große Unruhen und bürgerliche Zwietracht ausbrechen. Die Schuld aber ist auf Seiten Derjenigen, deren ungerechte Hartnäckigkeit Veranlassung zur Zwietracht bietet. Wich der Irrthum der Wahrheit, und lenkten die Obern mit vereinigten Bestrebungen Zucht und Sitte, so würden entweder gar keine schädlichen Meinungen entstehen, oder, wofern sie entständen, würden sie durch gründliche und rechtliche Entscheidungen schnell unterdrückt werden. Weil aber die Heuchler aus Haß gegen die Wahrheit Zwietracht anzünden, so folgen große Zerrüttungen. Denn in bürgerlicher Zwietracht ist, wie Thucydides sagt, alles mögliche Uebel begriffen. Dazu kommen noch außerdem unglückliche, züchtigende Weltereignisse, und es stehen in dieser letzten Altersstufe der Welt größere politische Verwirrungen bevor; daher wird allenthalben die Kirche, d. h. die frommen, überall in den Weltreichen zerstreuten Verkündiger der Stimme des Evangelium, bedrängt und erschüttert; sie müssen daher wissen, sowohl was die Kirche Gottes ist, als auch, welche Mühseligkeiten sie zu erdulden, welche Kämpfe sie zu bestehen hat. Zu diesen wichtigen Sachen müssen sie sich mit Muth rüsten, um die reine Lehre des Evangelium zu vertheidigen, und Andern zu verkündigen. Den Ausgang aber sollen sie Christo, dem Führer und Regierer seiner Gemeinde, empfehlen, der auch jene abscheulichen Schmähungen endlich widerlegen wird.

Wenn auch vielleicht diese meine Antwort Manchen zu hart scheinen sollte, so werden sie doch, wenn sie die Cölnische Schrift lesen werden, mich eher für sanft und unberedt, als für heftig erklären, weil ich den wüthenden Ton der „Delectorum“ nicht schärfer zurück weise. Ich kenne die Schwäche meines Geistes, und wie ich es vorziehe, auf einem ruhigen Strome zu schiffen;

eben so mag ich lieber an gemäßigten Disputationen Theil nehmen, als im Schimpfen wetteifern. Die „Delecti" haben ihr Publikum, dessen Beifalls sie sich versichert halten dürfen, und aus dem sie ihre Richter wählen. Auch ich berufe mich auf die Urtheile der Kirche, d. h. auf alle fromme und unterrichtete Männer, welche, wo sie immer sein mögen, diese Streithändel richten. Denn diese Streitigkeiten werden anders entschieden, als gerichtliche Prozesse. Sehr trefflich hat Basilius das geistliche Gericht also festgesetzt: „Allein, es gibt Bischöfe; dieselben rufe man zusammen zum Verhör; es gibt einen Klerus in der ganzen Kirche Gottes; die Bewährtesten sollen sich versammeln; mit Freimüthigkeit rede ein Jeder, der da will, damit die Verhandlung eine ernste Untersuchung, nicht ein Schmähen und Schelten sei!" Wollte Gott, es würde das kirchliche Gericht auf die rechte Weise angeordnet! Aber Ihr wißt Euch gar schlau vorzusehen! Ihr ernennt zu Richtern, wen Ihr wollt, nämlich solche, die Euch ergeben sind. Es gibt viele Erzählungen, welche unbillige Beurtheilungen zu meiden rathen; ich will aber ein neues Beispiel, das schönste unter allen, was ich in dieser Art gelesen oder gehört, erzählen: In Frankreich gibt's zwei ausgezeichnet gelehrte Männer, Castellanus und Bigotius. Und weil die gelehrten Vorträge des Castellanus öfters vom Könige angehört worden, erinnert Einer von den Hofleuten, daß man doch auch den Bigotius einmal hören müsse. Der König fragt, mit welchem Fache der Wissenschaft er sich beschäftige, und indem Andere ihn mit einem ehrenvollen Zeugnisse schmücken, unterbricht sie endlich Castellanus, weil er nicht will, daß Jener in ihrer Meinung steigen soll, und spricht: Was macht ihr so viel Rühmens? Er ist ein Aristoteliker. Der König fragt, was diese Bezeichnung zu bedeuten habe. Ich will es sagen, spricht Castellanus: Aristoteles behauptet, die aristokratische Verfassung sei besser, als das Königthum. Er wußte, daß er mit diesem Worte dem Aristoteles sowohl, als seinen Anhängern bei dem Könige allen Credit entziehen würde. Als nun der König fragte, ob das Aristoteles geschrieben, und die Uebrigen es versicherten, und als er vernommen, daß Bigotius die Ansichten des Aristoteles vertheidigt habe, sagte er, Aristoteles sei wahnwitzig; einen Vertheidiger solcher Narrheiten wolle er nicht hören. Mit Hilfe eines solchen Richters trug Castellanus leicht den Sieg davon. Diese Erzählung ist das Bild des Gerichts, welches die „Delecti" in ihrem Buche halten. Keineswegs wollen wir uns einer Untersuchung entziehen, sondern wünschen

recht sehr, daß die Wahrheit durch ein wahrhaft kirchliches Gericht weiter verbreitet, und daß die Ruhe der Kirche auf eine rechtmäßige Weise geschirmt werden möge. Aber wie wenig diese Sorge die Machthaber berührt, das zeigt die Sache selbst. Inzwischen urtheilen und richten dennoch fromme Männer, und kennen die Regel, nämlich die prophetische und apostolische Lehre, und die Zeugnisse der ersten Kirche, wie ich oben gesagt. Sie wissen, daß die Kirche erbaut ist auf dem Grunde der Propheten und Apostel. Sie wissen, daß man die Stimme derselben hören, und schlimmer Gewohnheit, wenn auch die Länge der Zeit sie zu rechtfertigen scheint, vorziehen muß. Wenn wir wahrhaft überzeugt sind, daß Gott nur in dieser einen Art der Belehrung, die Er den Propheten und Aposteln anvertraut hat, sich geoffenbart habe, so muß man auch dieser als Richtschnur folgen. Aber viele irreligiöse Menschen meinen jetzt, die kirchliche Verfassung sei der von Athen oder Lacedämon gleich, durch menschliche Klugheit gegründet, und deßhalb müsse man stets die gegenwärtige Form, der Ruhe wegen, in Schutz nehmen. Und Viele, die diese Ansicht haben, werden zu Richtern in diesen Streithändeln aufgestellt, und durch diese Ueberzeugung bezaubert, suchen sie die offenbarste Wahrheit zu unterdrücken. Denn wir streiten nicht über dunkle oder verworrene Gegenstände, und gar nicht ehrerbietig urtheilen die von der himmlischen Lehre, welche dieselbe für verworren oder zweideutig halten. Gott hat gewollt, daß Er erkannt und angerufen werde, und hat befohlen, den Sohn zu hören, der aus dem Schoße des ewigen Vaters das Evangelium gebracht, und seiner Kirche eine gewisse Lehre gegeben hat. Die, welche diesen Lehrer hören, können diese Streithändel leicht beurtheilen. Auf diese beruf' ich mich, und bitte Gott, den ewigen Vater unsers Herrn Jesu Christi, daß Er um des Sohnes willen uns mit dem heiligen Geiste regieren, und seine Kirche mehren und erhalten wolle.

Gott die Ehre!

Dem Hochgebornen, edlen Grafen Johann von Weda 2c. 2c.

Philipp Melanchthon. 1539.

Großes Vergnügen hat mir die Rede des Peter Medmann gewährt, indem sie mir Deinen edlen Charakter, Deinen wissenschaftlichen Eifer und Deine rühmlichen Bestrebungen verkündigte. Denn was ist auch mehr zu wünschen, als daß der Adel, der berufen ist, die Ruder des Staats zu führen, sowohl durch natürliche Güte sich auszeichne, als auch einen solchen Grad wissenschaftlicher Bildung erstrebe, um seinen Beruf wahrhaft verstehen und desselben treulich wahrnehmen zu können?

Als wir daher über die wissenschaftliche Bildung des Adels und andere Theile des Staatswesens sprachen, und Peter meinte, es würde Dir ein Brief von mir nicht unangenehm sein, brachte er mich leicht dazu, Dir zu schreiben. Ich vertraue aber Deiner Humanität, daß Du meinen Brief sowohl, als auch die Freundschaftsbeweise meines Standes nicht verschmähen werdest. Stets aber ist es meine Ueberzeugung gewesen, die Natur erweise sich in den edlen Heldengeschlechtern ausgezeichneter, als in der übrigen Menge. Denn da der Unterschied der Stände eine göttliche Anordnung ist, und Gott das Heldengeschlecht über die Uebrigen gesetzt hat; so hat Er demselben auch, wie Plato mit Recht behauptet, lebendigere, edlere und glücklichere Empfindungen zugetheilt. Wenn dem aber wirklich also ist, so muß man wahrlich beklagen, daß diese herrliche Kraft der Natur so oft, entweder durch Trägheit ertödtet, oder durch schlechte Beispiele verdorben wird. Ich ermahne Dich darum zuerst, daß Du oft und mit Ernst erwägest, wie reich Gott die edlen Geschlechter ausgestattet; dann daß Du die von Gott Dir verliehenen Vorzüge durch Gelehrsamkeit, Sittlichkeit und vertraute Bekanntschaft mit Kunst und Wissenschaft zu erhöhen Dich bemühest. In dieser Beziehung

sind, wie in der heiligen Schrift, so auch anderwärts in Schriften ausgezeichneter Staatsmänner vortreffliche Ermahnungen zu finden. In der Voraussetzung aber, daß Du solche täglich in den Händen habest, hielt ich es nicht für nöthig, darüber weitläuftig zu sprechen.

Da ich nun aber einmal auf diese Erinnerung eingegangen bin, konnt' ich nicht unterlassen, eine in einem Gedichte befindliche kurze Erzählung hinzu zu fügen, welche zwar keinen historischen Werth hat, jedoch an sich anziehend, und sehr geschickt angelegt ist, die Jugend zu erinnern, daß sie bedenke: es sei, einmal, der Unterschied der Stände eine göttliche Einrichtung; es sei aber auch Jeder verpflichtet, dahin zu streben, daß er seine Würde durch Tugend behaupte. Und wenn Plato in die ernstesten Untersuchungen bisweilen auch eine erdichtete Erzählung einstreuen durfte, so hoff' auch ich gerechtfertigt zu sein, wenn ich in diesem Briefe, der fast ganz den Charakter einer freundschaftlichen Unterredung hat, eines Lehrbildes mich bediene.

Es ist aber die Erzählung folgende:

Lange Zeit nach der Schöpfung des Adam und der Eva, als die ersten Aeltern schon Familie hatten, gefiel es Gott, einmal hervor zu treten und Sich ihnen zu offenbaren, um sie, die in ihrem einsamen Zustande in der Welt mit täglichen Mühen zu kämpfen hatten, zu trösten. Als nun Eva zufällig durch das Fenster blickte, sah sie Gott den Schöpfer im Gefolge Seiner Engel kommen. Und da der nächste Tag ein Feiertag sein sollte, hatte sie eben angefangen, die Kinder zu waschen, damit sie dem Opfer und der Predigt des Vaters beiwohnen könnten. Weil sie aber noch nicht alle gewaschen waren, und sie sich scheute, die schmuzigen und ungesäuberten Gott vor die Augen zu bringen, hieß sie dieselben sich in dem Heu und Stroh verbergen, welches zum Bedarf des Viehes in der Nähe lag. Den übrigen geputzten aber befahl sie, in eine Reihe gestellt, den lieben Gott im Vorhause zu erwarten, und wenn Er würde hinein gegangen, und von der Mutter begrüßt worden sein, sollten sie auf Ihn zu gehen, Ihm die rechte Hand geben, ihre Kniee ein wenig beugen, einen Gruß Ihm sagen, und dann ein jedes still an seinen Ort sich stellen. Als sie ihnen nun dieses gesagt hatte, trat Gott in das Vorhaus. Die liebliche Mutter, auf deren Gesicht Scham und Verlegenheit sich ausdrückt, geht Ihm entgegen und empfängt Ihn mit einer ehrerbietigen Umarmung. Gott redet sie freundlich an und heißt sie gutes Muthes sein; Er sei der Vater der Elenden,

und werde niemals Sich von Denen abziehen, welchen Er Leben und Vernunft und das Bild Seiner Gottheit mitgetheilt habe. Darauf kamen die Kinder der Reihe nach herein, wie ihnen die Mutter befohlen hatte, gaben Ihm die Hände, grüßten Ihn, und traten dann ganz still wieder ab.

Da lobte Gott die sorgliche Mutter, daß sie ihre Kinder nicht nur zierlich angethan, sondern auch zur Artigkeit im äußern Benehmen sie gewöhne. Aber diese äußerliche Artigkeit, sprach Er, ist nur der Anfang zur Erziehung; eine andere wichtigere Unterweisung muß dazu kommen, daß sie wissen, sie seien vor Allem dazu geboren, um Gott zu erkennen, um seine Kenntniß weiter zu verbreiten, um die Euch gegebene Verheißung zu bewahren, um Gehorsam gegen Gott zu üben. Auch befahl Er, dieselben über die Unsterblichkeit und die ewigen Strafen der Gottlosen zu belehren.

Die Mutter antwortete, das werde ihnen von beiden Aeltern sorgfältig eingeprägt, und fügte mit Thränen hinzu: „Wir gedenken oft unsers beklagenswerthen Falles, und mit wie viel Gnade Du uns wieder angenommen hast; und unser ganzes Streben geht dahin, daß unsere Kinder möchten bei ihrer Pflicht bleiben, damit wir uns nicht noch ärger gegen Dich vergehen. Wir kennen ja die schwere Strafe, welche unsern Nachkommen bevor steht, wenn sie sich von Dir abwenden sollten. Darum ist es unsre vorzüglichste Sorge, daß wir Dich, den Schöpfer, ihnen zeigen, und sie lehren, welche Pflichten Du forderst, und welche selige Hoffnung Du uns gegeben hast. Aber vielleicht willst Du sie hören, um selbst zu verbessern, wenn sie Etwas nicht recht gelernt haben sollten.“ Und nun hieß sie den Abel, der oben an stand, her sagen, was ihn die Aeltern gelehrt hatten, erinnerte ihn auch, deutlich und mit gesammeltem Geiste zu sprechen.

Der Knabe begann:

Ich glaube, daß es Einen Gott gibt, den allmächtigen, weisen, gerechten und gütigen Schöpfer der ganzen Welt, der in dieser unermeßlichen Schöpfung eine bewunderungswürdige Mannichfaltigkeit seiner Werke, eine feste, unwandelbare Ordnung in der Bewegung des Himmels, Abwechselung der Zeiten, Gesetze und Kräfte zur Fortpflanzung der Dinge aufgestellt hat, damit dieses Alles bezeuge, die Welt sei nicht durch Zufall entstanden, sondern von der ewigen Weisheit gegründet. Uns Menschen aber hat Er eine vernünftige Sele gegeben, in der nach seinem Willen die Kenntniß Gottes wie in einem Abbilde leuchten sollte; außerdem

hat Er uns den Verstand verliehen, der unsere Pflichten erforschen und zum Gehorsam uns antreiben sollte. Dazu fügte Er auch ein Gebot für die Aeltern, damit sie zeigen könnten, daß sie ihrem Schöpfer gern folgsam sein wollten, und sich verpflichtet achten möchten, Ihm zu gehorchen. Wären sie nun gehorsam gewesen, so würde das Menschengeschlecht ohne Sünde und ohne den Tod gelebt haben; eine viel hellere Erkenntniß Gottes würde das Leben erhellt, in unserm Herzen würde eine mächtige Liebe zu Gott geflammt haben, und wir würden, ohne böse Begierden, Gott gehorsam gewesen sein.

Aber der Teufel täuschte aus Haß gegen Gott, um sein göttliches Werk zu schänden, unsre Aeltern, indem er ihnen betrüglichen Wahn vorhielt, hüllte er ihre Selen in Finsterniß, damit sie nicht daran denken sollten, wie viel sie Gott verdankten, und wie ernstlich Gott fordere, daß wir von Seinem Worte nicht abweichen sollen. Aus diesem Antriebe stürzte er sie in's Verderben, indem sie das Gesetz übertraten und Gott erzürnten. Weil nun Alles, was Gott geschaffen, gut war, so ist die Sünde nicht von Gott, sondern vom Teufel und dem Willen des Menschen ausgegangen. Daraus folgte denn der Tod und die Herrschaft der Schlange, welche feindselig gegen das menschliche Geschlecht wüthet, und über die Menschen alles Elend häuft.

Damit jedoch Verehrer Gottes und Verkündiger Seines Namens in der Welt übrig bleiben möchten, wollte Er das Menschengeschlecht nicht ganz untergehen lassen; darum verhieß Er, nach Seiner wundervollen Erbarmung unsrer Mutter einen Nachkommen, um welches willen Er der Menschheit verzeihen, uns erhören und beglücken, uns ewiges Leben, Licht, Weisheit und Gerechtigkeit wieder verleihen wolle. Gegen diesen Nachkommen aber wird sich vorzüglich die Schlange mit furchtbarer Feindschaft erheben; sie wird ihre Zähne in seine Ferse schlagen, und Alle, die Ihm angehören, grausam zerfleischen. Doch wird das Haupt dieser Schlange von jenem Nachkommen zertreten werden; denn in Ihm wird eine göttliche Natur wohnen. Darum wird Er auch den Tod vernichten und die tyrannische Schlange in furchtbare Qualen hinab stürzen.

Auch glaube ich, daß die Opfer, welche ich den Vater verrichten sehe, Zeichen sind des Opfers, welches jener Nachkomme für uns zur Versöhnung Gottes darbringen wird. Denn auf diese Weise eben wird uns Gott gnädig, wenn wir glauben, daß Er nicht wegen unsrer Opfer, sondern um jenes Nachkommens wil-

len uns verzeihen, erhören und selig machen wolle. Und obgleich dieses sterbliche Leben mit der Sünde, dem Tode und andern Uebeln behaftet bleiben wird, so beginnt doch Gott neues Licht und Leben in denen, welche solches glauben; diese nämlich genießen das Wohlgefallen Gottes um jenes Nachkommens willen, und beginnen nun, Ihm gehorsam zu sein. Auch wird derselbe kommen, um über die Welt Gericht zu halten, und denen, die an Ihn glauben, das ewige Leben zu geben, den Teufel aber, und Alle, die den verheißenen Nachkommen verachten werden, in ewige Strafe hin zu geben.

Ich glaube, daß zu dieser Gottesverehrung vorzüglich alle Menschen berufen sind, daß sie die wundervollen Werke Gottes und Seine Wohlthaten preisen, daß der Zorn Gottes und Seine Erbarmung kund werde, damit Gott gefürchtet und verherrlicht, und Viele selig werden. Es soll sich auch der Mensch durch keine Gefahren abschrecken lassen, diese Verehrung Ihm darzubringen. Denn es wird stets eine Gemeinschaft Derer vorhanden sein, die den Herrn verkündigen, wenn sie auch die furchtbarste Wuth der Schlange und der Verächter Gottes bis zum Gericht verfolgen wird; dann aber wird die unvergängliche Herrlichkeit der Frommen offenbar werden, und ob sie auch schwach sind — sie werden in ihren Kämpfen von Gott unterstützt und erhalten werden. Diesen unsern Gott und Schöpfer nun, Welcher uns um Seines Verheißenen willen die Seligkeit zusichert, fürchte ich; Diesen rufe ich an, Ihn bete ich an, Ihm übergebe ich mich zu eigen; Ihn bitte ich, daß Er mir um des Verheißenen willen gnädig sei, mich durch Sein Wort regiere, mich gegen die Gewalt der Schlange in Schutz nehme, daß Er in mich Sein Licht gebe und fromme Gesinnungen; und ich glaube, daß ich um Seines Verheißenen willen gewiß Erhörung und Gnade finden werde. Ich bitte ferner, Er wolle die wahre Kenntniß Seines Zornes, Seiner Erbarmung und des verheißenen Retters unter uns erhalten und vermehren, und Seine wahre Verehrung nicht durch die Arglist der Schlange verdunkeln lassen; Er wolle auch mein Betragen also lenken, daß ich nicht gegen Ihn sündige, und mein Beispiel Andern nicht schädlich werde. Und da Er selbst uns das Leben gegeben hat, und die Erde fruchtbar macht, damit sie uns nähre, so bitte ich Ihn, daß Er uns Unterhalt für unsern Leib gewähren und uns gesund erhalten wolle; auch wolle Er unsere Aeltern erhalten, damit es uns nie an Unterweisung und Leitung mangele; Er erhalte und regiere auch meine Brüder und Schwe-

stern, damit sie fromm und glücklich leben, und Seine Herrlichkeit preisen.

Als Abel aufgehört hatte zu sprechen, wurden die Uebrigen, Seth und die Schwestern, aufgefordert, und sagten dasselbe her. Da lobte Gott nicht nur ihren Fleiß und ihre fromme Gesinnung, sondern auch den Einklang und die Uebereinstimmung der Worte mit dem Inhalt, und ermahnte sie, solchen in ihren Herzen unerschütterlich fest zu halten und zu bekennen; auch sollten sie fleißig auf den Unterricht der Aeltern achten, und diese himmlische Lehre nicht durch falsche Meinungen entstellen lassen. Er befahl ihnen, den Aeltern ferner gehorsam zu sein, und versicherte, solche Verehrung gefalle Ihm wohl, versprach auch, daß Er ihnen in allen Gefahren beistehen wolle. Dann wendete Er sich zu der Mutter, lobte die Sorgsamkeit der Aeltern, und hieß auch die übrigen Kinder, Kain, den ältesten, und die übrigen Schwestern herbei holen. Der Eva gab Er einen Verweis, daß sie gemeint, Er sehe die versteckten Kinder nicht eben so gut, als ob sie zugegen wären.

Die Schwester holte indeß die Uebrigen. Da kam Kain herein und stellte sich zu seinen Brüdern. Unbiegsam und ungeschlacht stand er da; aus seinem finstern Blicke sprach ein trotziges, wildes Gemüth; Strohhalme und Heugestrüppe hingen in seinen Haaren; weder mit einer Miene, noch mit einem Laute grüßte er Gott. Aufgefordert, Das herzusagen, was ihn die Aeltern gelehrt hätten, fing er an, folgende verstümmelte und verfälschte Lection her zu sagen:

Ich glaube, daß ein Gott sei, ein allmächtiger Schöpfer der ganzen Welt, und daß man Ihn durch Opfer verehren müsse, um welcher willen Er auch unsere Aecker befruchtet. Ob Er aber Die erhöre, so Ihn anrufen, ob Er die Sünde vergebe, darüber bin ich zweifelhaft. Um die Unsterblichkeit werde ich mich dann bekümmern, wenn ich dieses Leben werde verlassen haben. Ich halte aber dafür, man müsse sich guter Sitten befleißigen, um ein geruhiges Leben zu führen.

Nachdem er dieses mit starrem Trotze hergesagt hatte, schalt ihn Gott, daß er die Verheißung vergessen und auch die Lehre vom Glauben nicht inne hätte, und hieß ihn hinaus gehen auf die Straße, um die göttliche Lehre vollständig zu lernen.

Und Gott sprach ferner: „Da ihr einst die Aeltern des menschlichen Geschlechts sein werdet, so möget ihr durch Lehre, Frömmigkeit und Tugend euern Nachkommen voran leuchten.

Wohl wird Euch die mächtige Schlange eben so nachstellen, wie sie euern Aeltern nachgestellt hat. Aber Denen, so Meine Verheißung bewahren werden, wird der verheißene Held Beistand leisten, ihr zu widerstehen. Und da Ich will, daß das menschliche Geschlecht durch das Wort Gottes geleitet und durch gesetzliche Zucht in Schranken gehalten werde, so will Ich aus eurer Mitte die dazu auswählen, welche tauglich sind."

„So tritt denn du, Abel, zu Mir, daß Ich Meine Hand auf dein Haupt lege, dich weihe, und dir Meinen Geist verleihe, damit du Mein Priester seist. Dein Amt soll sein, die euch von Gott gegebene Lehre allen Uebrigen mitzutheilen, die von Gott euch gelehrten Opfer zu verrichten, und ihre Bedeutung richtig zu erklären. Scheue die Gefahren nicht, welche dir dieser dein Beruf bringen wird; denn deine Kämpfe werden Zeugniß geben, daß die Mühen und Schmerzen der Frommen Mir der wertheste Gottesdienst seien, und hindeuten auf die Beschaffenheit des zukünftigen Opfers des Verheißenen!"

„Dich, Seth, aber setze ich über die Uebrigen als König; wisse aber, daß auch dein Amt ein zweifaches ist. Zuerst sollst du die Lehre, die dein Bruder bekannt hat, mit allen Kräften schützen, sodann die Bösen, welche Gott schmähen und lästern, bestrafen und ausrotten, auch alle Uebrigen sollst du zur Strafe ziehen, welche den Frieden eurer Gesellschaft stören werden. Euch Beiden wird die Nachkommenschaft gehorchen; diesen rohen Kain aber, der wie er äußerlich schmuzig und ungeschlacht, eben so von rohen, wilden Sitten ist, erkläre ich zum Knechte; durch die Furcht des Gesetzes und der Strafe soll er gebändigt werden, damit er weder die Religion schmähe, noch den Frieden eurer Gesellschaft störe."

Nachdem Gott die Stände also vertheilt hatte, wendete Er sich wieder zu Eva, und empfahl ihr die Pflicht, für die Erziehung und den Unterricht der Kinder Sorge zu tragen. Weinend versicherte diese, sie würde von einer unablässigen schmerzlichen Trauer verzehrt, welche ihr die Erinnerung an den schrecklichen Fall verursache. „So hat mich denn endlich die Erfahrung gelehrt," sprach sie, „daß die göttliche Drohung, welche uns den Tod ankündigte, keine leere Drohung ist; denn ich trage immerwährend den Tod in mir. So oft ich meine Kinder anblicke, und vorzüglich diesen starrsinnigen Sohn, und so oft ich die kommenden Uebel alle mir vergegenwärtige, so ergreift mich tief Schauder und Todesangst. Darum bitte ich Dich nochmals um

Vergebung meines so schweren Vergehens, und flehe um Milderung unsers Elendes." Gott versicherte, daß Er ihr verzeihe, und erinnerte sie, obgleich Er das Menschengeschlecht durch Schmerz und Ungemach üben wolle, dennoch abermals an den verheißenen Nachkommen. „Dieser Held," sprach er, „wird sich derer annehmen, die ihn anrufen, und ihnen einst himmlisches Leben und Herrlichkeit geben."

Als Gott durch diese tröstliche Versicherung ihre Betrübniß etwas gemildert hatte, reichte Er dem Knaben zum Abschied die Hand; die Mutter begleitete Ihn beim Hinausgehen, und da sie, in der Begeisterung für Seine so süße Rede, und von Liebe zu ihrem Schöpfer entflammt, eine weite Strecke von ihrem Hause gegangen war, umarmte sie Gott, hieß sie zu ihren Kindern zurück gehen, und verhieß ihr und ihrem Gatten Seine Hilfe; auch sagte Er ihr, diese seine Begleiter, die Engel, wären die Beschützer ihrer Familie, und sie führten mit der Schlange einen ewigen, unversöhnlichen Krieg. Er ermunterte sie, ihre Einsamkeit darum getrost zu ertragen, und verhieß, es würde einst ein vertrauterer Umgang zwischen den Engeln und der ganzen Familie Statt finden, um das Unangenehme ihrer Einsamkeit zu vermindern. Als Er das gesagt hatte, kehrte Er, von einer Wolke verhüllt, in den Himmel zurück.

Hier hast Du die Erzählung, welche, wiewohl sie nicht geschichtlich begründet ist, doch große Wahrheiten andeutet. Zuerst zeigt sie, was auch die nachdrücklichsten Aussprüche der heiligen Schrift als wahr bezeugen, daß die Unterscheidung der Stände von Gott getroffen worden sei. Du siehst zugleich, wie diejenigen mit ehrenvollen Aemtern geschmückt wurden, welche durch Charaktergüte, Kenntnisse, anständiges Betragen und fromme Gesinnung sich auszeichneten, um anzudeuten, welche Vorzüge Euch schmücken müssen, die Ihr durch äußere Würden über den Uebrigen steht. Aber es entspricht das Betragen Vieler ihrer Abkunft und Geburt so wenig, daß sie vielmehr von jenem ungeschlachten, rauhen Sohne der Eva, als von den Uebrigen abzustammen scheinen. Es ist dieß jedoch nicht die Schuld ihrer Abkunft, sondern sie regen die von den Vorfahren überkommenen Keime der Tugend nicht durch Kenntnisse und Wissenschaft an, oder ersticken sie auch wohl durch hinzukommende schlechte Sitten. Möchten doch alle edle Jünglinge recht ernstlich bedenken, wie vielfach solche sich versündigen. Denn einmal: wie der treulose Flüchtling seinen Feldherrn beschimpft, so beweisen auch die, welche von Gott

zur Leitung der menschlichen Angelegenheiten berufen sind, Verachtung gegen Gott, welche, obgleich Er ihnen gleich als in einer Schlachtordnung ihren Posten zugetheilt, doch ihrer Pflicht nicht wahrnehmen, noch sich um die Erwerbung der Fertigkeiten bemühen, ohne welche sie doch ihren Posten durchaus nicht behaupten können. Sodann verletzen sie auch das allgemeine Recht der menschlichen Gesellschaft, indem sie die ihr schuldigen Dienste zu leisten nicht im Stande sind. Und wenn sie meinen, nur um ihrer selbst willen geboren zu sein, um sich gütlich zu thun, und zügellos allen Genüssen sich hinzugeben, kann man sie dann für Etwas mehr, als für ein gigantisches Geschlecht halten? Ganz anders dachte Achill, der auf die Frage des Ajax, welches die schwersten und mühevollsten Arbeiten wären, denen er sich je unterzogen, antwortete, die, welchen er für seine Freunde sich unterzogen hätte. Und als Ajax ferner fragte, welche unter allen, die er je übernommen, die angenehmsten gewesen, antwortete Achill: dieselben; und wollte damit ausdrücken, wie der wahre Held von einem unbegränzten Eifer brennt, dem Staate nützlich zu sein, und angespornt von demselben, den beschwerlichsten Unternehmungen sich unterzieht, nicht um seine eigenen, sondern die Vortheile des Gemeinwesens zu fördern. Von solcher Begeisterung fortgerissen, ist ihm denn Nichts süßer, als die schwierigsten Geschäfte sogar, wofern sie nur dem allgemeinen Besten dienen, auszuführen, gleich wie einem Musiker die schwierigsten Partieen seiner Kunst das meiste Vergnügen gewähren. Achill hat ein vortreffliches Wort gesprochen, und mag auch nicht in Allen eine ähnliche Lebhaftigkeit des Geistes sich finden, so liegt es doch Allen, die einst Andern vorstehen wollen, wesentlich ob, Liebe zum Staate in sich zu tragen, und eifrigst dahin zu streben, um einst, mit den ausgezeichnetsten Fertigkeiten ausgerüstet, dem Staatsdienste sich widmen zu können. Denn oft nehmen auch die lebendigern Neigungen in edlen Naturen, wofern sie nicht durch wissenschaftliche Bildung geregelt worden, eine falsche Richtung. Wie außerordentlich daher auch die Geisteskraft des Herkules war, so wurde er doch Lehrern übergeben. Denn es ist ein Gedicht Theokrits vorhanden, welches sechs Lehrer desselben aufzählt:

„wissenschaftliche Bildung erhielt der Knabe vom greisen Linus.“

Aber nicht nur als Jüngling erlernte er die Wissenschaften, sondern genoß noch als Greis den Unterricht des Atlas über die Bewegung der Gestirne. Wie unterrichtet und gebildet Achill ge=

wesen, erzählt Homer, indem er ihn den Ruhm gefeierter Helden zur Kythara singen läßt, woraus hervor geht, daß er sowohl die Geschichte, als auch die übrigen Wissenschaften seiner Zeit, so wie die Musik, erlernt hatte. Wie hätte er auch sonst auf sein Schild die Ordnung des Himmels und der Elemente und die Gestirne malen lassen, welche Norden und Süden theilen, wenn er Nichts mehr als ein roher geistloser Krieger gewesen wäre! Doch das sei genug aus der Dichtung. Alexander, ohne Zweifel der talentvollste unter allen Königen, hatte nicht nur die hauptsächlichsten Wissenschaften, sondern auch die ganze Philosophie und die Heilkunde erlernt. Und gesetzt auch, daß der Krieger solche Wissenschaften, welche sich mehr auf friedliche, bürgerliche Verfassung beziehen, nicht nöthig hätte, so spricht doch die Sache selbst dafür, daß der, welcher in Friedenszeiten Regierungsgeschäften sich widmen, und bei öffentlichen Berathungen gebraucht werden soll, jeden Falls in allen Fächern der Wissenschaft Kenntnisse besitzen muß. Denn auch Augustus hätte während seiner friedlichen Regierung weder die Gesetze verbessern, noch Rechtspflege begründen und leiten können, hätte er nicht vielfache Kenntnisse besessen, und die gelehrtesten Männer, als einen Trebatius, Capito, Asinius u. A. m. zu Rathe gezogen.

Wollte ich die übrigen griechischen und römischen Fürsten alle aufzählen, welche sich durch Gelehrsamkeit ausgezeichnet, welch' ein langes Verzeichniß würde das werden? Und doch sprach ich bis jetzt von solchen Fürsten, welchen die wahre Religion unbekannt war. Eine wie viel größere Verbindlichkeit haben nun die auf sich, welche nicht nur über die Erhaltung der bürgerlichen Ordnung wachen, sondern auch auf die Religion ihre Regentenpflicht übertragen sollen? Denn allen Denen, welche den Uebrigen vorgesetzt sind, hat Gott als hauptsächlichste Verpflichtung die aufgelegt, darauf zu sehen, daß die Menschen über Gott richtigen Unterricht erhalten. Denn wie der vorzüglichste Grund, warum die Menschen bestimmt sind, in geselligen Vereinen zu leben, der ist, daß ein Theil von ihnen die Uebrigen über Gott und Seinen Willen belehren könnte, so sollen die Schiedsrichter in dieser hochwichtigen Angelegenheit vor Allem die Obrigkeiten sein.

Wie können aber diese ohne einen großen Vorrath von Kenntnissen die Religionsangelegenheiten leiten? Oder ist etwa anzunehmen, Constantin würde, wofern er nicht mit seiner Frömmigkeit zugleich große Gelehrsamkeit verbunden hätte, die von Arius erregten Streitigkeiten haben verstehen, oder darin entscheiden

können? Er war aber wahrlich in der Versammlung keine stumme Figur, sondern widerlegte nicht nur während der Unterhandlungen den Arius in einer Rede kräftig, in welcher er die Zeugnisse der Apostel und bewährter Schriftsteller gesammelt hatte, sondern schlichtete auch mit ungemeiner Milde in gelehrten Vorträgen sehr viele andere Streitigkeiten der Bischöfe.

Aber es sind in der Geschichte auch sehr viele Beispiele von Manchen unsrer Fürsten vorhanden, welche, ungeachtet auch sie aus dieser ungebildetern Nation entsprossen waren, dennoch mitten in Kriegsunruhen und Waffenlärm auch einige Zeit der Beschäftigung mit den edlen Wissenschaften widmeten, um sowohl in Bezug auf viele andere Lebensverhältnisse, als vorzüglich auf die Kenntniß der christlichen Lehre und die Leitung des Religionswesens tüchtig unterrichtet zu sein. Denn wie oft treten in den Staaten Zeiten ein, welche nicht nur fromme, sondern auch unterrichtete Fürsten erheischen? Ist nicht gerade in den öffentlichen Spaltungen unserer Zeit Gelehrsamkeit edler, gebildeter Männer ein wesentliches Bedürfniß? Aristoteles erklärt die Obrigkeit mit diesen Worten: „Die Obrigkeit ist die Wächterin über das Gesetz." Eine kurze, aber wahre Erklärung, einem Orakelausspruche gleich, wenn man ihren Inhalt entwickelt. Denn stelle Dir einmal vor, es stände eine Obrigkeit vor Dir, der Gott beide Tafeln der zehn Gebote übergäbe, mit dem Befehl, die Aufsicht und Obhut über dieselben zu führen! Fühlst Du wohl, welche wichtige Sache ihr anvertraut ward? Die treue Sorge für Religion und bürgerliche Verfassung, und deren Beschützung übernimmt sie. Wie mag sie aber diese Sorgfalt üben, das heißt, dieselben leiten, erhalten, verfechten, wenn sie nur eine oberflächliche Kenntniß derselben hat? Kann ja doch der Mensch, was er nicht kennt, gar nicht einmal lieben! Und es ist ein wahres Wort: „Was man nicht kennt, nach dem verlangt man nicht." Was ist es also Anderes, die Leitung und Verwaltung der wichtigsten Angelegenheiten unwissenden Menschen übergeben, als die Gesetztafeln an einem Baumstamm, oder einer Wand aufhängen? Ich rede jetzt nicht etwa von Tyrannen, welche diese Tafeln frech herabschleudern, zerschellen und zertrümmern; nur von den Unwissenden rede ich, obgleich die Unwissenheit auch eine furchtbare Tyrannei ist. Nur von den bessern und mittelmäßigen Köpfen sprech' ich jetzt, und diese, meine ich, müssen durch die Wissenschaften gebildet werden.

Bei unserm jetzigen sittlichen Verderbniß halten es die Hofleute für hinreichend, wenn man zu der Geschäftsverwaltung nur

einigen Witz, Gewandtheit oder schlaue Klugheit mitbringe, was vielleicht ausreichen möchte, wenn die, welche durch ihre Berathung den Gang der wichtigsten Angelegenheiten leiten, gar nicht verschieden wären von den Sclaven in der Komödie. Ganz andere Fertigkeiten aber erfordern die Staatsgeschäfte.

Andere, wenn sie auch vielleicht mit den Wissenschaften sich beschäftigen, zeigen doch eine stolze Geringschätzung religiöser Kenntnisse. Und wie ehemals die Meinung herrschte, die Philosophie sei denen hinderlich, welche zum Regieren berufen wären, so ist es auch jetzt Grundsatz des Adels, die ernste Beschäftigung mit den Religionslehren müsse man den Mönchen, dem geringen, niedern Pöbel überlassen. Welchen verderblichen Einfluß dieser Wahn auf die Kirche nicht nur, sondern auf das Leben der Menschen überhaupt habe, das beweisen die vielen Wunden des Staats. Ist die Obrigkeit Wächterin über die Gesetze, wie mit Recht behauptet worden, so muß sie vor Allem über die göttlichen Gesetze wachen, in Betreff derer die heftigsten Streitigkeiten unter den Menschen vorfallen. Und Niemand kann darin ohne einen reichen Schatz gelehrter Kenntnisse Schiedsrichter sein, so wenig als ein Tauber über Fehler in einer Musik urtheilen kann.

Ich erinnere mich, von einem Fremden gehört zu haben, der König von Spanien, Alfons, habe nach der Weise der Fürsten sein Lieblingssymbol gehabt; denn er malte hin und wieder einen Pelikan, der sich mit dem Schnabel die Brust aufhackt, und zur Aetzung seiner Jungen das Blut heraus leitet. Solchen Gemälden pflegt' er die Ueberschrift beizufügen: „Für das Gesetz und für die Herde!" um auszudrücken, es müsse ein Fürst sowohl zu Gunsten der Religion, als auch zum Schutze seines Volkes allen Gefahren sich unterziehen. Weise sah Alfons, es sei der höhern Stände wesentlichste Obliegenheit: Eifer für die Religion, ihre Erhaltung und Ausbreitung. Wenn denn nun alle Menschen zu dieser Pflicht von Gott aufgefordert werden, daß ein Jeder an seinem Platze zur Verherrlichung der Ehre Gottes mitwirken soll, so können wahrlich die obern Stände nicht meinen, diese Pflicht gehe sie Nichts an!

Daß Du nun eine tiefere Einsicht in die christliche Lehre hoch schätzest, und selbst Dich derselben befleißigst, und dabei der Leitung frommer gelehrter Männer Dich bedienst, wegen dieser Denkungsweise wünsche ich Dir und dem Staate außerordentlich Glück, und ermahne Dich: Laß von dieser betretenen Bahn durch alberne Urtheile unwissender Menschen Dich nicht abbringen!

Es ist keine andere Verehrung Gott gefälliger, als wenn wir die von Ihm uns geschenkte Lehre zu erkennen uns bestreben, und zu ihrer Verherrlichung auch unsere Bemühung beitragen. Und Gott vergilt reichlich solchen Dienst, wie Er ja spricht: „Die Mich verherrlichen, will Ich verherrlichen.“ Glücklicher wird Deine Bahn, wie im Leben überhaupt, so in den öffentlichen Geschäften sich gestalten, wenn Du gelehrte Kenntniß der wahren Religion auch ferner hoch schätzen, und sie zu befördern Dich bestreben wirst.

Verbinde aber, wie Du jetzt thust, ferner auch andere Studien damit, welche entweder selbst auch der Religion dienen, oder sonst für verschiedene Lebensverhältnisse ersprießlich sind. Ich höre, daß Du Dich jetzt mit dem ehrwürdigsten Geschichtschreiber, Thukydides, beschäftigst, der allerdings auf gar Vieles den Leser aufmerksam machen kann: auf die Verschiedenheit der Fürsten hinsichtlich ihrer geistigen Vorzüge und Gesinnungen; auf den Ausgang stürmischer, aufrührischer Bürger; auf die Bestrebungen und das Ende der Patrioten; auf die Ursachen, welche Staatsumwälzungen herbei zu führen pflegen. Sehr wahr sagt Plutarch: „So wie ein Musiker seine Instrumente kennen muß, so muß auch, wer Staatsgeschäfte verwaltet, sorgfältig sich bemühen, daß er die Gesinnung der Fürsten und des Volks verstehe;“ und dazu sind die Charakterschilderungen in der Geschichte von außerordentlichem Nutzen. Merke denn im Thukydides auf die Charaktere großer Männer, zugleich aber auch auf die Verschiedenheit eines Themistokles, Perikles, Kleon, Alkibiades, Nikias, Brasides, Theramenes; ferner welche mannichfaltigen Veränderungen in dem einzigen Staate Attika auf einander folgten, seitdem ein nichtiger Grund den Kampf zwischen den griechischen Staaten erregt hatte; dann, wie oft und leichtsinnig man, bald um des Interesse einiger Weniger willen, bald aus ungegründetem Mißtrauen gegen Mächtigere, Bündnisse gebrochen, und vieles Andere noch.

Indem Thukydides im Eingange seines Werks angibt, welcher Nutzen aus der Geschichte zu gewinnen sei, erinnert er zwar, man müsse die Geschichte aller Zeiten kennen lernen. Für Dich aber ist die heilige Geschichte zunächst ein nothwendiger Gegenstand Deines Studiums; lies auch zugleich die Begebenheiten des deutschen Reichs; sie werden Dir viele Winke über die Veränderungen in der Kirche geben, deren Kenntniß für jeden Edlen von hohem Interesse sein muß. Erwäge denn also, wie viele Hilfsmittel für das Privatleben sowohl, als für die öffentlichen

Geschäfte Dir zu Gebote stehen werden, wenn Du mit tüchtiger Kenntniß der Religion, der Geschichte und der menschlichen Kultur überhaupt ausgerüstet sein wirst. In welche Wissenschaften und Schriftsteller Du aber vorzugsweise eindringen, zu welchen Zwecken Du jede insbesondere Dir zu eigen machen, mit welcher Beschränkung Du eine jede studiren müssest, damit nicht Verwirrung und Unordnung das Urtheil verkümmere, wenn zur Unzeit das Heilige mit dem Profanen vermischt wird, darüber brauche ich Nichts hinzuzufügen. Du hast ja einen beständigen Rathgeber an dem durch seine Einsicht und treue Anhänglichkeit gleich schätzenswerthen Medmann, der gewiß eben so tüchtig die Principien der Wissenschaften Dir beibringen, als über ihre Anwendung im Leben Dich unterrichten wird. Wiewohl nun auch dieser Dich fleißig daran erinnern wird, welche Ursachen den wissenschaftlichen Eifer in Eurem Stande anregen sollten, und welche Kenntnisse Euch insbesondere Noth thun, so ergriff ich doch, als mich die rühmliche Erwähnung Deines Charakters und Deiner Bildung so begeistert hatte, daß ich es mir nicht versagen konnte, einen Brief an Dich zu richten, gerade dieses als Stoff, um Dich zu überzeugen, daß mit Medmanns Urtheil auch die Ansicht Anderer übereinstimme.

Zuletzt empfehle ich Dir noch die Angelegenheiten des öffentlichen Unterrichts; denn die Wissenschaften leiten den Gang des Menschenlebens in vieler Hinsicht; sie begreifen die Religionslehre, Gesetze, alle Pflichten der gesellschaftlichen Menschenverhältnisse und überhaupt viele Hilfsmittel des Lebens in sich. Daher haben von jeher weise Staatsmänner es als ihre wesentliche Obliegenheit betrachtet, Wissenschaft und Gelehrsamkeit, welche bei der so großen Schwachheit, Unzuverlässigkeit und Verkehrtheit des menschlichen Geistes auf vielfache Weise gefährdet sind, anzuregen und zu fördern.

In der vergangenen Zeit hatte die Barbarei, wie die übrigen Wissenschaften, so vorzüglich die Quelle der christlichen Religion auf eine schimpfliche Weise verunreinigt. Es liegt aber in der Natur der Sache, daß in jedem Fache, sobald einmal das gründliche, einfache Wissen untergegangen ist, Sophistik und endlose Meinungsverwirrung eintritt. Und das eben bereitete eine dichte Nacht über das Gebiet der Wissenschaften. Die darauf folgende neuere Zeit begann die Wissenschaften zu läutern, und dem Forschungstriebe die Quellen wieder zugänglich zu machen. Es war auch allerdings der Anfang gar nicht unerfreulich, und gab nicht

nur den Wissenschaften überhaupt, sondern namentlich auch der Religionslehre Licht und Aufklärung. Aber von einem gewaltigen Schlage plötzlich erschüttert, begann dieser edlere Eifer wieder zu erschlaffen, weil er den Mächtigen verhaßt war. Da nun aber das menschliche Leben überhaupt, und die Kirche die Wissenschaften durchaus nicht entbehren kann, so mußt Du, so müssen Alle, die mit Dir auf gleicher Stufe stehen, alle Kräfte und Anstrengungen dahin vereinigen, daß Ihr in dieser Beziehung den Wissenschaften und der Kirche zu Hilfe kommt.

Jede Zeit hat ihr besonderes Ungemach, welchem abzuhelfen vorzugsweise Denen obliegt, die am meisten Ansehen und Einfluß besitzen, und es ist ganz wahr, was Virgil sagt: Das menschliche Leben sei einer Schifffahrt gleich, die stroman gehe, wo, sobald die Ruderer nur ein Wenig feiern, sogleich der Andrang des Stromes das Fahrzeug zurück drängt. Du kennst ja die Worte *):

— — — — — So eilt nach dem Schicksal
Alles zum Schlechteren hin, fortwährend sich neigend zum Rückfall.
Wie wenn der Schiffer den reißenden Wellen entgegen den Nachen
Treibet mit Ruderschlag; kaum sinken ein Wenig die Arme,
Abwärts schleudert ihn eilends des Flusses gewaltige Strömung.

Aber Euch liegt es ob, mit unablässiger Anstrengung und allen Kräften gegen die Schwachheit anzukämpfen, und Trotz der mächtigsten Schwierigkeiten doch die gute Sache zu fördern. Das ist wahrhaft heldenwürdig. So wirst Du denn, so viel nur möglich, Dich bemühen, daß die edlen Wissenschaften nicht untergehen, sondern uns erhalten werden. Glaube mir, die Fürsten erwerben sich das herrlichste Verdienst um die ganze Kirche, welche ihre Macht und Ansehen zur Aufrechthaltung der Wissenschaften verwenden, und kein Triumph bietet mehr wahren Ruhm.

Lebe wohl. Den 23. März 1539.

*) Virg. Georg. I, 203 fgg.

Rathschlag der Theologen zu Wittenberg an Johann Friedrich, Kurfürsten zu Sachsen, über den Krieg wider den Kaiser.

Vom Jahre 1546 *).

Was aus Gott ist, wird nicht vertilget; dieweil denn diese Lehre, so Gott in unsern Kirchen gnädig geoffenbaret hat, in ihrem rechten Verstande gewißlich aus Gott ist, so wird sie Gott nicht lassen ausrotten, und werden etliche Lande und Städte bleiben, darin sie leuchten wird.

Gleichwohl können daneben auch Strafen über uns kommen, wie Petrus spricht: Gott fängt die Strafe an an seinem eigenen Hause, denn wir haben leider auch Sünde. Darum ist Zeit, zu Gott mit Herzen zu seufzen und um Gnade, Rath und Hilfe um unsers Heilands willen zu bitten, daß Er um Seiner Ehre willen uns gnädiglich schützen wolle, daß die Feinde nicht sagen: wo ist nun ihr Gott?

Uns für unsere Person wäre viel leichter zu leiden und zu sterben, denn zu rathen auf ungewissen Argwohn; denn wenn es gewiß ist, daß der Kaiser diese Stände von wegen der Religion überziehen wolle, alsdann ist kein Zweifel, diese Stände thun Recht, so sie sich und die Ihrigen ernstlich mit Gottes Hilfe schützen, wie S. Paulus spricht: Die Obrigkeit führt das Schwert nicht vergeblich, sondern sie ist Gottes Dienerin, und soll strafen diejenigen, so Arges thun, als Mörder, und ist eine solche Gegenwehr nicht anders, denn als so man einem Hau-

*) Dieses von Melanchthon verfaßte und von ihm, Johann Bugenhagen, Kaspar Creuziger und Georg Major unterzeichnete Bedenken, ward nach der Mühlberger Schlacht, unter den zerstreuten Papieren der kurfürstlichen Feldkanzlei, in der Lochauer Heide gefunden, an Georg Major, und später von der Universität in Wittenberg an den Kurfürsten August abgeliefert.

sen Mörder wehren müßte, er werde geführet vom Kaiser oder Andern; denn es ist eine öffentliche Tyrannei und notoria violentia. Wie sich auch Hispanier, Italiener und Burgunder in diesen Landen halten würden, hat man ein Exempel an Deuren in Jülich gesehen, und soll billig ein jeder Hausvater sein Leib und Leben zusetzen, solche große Tyrannei zu wehren.

Und von dem Vorkommen oder von der praevention zu reden, ist auch wahr, daß die praevention, auf diesen Fall der Gewißheit, recht ist, nämlich so man gewißlich des Kaisers Gemüth weiß, daß er Willens ist, diese Stände zu überziehen.

Zum Andern, so es aber ungewiß, so bitten wir in Unterthänigkeit, unsere gnädigste und gnädige Herren wollen nicht zuschreiten; denn das Werk ist groß, und wird dieser Krieg eine ewige Veränderung der deutschen Nation bringen; darum ist es nicht leicht, anzufangen.

So muß man in dieser Sache auch Gott vertrauen, er werde Wächter und Schutzherr sein, wie der Psalm spricht: Seid still und sehet, daß Ich Gott bin.

Man soll aus ungewisser Furcht des Zukünftigen nicht in Gegenwärtigkeit von der Regel weichen und gefährliche Dinge vornehmen.

So wissen wir auch nicht, so man auf einen ungewissen Wahn anziehen würde, wie es einen Namen haben sollte, und wo man angreifen wollte, so ist noch großer Mangel an Getreide.

Zum Dritten, wahr ist es, der Herren Fährlichkeit ist die größte, und ist wohl zu gedenken, will der Kaiser sie überziehen, so wird er nach der Kur- und Fürsten Personen selbst trachten, daß sie und die jungen Herren in's Gefängniß gebracht werden, wie die großen Könige zuvor mehr mit den Fürsten umgegangen sind.

Darüber ist diese Fährlichkeit auch groß; der Adel in Stiften und in vielen Landen sonst ist dieser Lehre zum Höchsten Feind, fürchten, sie verlieren die großen Prälaturen.

So nun der Kaiser eine Macht zu Felde haben würde, ehe diese Herren gerüstet wären, würden Viele vom Adel sich zum kaiserlichen Heer wenden.

Diese und andere große Gefährlichkeit betrachten wir auch und sehen, daß diese Kur- und Fürsten gleich also wie Israel am rothen Meere stehen, und haben wenig menschlichen Trost; soll das Ende gnädig sein, so wird es Gottes Werk sein.

Wiewohl aber dieses eine scheinbare Ursach' wäre, einen Zug zu thun, so diese Herren sagten: sie wollten einen gewissen Frieden haben, und nicht alle Zeit so sitzen und des Backenstreichs erwarten, so ist dennoch zu bedenken, ob es Ursach' genug sei, Andere zu überfallen und ob es fruchtbar sein werde.

Zum Vierten, es wollen auch die Herren bei sich selbst schließen, ob sie kriegen, und warum sie kriegen wollen, und welche Sachen so hochwichtig sind, daß derhalben Krieg und Zerstörung des Reichs nicht zu scheuen sind. Denn wer dieses nicht bei sich beschlossen hat, wird des Kriegs bald müde werden.

Unser Heiland Jesus Christus, der Sohn Gottes, wolle der Kur- und Fürsten Herz zu seligem Rath neigen. Amen.

Uns siehet diese kaiserliche Rüstung an, daß sie auf des Concilii Tridentini Determination warten solle, und achten nicht, daß der Kaiser Etwas zuvor mit der That vornehmen werde!

Rede über der Leiche des Ehrwürdigen Herrn Dr. Martin Luthers,

am 22. Februar 1546 *).

Wiewohl ich in diesem unserm und aller frommen Herzen und der Kirche Christi gemeinem Leide und Trauren vor eigner Betrübniß schwerlich reden kann; jedoch weil ich in dieser christlichen Versammlung Etwas sagen soll, will ich nicht, wie der Heiden Gebrauch gewesen, allein des Verstorbenen Lob preisen, sondern diese ehrliche Versammlung erinnern und vermahnen von der hohen, wunderbaren göttlichen Regierung Seiner Kirche und von mancherlei Fährlichkeit, damit sie allezeit zu kämpfen hat, auf daß christliche Herzen desto fleißiger solches betrachten und bedenken, womit sie sich vornehmlich bekümmern, wornach sie stets trachten, und was sie zum Höchsten von Gott begehren sollen; item, was sie für Exempel sich sollen vor Augen stellen, denen sie folgen und darnach sie ihr ganzes Leben richten sollen. Denn obwohl die gottlosen Weltherzen, so Gottes Wort und christliche Religion für Nichts achten, dafür halten, es gehe in solcher vielfältigen vorfallenden Unordnung und Zerrüttung des menschlichen Lebens und aller Regimente Alles also ungefähr und ohne göttliche Regierung, so sollen doch wir, so Christen sind, durch so viele und mancherlei klare und öffentliche göttliche Zeugnisse uns stärken, und die Kirche Gottes weit unterscheiden und absondern von dem andern gottlosen Haufen, und gewißlich schließen, daß Gott Seine Kirche durch Seinen göttlichen wunderbaren Rath und Kraft regiere und erhalte, und derselben Kirche Regierung recht lernen ansehen und verstehen, und rechtschaffene, von Gott gegebene Lehrer mit Dankbarkeit erkennen und betrachten, wie sie die Zeit ihrer Lehre und Lebens von Gott regieret sind, und un=

*) Verdeutscht aus dem Latein durch Dr. Kaspar Creuziger.

ter denselben uns zum Exempel vorstellen die hohen, vornehmsten rechtschaffenen Lehrer als unsre Väter, Häupter und Vorgänger, denen wir billig nachfolgen, und ihnen gebührliche Ehre thun sollen.

Von dieser großen Sache sollen wir reden und gedenken, so oft des ehrwürdigen Herrn Dr. Martin Luthers, unsers lieben Vaters und Lehrers, gedacht wird, welchem obwohl viele gottlose Leute bitter und grimmig feind und gehässig gewesen, so sollen doch wir, die wir durch Gottes Gnade wissen, daß er ein hoher, vortrefflicher und treuer Diener Christi und Prediger des Evangelii, von Gott sonderlich erwecket und uns gegeben ist, ihn lieben und loben, und bei uns selbst allerlei Zeugnisse zusammen suchen und betrachten, welche beweisen, daß seine Lehre nicht sei ein unchristlich aufrührerisches Vorgeben aus eignem freveln Durste ausgebreitet, wie viele gottlose Epikuräer dafür halten und ausschreien. Und wiewohl man pflegt in solchen Reden, so man von den Verstorbenen thut, Viel zu sagen von sonderlichen Tugenden Derer, die man loben soll, die sie in ihrem Leben an sich gehabt oder erzeigt haben, so will ich doch jetzt davon zu reden anstehen lassen, und allein von diesem Vornehmsten sagen: nämlich von seinem Amt, so er in der Kirchenregierung geführt; denn fromme, gottesfürchtige Herzen sollen's gewiß dafür halten, so Martinus Luther seliger, die rechte, reine, nöthige und heilsame Lehre in der Kirche treulich gelehret und erkläret hat, daß Gott allezeit dafür hoch zu danken sei, daß er diesen Mann erwecket, und daß seine Arbeit und Fleiß, Treue und Beständigkeit, so er in seinem Lehramte erzeiget, und andere Tugenden billig zu loben und zu rühmen, und daß allen Gottesfürchtigen billig sein Gedächtniß lieb und werth sein solle.

So wollen wir nun an dem erstlich anfangen, wie St. Paulus spricht, Eph. 4., daß Gottes Sohn, Jesus Christus, ist in die Höhe gefahren, und sitzet zur Rechten Seines ewigen Vaters, und gibt den Menschen göttliche Gaben, nämlich die Lehre des Evangelii, und den heiligen Geist; und daß wir solcher Gaben theilhaftig werden, erwecket Er Propheten, Apostel, Lehrer und Hirten, und nimmt dieselben aus dieser unsrer Versammlung, oder dem Häuflein Derer, die da Schüler sind, und die heilige Schrift der heiligen Propheten und Apostel lesen, hören, lieben und treulich dabei bleiben. Und berufet oder erwecket zu dieser Arbeit und Ritterschaft nicht allein diejenigen, so in der ordentlichen Obrigkeit und Regierung sind, sondern macht's oft also,

daß Er eben dieselben antastet und wider sie streitet durch christliche Lehrer und Prediger, so Er aus andern gemeinen Ständen und Leuten erwählet. Und ist einem christlichen Herzen gar tröstlich und nützlich zu sehen, so Er die Kirche zu jeder Zeit der Welt vor Augen hat, und die große, hohe, göttliche Wohlthat betrachtet, wie Gott von Anfang immer für und für heilsame Lehrer Seiner Kirche, je Einen nach dem Andern gesandt hat, also, daß gleich wie in einer Schlachtordnung, wo die, so vorne im Glied erst gestanden, hinweg kommen, sobald Andere an derselben Statt und in ihre Fußtapfen getreten sind; also sind die ersten heiligen Väter in einer Ordnung einander gefolget: Adam, Seth, Enoch, Methusalem, Noah, Sem, bei dieses Leben, da er in der Nähe bei Sodom wohnete; als nun die Heiden der göttlichen Lehre der heiligen Erzväter, Noah und Sem, allbereits vergessen, und allenthalben in Abgötterei verfallen waren, da ward Abraham von Gott erwecket, daß er des alten frommen Sems Mitdiener und Gehilfe wäre in dem hohen göttlichen Werk, die reine Lehre zu predigen und auszubreiten. Nach diesen sind gefolget: Isaak, Jakob, Joseph, welcher in dem ganzen Land Aegypten, das um diese Zeit das schönste und lieblichste Königreich war auf Erden, die reine heilsame Lehre an's Licht gebracht. Hernach sind erwecket Mose, Josua, Samuel, David, Elias, Elisa, welchen der Prophet Jesaias gehöret; diesen hat hernach Jeremias gehöret, den Jeremias Daniel, den Daniel Zacharias, darnach Esra, Onias, und nach diesen die Makkabäer; folgends Simeon, davon Luk. 2. gesagt wird, und Zacharias und sein Sohn Johannes der Täufer, Christus selbst und die Apostel. Diese schöne Ordnung und Folge der höchsten und theuersten Leute auf Erden ist nützlich und lustig zu betrachten; denn es ist ein gewaltiges, klares und öffentliches Zeugniß, daß Gott allezeit bei seiner Kirche ist, sie regieret und erhält.

Nach den Aposteln ist gekommen der folgende Haufe der Lehrer in der Kirche Christi, welche, wiewohl sie den vorigen Vätern, Propheten und Aposteln nicht zu vergleichen, und etwas schwächer gewesen, so sind sie doch auch durch göttliche Zeugnisse begabet und gezieret, als: Polykarpus, Irenäus, Gregorius, Neocäsariensis, Basilius, Augustinus, Prosper, Maximus, Hugo, Bernhardus, Taulerus, und etliche Andere an andern Orten; und obwohl diese letzte Zeit, als das letzte und schwächste Alter der Welt, viel gebrechlicher ist, als die vorigen gewesen, so hat doch Gott allezeit Etliche, dadurch Er die Lehre in der Kirche

wieder erneuet und den Irrthum gestrafet, als Uebrige erhalten, und ist offenbar, daß jetzt zu unsrer Zeit die reine Lehre des Evangeliums durch den Mund und die Schriften des ehrwürdigen Dr. Martin Luthers viel heller und reiner wieder angezündet und an's Licht gebracht ist.

Darum soll er billig unter die Zahl und Ordnung der hohen und vortrefflichen Leute gezählet werden, welche Gott sonderlich erwecket und gesandt, Seine Kirche auf Erden zusammen zu bringen und wieder aufzurichten; und wir sollen wissen, daß solche Leute für die schönste Blüthe, oder den besten Kern und Ausbund des menschlichen Geschlechts auf Erden zu halten sind. Denn ob man wohl auch Etliche unter den Heiden für große, vortreffliche Leute anziehen und rühmen mag, als Themistokles, Scipio, Augustus und dergleichen gewesen, so sind sie doch diesen unsern hohen Wunderleuten, Lehrern und Häuptern noch lange nicht zu vergleichen, und viel geringer, denn Jesaias, Johannes der Täufer, Paulus, Augustinus, Dr. Luther. Solche Ungleichheit und Unterschied zwischen den Leuten, so Gott den Heiden zu Nutz der weltlichen Regierung gegeben, und Denen, durch welche Er Seine Kirche regiert, sollen wir Christen verstehen und betrachten.

Was sind aber nun vornehmlich für besondere Stücke wahrhaftiger Lehre durch Dr. Luthern an den Tag gebracht und erkläret, darum er in seinem Laufe und Lehramte, so er zu seiner Zeit vollendet, billig zu loben ist? Denn wir sehen, daß jetzt viele, auch große Leute feindlich schreien und klagen, daß die Kirche übel zerrüttet und verwirret sei, und viel unnöthiges Gezänke errege, welches Niemand verrichten noch wieder zur Einigkeit bringen könne. Solchem Schreien antworte ich, daß der Kirchenregierung in der Welt allezeit also gethan ist: so der heilige Geist die Welt strafest, so erheben sich Zwietracht und Spaltung; die Ursach' aber und Schuld solcher Uneinigkeit ist allein Derer, die den Sohn Gottes nicht hören wollen, von Welchem der himmlische Vater geboten und gesagt hat: „Diesen sollt ihr hören!"

Dr. Luther hat die wahrhaftige reine christliche Lehre, so zuvor in vielen vornehmen Artikeln verdunkelt, wieder an den Tag gebracht und mit Fleiß erkläret; denn das ist öffentlich und unläugbar, daß viele große, grobe und greifliche Finsterniß und Irrthum in der Mönche Lehren von der Buße gewesen. Diese hat er gestrafet und gelehret, was rechte christliche Buße sei, und welches da sei der gewisse, wahrhaftige, beständige Trost der Herzen und Gewissen, so vor Gottes Zorn von wegen der Sünde erschrocken sind.

Er hat auch erkläret die rechte paulische Lehre, welche sagt, daß der Mensch allein durch den Glauben vor Gott gerecht werde; item, er hat auch gezeigt und mit Fleiß gelehret den nöthigen Unterschied zwischen dem Gesetz und dem Evangelio, und zwischen der hohen göttlichen Gerechtigkeit des Geistes, und der äußerlichen weltlichen Zucht oder Frömmigkeit. Also hat er auch gelehret, was rechte Anrufung Gottes sei und wie die geschehen soll, und hat die ganze Kirche gewiesen von der heidnischen Blindheit und Unsinnigkeit, so da träumet, man könne Gott anrufen, obgleich die Herzen in heidnischem Zweifel liegen, und in solchem Zweifel vor Gott fliehen u. s. w. Dagegen hat er die Leute unterrichtet, daß rechte Anrufung geschehen müsse im Glauben und gutem Gewissen, und hat uns allein gewiesen zu dem einzigen Mittler, dem Sohne Gottes, Der da sitzet zur Rechten des Vaters, und bittet für uns; nicht zu steinernen oder hölzernen Bildern und Götzen, noch zu todten Menschen oder verstorbenen Heiligen, wie der große Haufe gottloser Leute in schrecklicher Blindheit zu solchen Götzen und Todten Zuflucht hat und sie anbetet.

Er hat auch mit treuem Fleiße gelehret von rechten guten Werken, die da Gott gefallen, und hat dieß gemeine christliche Leben des weltlichen regierenden, und aller anderer Aemter und Stände also geziert, gepriesen und vertheidigt, daß deßgleichen in keinen andern Schriften also zu sehen ist.

Und endlich hat er von den rechten, nöthigen, christlichen Werken unterschieden und abgesondert die kindische Uebung in Ceremonieen, und anderen Satzungen und Geboten, von Menschen eingeführt, dadurch rechte wahrhaftige Anrufung Gottes verhindert wird.

Zu dem, damit die reine christliche Lehre auch auf die Nachkommen fortgepflanzet und erhalten werden möge, hat er der Propheten und Apostel Schriften in deutsche Sprache verdolmetschet, so licht und klar, daß diese Dolmetschung viel mehr Licht und Verstand gibt dem christlichen Leser, denn viele andere große Bücher und Commentarii. Darüber hat er selbst auch viele schöne Auslegungen etlicher Bücher geschrieben, von welchen auch Erasmus also geurtheilet, daß sie weit besser und nützlicher seien, denn aller Anderer Auslegungen, deren Schriften vorhanden sind. Und wie von Denen, so die Stadt Jerusalem wieder baueten, geschrieben, Nehem. 4., daß sie „mit einer Hand am Bau arbeiteten, und mit der andern das Schwert führeten"; also hat er zugleich auch wider die Feinde der reinen Lehre müssen fechten,

und doch daneben viele schöne Auslegungen, welche voll tröstlicher christlicher Lehre sind, geschrieben, und vielen armen, irrigen und beschwerten Gewissen mit christlichem Rath und Trost geholfen.

Und dieweil die vornehmsten Hauptstücke göttlicher Lehre hoch und weit über menschlichen Verstand sind, als: die Lehre von Vergebung der Sünden und vom Glauben, so muß man dabei abnehmen und bekennen, daß er von Gott gelehret sei; so haben auch Viele unter uns selbst gesehen, was er für hohe geistliche Kämpfe gehabt, in welchen er gelernet, daß man müsse durch Glauben gewiß schließen, daß wir von Gott zu Gnaden angenommen und erhöret werden.

Darum ist kein Zweifel, fromme christliche Herzen werden für und für bis zur Ewigkeit die göttliche Wohlthat rühmen und preisen, die Er durch diesen Dr. Luther Seiner Kirche gegeben, und werden erstlich Gott dafür Lob und Dank sagen, darnach auch vor aller Welt öffentlich bekennen, daß sie dieses theuren Mannes treuer Fleiß und Arbeit, in Schriften und Predigten, Viel gebessert, und ihm dafür dankbar zu sein schuldig sind, obwohl die andern Epikuräer und gottlosen Leute, welche die ganze Kirche Gottes und der Kirche Lehre und Regierung verlachen, solche hohe Tugend stolz verachten, und für unnützes, nichtiges Kinderwerk, oder auch für lauter Thorheit halten. Es sind auch nicht, wie die Naseweisen sagen, vergebliche, unendliche Gezänke und Disputationen erregt, die Niemand verrichten könne, und ist nicht, wie Etliche höhnisch davon reden, solche Lehre in die Kirche gestreuet, darüber man sich nur zanken und hadern solle, wie die Poeten sagen, daß etwa ein schöner, lustiger Apfel unter etliche Jungfrauen geworfen, darüber sie sich unter einander zankten. Diese Lehre ist auch nicht finster, dunkele Räthsel, die Niemand verstehen könne; denn verständige, gottesfürchtige Herzen, und die nicht muthwillige Sophisterei und Verkehrung rechter Lehre suchen, können leicht sehen und verstehen, so sie die Artikel widerwärtiger Lehre gegen einander halten, welche der göttlichen Lehre gemäß sind, und damit überein stimmen oder nicht; ja es ist bei allen Gottesfürchtigen diese Religionssache schon erörtert und gewiß beschlossen, welches die rechte wahrhaftige Lehre sei; denn dieweil sich Gott hat wollen offenbaren und zu erkennen geben durch der heiligen Propheten und Apostel Mund und Schrift, soll man nicht dafür halten, daß solches Wort und Schrift ungewiß und unverständlich sei, als der Sibylla, oder dergleichen dunkele Reden und Weissagungen.

Daß aber etliche, auch gutherzige Leute, je zu Zeit geklaget, Dr. Luther wär' etwas zu hart und rauh gewesen im Schreiben, davon will ich Nichts disputiren, weder ihn zu entschuldigen noch zu loben, sondern lass' es bei der Antwort, die hiervon Erasmus oft gegeben: „Gott habe der Welt zu dieser letzten Zeit, in der große und schwere Seuchen und Gebrechen überhand genommen, auch einen harten, scharfen Arzt gegeben."

Und so Gott ein solches Werkzeug wider die Feinde des Evangelii, so mit großem Stolz, Frechheit und Frevel wider die Wahrheit laufen, erwecket, wie Er zu dem Propheten Jeremia 1. spricht: „Siehe, Ich habe Meine Worte in deinen Mund gelegt, daß du ausreißen, zerbrechen, zerstören und verderben sollst, und pflanzen und bauen rc."; und so Er sie also mit Dr. Luthers harten Schriften hat schrecken wollen, so mögen sie Gott darum zu Rede setzen, werden aber vergeblich mit Ihm darüber rechten. Gott regieret Seine Kirche nicht nach menschlichem Rath und Weisheit, und macht Seine Werkzeuge, so Er erwecket, nicht aller Dinge gleich; das ist aber allezeit, und bei Allen also, daß gemeine, eingezogene und sittige Leute nicht Gefallen haben an großer Heftigkeit an Andern, sie seien gut oder böse; als Aristides zu Athen, da er sahe, wie Themistokles mit großer Freudigkeit sich der Regierung unterstand, und ihm glücklich fortging, wiewohl er seinem Vaterlande solche Wohlfahrt gern gönnete, befleißigte er sich doch, so viel er konnte, die große Geschwindigkeit in Themistokles zu mäßigen, und im Zaum zu halten. So will ich auch nicht verneinen, daß ihm solche große heftige Leute bisweilen zu Viel thun, denn es ist doch in dieser schwachen, elenden Natur und menschlichem Leben Niemand ohne alle Gebrechen; aber doch, wo etwa ein solcher Mann ist, wie die alten Griechen von Herkules, Cimon und dergleichen gesagt haben, der nicht allezeit höflich, aber sonst ein aufrichtiger, frommer, redlicher Mann ist, der ist billig als ein ehrlicher, theuerer Mann zu loben, und wo er in der Kirche sich zeigt, wie St. Paulus sagt, als: „der ritterlich streitet, und behält den Glauben und gut Gewissen", so ist er auch Gott gefällig und von den Leuten aller Ehren werth zu halten.

Nun wissen wir, daß Dr. Luther ein solcher Mann gewesen; denn er hat ob der reinen Lehre beständig und mit treuem Fleiß gestritten, und sie allezeit vertheidiget, so hat er auch ein gutes, aufrichtiges, unverletztes Gewissen behalten. So muß auch ein Jeder, der ihn recht erkannt, und oft um ihn gewesen, dieses

zeugen, daß er ein sehr gütiger Mann gewesen, und wo er unter Leuten gewesen, mit allen Reden holdselig, freundlich und lieblich, und gar nicht frech, stürmisch, eigensinnig und zänkisch, und war doch daneben ein Ernst und Tapferkeit in seinen Worten und Gebehrden, als in einem solchen Manne sein soll. Summa, es war in ihm das Herz treu und ohne Falsch, der Mund freundlich und holdselig, und, wie St. Paulus von den Christen fordert, „Alles, was wahrhaftig, was ehrbar, was gerecht, was keusch, was lieblich ist, was wohl lautet.“ Daher ist offenbar, daß die Härtigkeit, so er wider die Feinde der reinen Lehre in Schriften gebraucht, nicht eines zänkischen und boshaften Gemüthes, sondern eines großen Ernstes und Eifers für die Wahrheit gewesen ist. Solches müssen wir Alle und viele andere fremde Leute, die ihn gesehen und erkannt, von ihm Zeugniß geben.

Welch' eine schöne und herrliche Rede wäre hiervon zu thun, wenn ich mir vorgenommen hätte, dieses Mannes Lob zu rühmen, und nach der Länge zu erzählen die ganze Historie seines Lebens, so er in drei und sechzig Jahre gebracht: mit stetem, großem, ernstem Fleiß und Uebung in Gottesfurcht, Glauben, Anrufen Gottes und andern christlichen Tugenden; item in allen guten und nützlichen Studien und Künsten! Es ist nie kein unzüchtiges Wesen oder andere Untugend an ihm gespüret und bemerkt; es ist kein Wort, das sich zu Aufruhr und Empörung ziehen möchte, jemals von ihm gehöret worden, sondern hat allezeit treulich zur Versöhnung und Frieden gerathen und geholfen; er hat nicht andere fremde Händel in die Religionssachen gemenget, oder Ränke gesucht, seine oder der Seinen Gewalt zu stärken. Solche Weisheit und Tugend ist so groß und seltsam, daß sie nicht allein durch menschliches Vermögen und Fleiß kann zuwege gebracht werden, sondern es gehöret göttliche Gnade und Gabe dazu, die besonders solche hohe Leute, so von Natur heftigen, hohen und brennenden Muth haben, wie Dr. Martin Luther gewesen, im Zaume halte.

Es würde zu lange, von andern seiner Tugenden zu sagen; doch will ich etliche anzeigen: Ich bin selbst oft dazu gekommen, daß er mit heißen Thränen für die ganze Kirche sein Gebet gesprochen; denn er nahm sich täglich besondere eigene Zeit und Weile, etliche Psalmen zu sprechen, darunter er mit Seufzen und Weinen sein Gebet zu Gott mengete, und ward oft in täglichen Reden unwillig über die, so da aus Faulheit, oder von

wegen ihrer Geschäfte, vorgaben, es sei genug, allein mit einem kurzen Seufzen Gott anzurufen; denn es sind, sprach er, darum Form und Weise zu beten uns vorgeschrieben, daß, so wir solche lesen oder sprechen, unsere Herzen dadurch erweckt und entzündet werden, und daß auch unser Mund bekenne, welchen Gott wir anrufen.

Daher haben wir auch gesehen, als oft große und schwere Rathschläge von sorglichen, geschwinden und gefährlichen Sachen vorgefallen, daß er einen sehr großen Muth und Mannheit erzeiget, und sich nicht bald ein klein Rauschen erschrecken lassen, noch vor Drohen oder Gefahr und Schrecken verzagt geworden; denn er verließ sich auf diesen gewissen Grund, als auf einen unbeweglichen Felsen, nämlich auf Gottes Beistand und Hilfe, und ließ sich solchen Glauben und Vertrauen nicht aus dem Herzen reißen.

So ist er auch eines so hohen, scharfen Verstandes gewesen, daß er vor Andern allein in verwirrten, dunkeln und schweren Händeln und Sachen bald ersehen konnte, was man rathen und thun sollte. Er war auch nicht, wie ihn vielleicht Etliche achteten, also unachtsam, daß er nicht gemerkt hätte, wie es allenthalben in der Regierung stände, oder nicht Achtung gegeben auf die Leute, wie sie gesinnet wären; sondern er wußte, wie die Regimente allenthalben stehen, und merkte mit besonderem Fleiß aller der Leute, mit welchen er zu thun hatte, Sinn und Willen. Und ob er wohl sonst ganz hohen Verstandes und vortrefflich gelehrt war, so las er doch sehr begierig und fleißig allerlei Bücher und Schriften beider alter und neuer Lehrer und Scribenten, dazu auch alle Historien, welcher Exempel er mit besonderer Geschicklichkeit auf allerlei gegenwärtige Händel und Sachen zu ziehen und zu appliciren wußte. Wie wohl er auch beredt gewesen sei, zeigen seine eigene Bücher und Schriften, darin zu sehen ist, daß er wohl und billig zu vergleichen ist allen Denen, so als die trefflichsten Redner berühmt sind.

Daß nun ein solcher theurer Mann, eines ganz hohen Verstandes, dazu trefflich gelehrt, und durch lange Uebung versucht und erfahren, und mit vielen hohen, christlichen, besondern Tugenden begabet, und von Gott, sonderlich der Kirche wieder aufzuhelfen, erwecket und erwählet, zu dem, daß er auch uns Alle als ein Vater herzlich geliebet, aus diesem Leben und unserm Mittel und Gesellschaft, als aus der Spitze in der Ordnung, hinweg gefordert und abgeschieden ist, deß tragen wir unserhalben

billig Kummer und Schmerzen. Denn wir sind nun ganz wie arme, elende, verlassene Waisen, so einen theuren und trefflichen Mann zum Vater gehabt, und nun dessen beraubt sind; aber doch, weil wir Gott Gehorsam schuldig sind, und in Seinen Willen uns ergeben müssen, so wollen wir doch ein stetes, ewiges Gedächtniß dieses unsers lieben Vaters behalten, und nicht aus unserm Herzen lassen. Ja wir sollen seinethalben Gott danken, und uns mit ihm freuen der ganz fröhlichen, seligen, ewigen Gemeinschaft, so er jetzt hat mit Gott und dem Sohne Gottes, unserm Herrn Jesu Christo und mit den heiligen Vätern, Propheten und Aposteln, deren er bei seinem Leben im Glauben und Vertrauen zu Gottes Sohn allezeit zum Höchsten begehrt, und mit großem Verlangen darauf gewartet; da er nun nicht allein höret, daß seine schwere Arbeit und treuer Fleiß, so er bei der reinen Lehre des Evangelium zu pflanzen und auszubreiten gehabt, von Gott und der ganzen himmlischen seligen Kirche im ewigen Leben gelobt und gepreiset wird; sondern auch er selbst, als der nun aus diesem sterblichen Körper, als aus einem Kerker, ledig geworden, und in eine andere, gar viel höhere, herrlichere, göttliche Schule gekommen ist, jetzt nun vor Augen schauet und erkennet das hohe, unergründliche Wesen göttlicher Majestät, und die zwei Naturen, göttliche und menschliche, in Einer Person des Sohnes Gottes vereiniget, und den ganzen hohen, wunderbaren, göttlichen Rath, dadurch Er Seine Kirche im menschlichen Geschlecht erschaffen und erlöset. Und weil er diese über alle Maßen hohen, unbegreiflichen Sachen allhier durch Glauben im Wort und kurzen Sprüchen der göttlichen Schrift eingewickelt und zugedeckt betrachtet, hat er jetzt unaussprechliche Freude, daß er solches offenbar vor Augen siehet, und von ganzem brennenden Herzen ohn' Unterlaß Gott danket für diese allerhöchste Wohlthat. Da lernet er nun erst recht verstehen, wie und warum der Sohn Gottes in der Schrift das Wort und Ebenbild des ewigen Vaters genennet wird, und wie die Person des heiligen Geistes sei das Band der unaussprechlichen herzlichen Liebe, beide zwischen Gott dem ewigen Vater, und dem Sohne, und auch zwischen ihnen und der ganzen Kirche. Dieser hohen Lehre Anfang, und gleich als die ersten Buchstaben, hat er in diesem sterblichen Leben gelernt, und von diesen großen Sachen, nämlich vom Unterschied rechter christlicher und anderer heidnischer, falscher Anrufung, von rechter wahrhaftiger Erkenntniß Gottes, die da ansiehet, wie Er Sich selbst durch Sein Wort offenbaret und zu erkennen gegeben

hat, und nach demselben den rechten wahrhaftigen Gott von andern falschen und erdichteten Götzen scheidet und sondert, hat er sehr oft mit großem Ernst und christlich aus der heiligen Schrift in Predigten und sonst geredet.

Es haben ihn Viele in dieser unserer Versammlung etwa hören auslegen diesen Spruch Christi, Joh. 1., da Er spricht: „Ihr werdet von nun an den Himmel offen sehen, und die Engel Gottes hinauf und herab fahren auf des Menschen Sohn." Hier vermahnet er erstlich die Zuhörer, diesen hohen, herrlichen Trost wohl zu betrachten und in's Herz zu drücken, daß uns jetzt gewiß der ganze Himmel offen stehet, d. i. daß wir nun durch Christum einen Zugang haben zu Gott, und der schreckliche, unerträgliche Zorn Gottes hinweg genommen, so wir zu diesem Mittler, dem Sohn Gottes, Zuflucht haben, und daß Gott nun bei und unter uns ist und wohnet, und daß, die Ihn im Glauben anrufen, von Ihm gnädiglich angenommen, erhöret, regieret und erhalten werden.

Von diesem wunderbaren, ewigen Rath und Willen göttlicher Majestät, welchen doch viele ruchlose Gottesverächter für eitel Fabeln und lauter Nichts halten, lehrte und vermahnte er, daß man ihn mit festem Glauben sollt' entgegen setzen und halten dem natürlichen Zweifel menschlichen Herzens und allen den Schrekken und Anfechtungen, dadurch elende, betrübte Herzen flüchtig und scheu gemacht werden, daß sie sich nicht können erheben, Gott in rechtem gewissen Vertrauen anzurufen, noch sich Gottes zu trösten und mit ihm zufrieden zu sein.

Darnach sagte er, die Engel, so auf und nieder fahren auf des Menschen Sohn, d. i. des Herrn Christi Leib, das seien die treuen Diener und Prediger des Evangelii, welche erstlich durch diesen unsern Vorgänger und Herzog Christum hinauf zu Gott fahren, und von ihm das Licht und die Erkenntniß des Evangelium und den heiligen Geist empfangen, und darnach wieder herab fahren, d. i. das Amt, das Evangelium zu predigen und zu lehren, unter den Menschen üben und führen. Zu diesem brachte er auch diese Auslegung mit ein, daß auch eben die himmlischen Geister, die wir pflegen Engel zu nennen, so die den Sohn Gottes anschauen, durch diese Anschauung der wunderbaren Vereinigung beider Naturen, Viel lernen, und darüber unsägliche Freude haben, und weil sie dieses Herrn, unsers Heilandes Diener und Heerschaaren sind, die Kirche zu schützen, werden sie durch Desselben Handleitung regiert. Diese großen, herrlichen, allerhöchsten

Sachen schauet er jetzt selbst vor Augen; gleichwie er zuvor unter den Dienern Christi und Predigern des Evangelium, unter diesem Herzoge Christo gen Himmel hinauf und herab fuhr, also siehet er nun auch, wie Seine Engel von ihm gesandt werden, und hat große herzliche Lust und Freude mit ihnen in der Anschauung und Betrachtung Seiner göttlichen Weisheit und göttlichen Werke.

Es haben auch unserer Viele in gutem Gedächtniß, wie gerne und mit großer Lust er zu reden pflegte von der heiligen Propheten Regierung, von ihrer Lehre und gutem Rath, von ihrem Kampfe, Gefahren und Verfolgungen, so sie erlitten, wie sie Gott wunderbar errettet, und wie mit großem Verstande und Weisheit er die ganze Zeit die Kirchen Gottes in der Welt gegen einander hielt, damit er genug anzeigte, wie großes Verlangen er hätte, bei denselben heiligen, hohen Leuten zu sein. Zu diesen hat er sich jetzt gesellet, und freuet sich, daß er ihre lebendige Stimme hören, und mit ihnen reden soll; so sind sie auch wiederum ihres Schulgesellens und Mitdieners herzlich froh, empfangen und grüßen ihn freundlich, und sagen also Beide Gott ewigen Dank, Der aus grundloser Gnade und Güte Seine Kirche im menschlichen Geschlecht sammlet und erhält.

Darum sollen wir gar nicht zweifeln, daß dieser unser lieber Vater Dr. Luther bei Gott in ewiger Seligkeit ist; aber darum bekümmern wir uns billig, daß wir nun einsam und verlassen sind. Jedoch, weil wir dem göttlichen Willen, nachdem er von uns hinweg gefordert ist, zu gehorchen schuldig sind, sollen wir wissen, daß Gott auch dieses von uns haben will, daß wir seiner Tugend und der Wohlthaten, die uns durch ihn gegeben, eingedenk sind; diese Dankbarkeit sollen wir ihm treulich leisten, und sollen erkennen und betrachten, daß er ein edles, nützliches und heilsames Werkzeug Gottes gewesen, und sollen seine Lehre mit treuem Fleiß lernen und behalten; daneben auch seine Tugenden, die uns noth sind, uns zum Exempel vorbilden und denselben nach unserm Maß fleißig nachfolgen: als Gottesfurcht, Glauben, ernstliches und brünstiges Anrufen Gottes, Treue und Fleiß in unserm Amt, Keuschheit und Zucht, Vorsichtigkeit; Alles, was Aufruhr und anderes Aergerniß erregen mag, zu fliehen und zu meiden, Lust und Begier immerdar mehr und mehr zu lernen.

Und wie wir billig oft und viel anderer großer, heiliger Leute, durch welche Gott Seine Kirche auf Erden regieret, gedenken; als Jeremiä, Johannis des Täufers, Pauli: also sollen wir auch

oft dieses Mannes Lehre und Leben betrachten, und daneben unsere Danksagung und Gebet zu Gott thun, welches sich auch jetzt in dieser Versammlung zu thun gebühret. Darum so wollet mit mir aus rechtem, christlichem Herzen und Glauben zu Gott sprechen: „O allmächtiger Gott, ewiger Vater unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi, der Du Dir eine ewige Kirche geschaffen und erwählest hast, sammt Deinem ewigen eingebornen Sohn Jesu Christo, und dem heiligen Geist; der Du bist weise, gütig, barmherzig, ein gerechter Richter, wahrhaftig, stark und mächtig, zu thun was Dir gefällt; wir sagen Dir Dank, daß Du aus dem menschlichen Geschlecht Deine Kirche Deinem eingebornen Sohn zu einem ewigen Erbe sammlest, und das Predigtamt des Evangelium erhältst, und dasselbe auch zu unserer Zeit durch Deinen treuen Diener, Dr. Martin Luther, wieder aufgerichtet hast, und bitten Dich von ganzem Herzen, daß Du auch für und für Deine Kirchen allenthalben erhalten und regieren wollest, und in uns Deine wahrhaftige reine Lehre versiegeln und bewahren, wie der Prophet Jesaias für seine Schüler und Jünger bittet (Jes. 3.); wollest auch unsre Herzen entzünden durch Deinen heiligen Geist, daß wir Dich wahrhaftig anrufen, und unser Leben nach Deinem Wort und Willen regieren und vollführen! — — —

Zuletzt, dieweil aus den Historien zu sehen ist, daß großer, vortrefflicher Lehrer und Regenten Tod oftmals den Nachkommen große Strafe bedeutet; so wollen wir, ich und Alle, welchen das Amt dieser Kirchen und Schulen zu lehren befohlen ist, Euch hiermit erinnert und zum Höchsten ermahnet haben, daß Ihr die jetzige gemeine Gefahr und sorgsamen Läufe der ganzen Welt betrachten wollet; denn wir sehen, daß an einem Ort der türkische Tyrann gräulich und schrecklich wüthet und tobet. Am andern drohen uns auch andere unsere Feinde schwere Kriege und Verwüstung im deutschen Lande und unter uns selbst; so findet man auch hin und wieder viele böse, muthwillige und frevele Köpfe, welche, so sie sich vor Dr. Luthers Ernst nicht mehr fürchten werden, werden sie mit großem Durst und Kühnheit die reine Lehre der Kirche sich unterstehen zu zerrütten und zu verderben. Auf daß nun Gott solche Strafen gnädig abwenden wolle, sollen wir auch desto fleißiger sein, unser Leben, Sitten und Studia christlich zu regieren, und sollen allezeit diesen tröstlichen Spruch und tröstliche Verheißung in unserm Herzen und vor Augen haben, daß wir sollen, so lange wir die Lehre des Evangelium bei

uns bewahren, hören, lernen, lieben, ehren und fördern werden, Gottes Wohnung oder Tempel und Kirche sein, wie Gottes Sohn, Joh. 16., gesprochen: „Wer Mich liebet, der wird Mein Wort halten, und Mein Vater wird ihn lieben und Wir wollen zu ihm kommen und Wohnung bei ihm machen." Durch diese gnädige, liebliche und ganz tröstliche Verheißung sollen wir uns selbst erwecken, diese göttliche Lehre mit Fleiß zu lernen, und wissen, daß das ganze menschliche Geschlecht und alle Regimenter auf Erden allein um der Kirche Gottes willen erhalten werden. Und sollen jetzt die ewige, selige Gesellschaft ansehen, die wir im zukünftigen Leben mit Gott, Christo und allen Heiligen haben sollen, dazu uns Gott aus grundloser Gnade berufen, Welcher sich ohne allen Zweifel nicht vergeblich durch so viel klare wunderbare Zeugnisse uns geoffenbaret, und nicht vergeblich Seinen einigen Sohn uns gesandt und gegeben hat, sondern wahrhaftig und herzlich liebet und sorget für Diejenigen, die solche Seine göttliche Wahrheit erkennen und groß achten. — Amen.

Die Historie vom Leben und Geschichten des ehrwürdigen Herrn Dr. Martin Luthers,

durch

Dr. Philipp Melanchthon. 1546 *).

Es hat uns zwar der ehrwürdige Hr. Dr. Martinus Luther vertröstet, er wolle uns erzählen den ganzen Lauf seines Lebens und Anfang aller seiner Kämpfe, und hätte es auch gethan, wo er nicht aus diesem sterblichen Leben zur ewigen Gesellschaft Gottes und der himmlischen Kirche wäre genommen worden.

Nun wäre es aber nütze, daß man wüßte, wie er für sich selbst daheim gelebt hätte, und daß solches wohl und fleißig beschrieben wäre. Denn darin möchten viel Exempel gefunden werden, die da sehr dienlich wären, fromme Herzen in Gottes Furcht zu stärken; so könnten auch Zeit und Gelegenheit, so dabei angezeigt würden, die Nachkommen von vielen Dingen unterrichten. Zudem würden auch die Lästermäuler dadurch widerlegt, so da vorgeben, daß er sei von Fürsten oder andern Leuten gereizt worden, die Bischöfe unwerth und veracht zu machen, oder ja muthwillig aus dem Kloster gelaufen, dieweil er nicht habe mögen nach der Mönchsordnung eingezogen leben und unterthänig sein. Also daß es wohl gut wäre, daß solche Dinge ganz und nach der Länge von ihm selbst erzählt worden, und an den Tag gegeben wären.

Denn obschon böswillige Leute ihm hätten das gemeine Sprichwort vorgeworfen, da man sagt: dieser muß sich selbst loben; die Nachbarn sind ihm weit gesessen 2c. 2c.; so wissen wir doch wohl, daß er eines solchen ehrbaren Gemüths war, daß er freilich

*) Ursprünglich lateinisch geschrieben, hier in der Uebersetzung aus dem 12. Theil der Wittenberger (8. der Altenburger) Ausgabe der Werke Luthers abgedruckt.

solche Historien glaubwürdiglich würde erzählt haben. So wäre es ja auch lächerlich gewesen, daß er von sich selbst hätte fremde Dinge gedichtet und ausgebracht, wie die Poeten in ihren Fabeln zu thun pflegen, da er doch wohl gewußt, daß noch viel frommer und verständiger Leute lebten, die den ganzen Handel genugsam erkannt hätten.

Dieweil er denn nun von dem Tode übereilt worden, ehe denn er solche Historien hat an den Tag gegeben; so will ich davon treulich und mit Wahrheit schreiben, was ich zum Theil von ihm gehöret, zum Theil selbst gesehen habe:

Es ist in der Wohlgebornen Herrn und Grafen von Mansfeld Herrschaft ein alt und groß Geschlecht ehrlicher Leute, die einen ziemlichen Stand geführt haben, genannt die Luther. Daher sind auch Martin Luthers Aeltern gewesen; die haben erstlich ihre Wohnung in der Stadt Eisleben gehabt, da auch Martin Luther geboren ist; darnach sind sie gen Mansfeld gezogen; daselbst ist sein Vater, Johann Luther, in's Regiment gekommen, und ist um seiner Redlichkeit willen bei allen frommen Leuten lieb und werth gehalten worden. Seine Mutter, Margaretha, Johann Luthers Eheweib, hat viel Tugenden an sich gehabt, die einer ehrlichen Frau zustehen, und ist insonderheit berühmt gewesen ihrer Zucht, Gottesfurcht und fleißigen Gebetes halben, daß auch alle andere ehrliche Weiber auf sie, als auf ein Exempel und Vorbild der Tugend und Ehrbarkeit, sonderlich gesehen haben.

Dieselbe, als ich sie oftmals gefragt, zu welcher Zeit ihr Sohn wäre geboren worden, hat sie mir gesagt, des Tags und Stunde sei sie wohl gewiß, aber an der Jahrzahl habe sie Zweifel, und sagt, er wäre geboren worden am zehnten Tage des November in der Nacht nach elf Uhr, und wäre das Kind darum Martinus geheißen worden, daß der nächste Tag hernach, da es durch die Taufe der Gemeine Gottes eingeleibt worden sei, St. Martinus Fest gewesen wäre. Aber sein Bruder Jakob, ein frommer aufrichtiger Mann, sagt, die Freundschaft hätte es allwege also gehalten, daß sein Bruder geboren wäre worden im Jahr nach Christi Geburt 1483. Nachdem nun gemeldter, ihr Sohn Martinus, des Alters gewesen, daß er hat mögen Etwas fassen und lernen, haben ihn die Aeltern im Hause fleißig gehalten zu rechter Erkenntniß und Furcht Gottes, und zu Uebung andrer Tugend, und nach gemeinem Brauch ehrlicher Leute lassen Schreiben und Lesen lernen, und hat ihn Herr Georgen Aemilii Vater

in die Schule getragen, als er noch klein gewesen; welcher denn auch noch lebt und diesem Schreiben mag Zeugniß geben.

Nun waren aber zur selbigen Zeit in den sächsischen Städten ziemlich gute Schulen, darin man die Grammatik lehret; darum auch Martinus Luther, als er in sein vierzehntes Jahr ging, gen Magdeburg geschickt worden ist, mit Johann Reinicken, welcher darnach ein trefflicher Mann geworden, und in diesen Landen um seiner Tugend willen großes Ansehen bekommen hat, und haben auch darnach sie zwei einander allezeit lieb gehabt, vielleicht daher, weil sie von Jugend auf einander gewohnt gewesen, oder daß sich sonst ihrer Beider Natur mit einander so wohl verglichen hat. Es ist aber Luther nicht länger denn Ein Jahr zu Magdeburg geblieben; darnach ist er zu Eisenach in die Schule gegangen zu einem Manne, der die Grammatika baß gelehret hat, denn sonst der Gebrauch gewesen; denn ich weiß mich noch zu erinnern, daß Luther seliger denselben rühmet seiner Lehre und Verstandes halben. Nun war er aber daselbst hin der Ursach halben geschickt worden, daß seine Mutter daselbst herum von einem alten ehrlichen Geschlecht geboren war, und hat auch allda seine Grammatik ausgelernet.

Und nachdem er eines sehr guten Verstandes gewesen und sonderlich geneigt zum Wohlreden, hat er alsbald angefangen in seinen Schriften alle Worte wohl zu setzen, und ein Ding weitläuftig zu handeln; und ist also in diesem Stück und auch in lateinischen Versen zu schreiben, seinen Gesellen weit überlegen gewesen. Da er nun gemerkt, wie ein lieblich Ding es wäre um die Lehre, hat er alsbald aus brünstiger Begier zu lernen, Lust zur hohen Schule bekommen, dieweil er hielt, daß aus derselben, als aus einer Brunnquelle, alle Künste herflössen. Hätte auch seinem hohen Verstande nach alle solche Künste nach einander mögen begreifen, wo er nur geschickte Lehrer bekommen, welches vielleicht auch dazu gedient hätte, daß durch solche freundliche und sittige Lehre der rechten Philosophie, und durch seinen Fleiß, den er hatte, wohl und geschicklich zu reden, sein heftiger und ernster Muth, so ihm angeboren, etwas gelindert worden wäre.

Nun ist er aber gen Erfurt gekommen, und hat daselbst die **Dialectica** (welche Kunst vornehmlich lehret recht und wohl disputiren) also müssen lernen, wie sie damals gelehret ward, das ist, dunkel und verworren genug, doch hat er dieselbe bald gefasset; denn er eines solchen scharfen Verstandes gewesen, daß er Grund und Ursach derselbigen Lehre besser, denn die Andern, hat können

verstehen. Und als nun sein Sinn und Muth ganz begierig war zu lernen, und immer etwas Weiteres und Besseres suchte, hat er angefangen, die vornehmsten alten lateinischen Schreiber zu lesen, als da ist Cicero, Virgilius, Livius und andere dergleichen. Die er denn also gelesen hat, daß er nicht allein die Worte daraus genommen, wie die jungen Knaben, sondern auch eine Lehre und Exempel des menschlichen Lebens daraus gefaßt hat. Darum er auch desto fleißiger Acht gehabt, was derselben Scribenten Vornehmen wäre, und wohin ihre Rede gereichet, und darnach fast alles Dasselbige, so er gelesen oder gehört hatte, im Sinn behalten, gleich als ob er's immer vor Augen hätte, wie er denn sonst behältig und guten Gedächtnisses war. Auf solche Weise ist er vor andern jungen Gesellen vorgekommen, daß auch die ganze hohe Schule daselbst über Luthers Verstand sich verwundert hat.

Da er nun 20 Jahre alt, und Magister in den freien Künsten geworden, hat er angefangen, in Rechten zu studiren, auf Rath seiner Freunde. Denn derselbigen Meinung war, man sollte einen solchen wohl beredten und verständigen Menschen hervor ziehen und zu gemeinen Sachen brauchen. Aber bald hernach, da er nun 21 Jahre alt geworden, kommt er unversehens, ohne seiner Aeltern und andrer Freunde Wissen, in das Augustiner-Kloster zu Erfurt, und begehrt, man wolle ihn da aufnehmen. Und als er da aufgenommen worden, hob er gleich an mit Fleiß zu lernen die Lehre, so da in der Kirche gebräuchlich und gemein war, hielt sich über das auch selbst mit großem Ernst in Zucht und Furcht, und in allen Uebungen that er's den andern Allen weit zuvor, mit Lesen, Disputiren, Fasten, Beten, und was dergleichen war.

Er war aber von Natur von wenigem Essen und Trinken, daß ich mich seiner oft verwundert habe, dieweil er doch nicht klein, noch schwach von Leib war. Ich hab' gesehen, daß er zu Zeiten in vier ganzen Tagen, wenn er schon gesund war, Nichts gegessen oder getrunken hat. So habe ich auch sonst oft gesehen, daß er täglich nur mit wenig Brot und einem Häring begnügt gewesen, und das zu Zeiten viel Tage lang.

Daß er aber eben den Mönchsstand angenommen und denselben für den bequemlichsten gehalten, fromm zu leben, und Gottes Wort zu lernen, ist das die Ursach, wie er uns selbst gesagt und auch andere Viel wissen. Wenn er etwa dem Zorn Gottes und den erschrecklichen Exempeln Seiner Strafen mit Ernst

nachgedacht hat, sind ihm alsbald solche Schrecken angekommen, daß er davon schier vergangen wäre. Und zwar ich hab's selbst gesehen, daß er in einer Disputation, die Lehre betreffend, so tief in die Gedanken gekommen, daß er gar erstorben ist, und sich in die nächste Kammer auf ein Bett gelegt, und indem er betet, diesen Spruch oft wiederholt hat: „Er hat Alles beschlossen unter die Sünde, auf daß Er sich Aller erbarme." Solche Schrekken hat er am ersten gefühlet, oder ja am heftigsten, als er auf eine Zeit seiner Gesellen Einen verloren hatte, so etwa durch ein Unfall war umgekommen. Also ist nun offenbar, daß ihn gar nicht seine Armuth, sondern die Gottesfurcht zum Mönchsleben getrieben hat.

Wiewohl er nun im Kloster die Lehre, welche damals in den Schulen gemein war, täglich vor hatte und lernte, und die Lehrer, die man Sententiarios nennet, fleißig las, dazu im Disputiren viel Irrungen und geschwinde Ränke, daraus sich andre Leute nicht richten konnten, dermaßen erkläret, daß sich sein viel Leute verwunderten, schlug er doch seinen Fleiß nicht ganz darauf, sondern ließ es sich nur eine Uebung sein, damit er sich nach andern höhern Geschäften erlustiret, und merket bald, wie er sich darein schicken sollte; sonst war seine Meinung nicht, daran seine Kunst zu beweisen, und großen Ruhm zu erjagen, sondern sucht nur, was ihm zu einem heiligen gottesfürchtigen Leben dienen möchte. Darum gab er sich darneben mit größerem Ernst auf der Propheten und Apostel Schriften, als den rechten Grund und Quelle der himmlischen und göttlichen Lehre, auf daß er gewisse Zeugnisse hätte von dem Willen Gottes, damit er sein Herz trösten, und sich in rechter Gottesfurcht und wahrem Glauben stärken könnte. Dazu ihm denn auch seine Furcht und Schrecken, davon droben gesagt ist, groß Ursach gaben.

Er hat uns auch erzählt, wie er oft aus eines Alten Rede im Augustinerkloster zu Erfurt sehr getröstet sei worden. Denn als er demselben seine Schrecken offenbaret, hat er ihm viel vom Glauben gesagt, und ihn auf den Artikel des Glaubens von der Vergebung der Sünden gewiesen. Diesen Artikel hat ihm derselbe Alte ausgelegt und gesagt, daß man nicht allein insgemein glauben müsse, daß Etlichen ihre Sünden verziehen würden, wie auch die Teufel glauben, daß sie dem h. David oder St. Peter verziehen werden; sondern das wäre Gottes Befehl, daß unser Jeder insonderheit glaube, ihm werden seine Sünden nachgelassen. Und daß solches der rechte Verstand wäre, hat er bewiesen

aus einem Spruch St. Bernhards, und ihm gezeiget einen Ort in der Predigt von der Verkündigung Mariä, da denn diese Worte stehen: „Dazu sollst du aber auch das glauben, daß dir durch Ihn deine Sünden geschenkt werden. Dieß ist das Zeugniß, so der heilige Geist zeuget in deinem Herzen, da er spricht: deine Sünden sind dir vergeben. Denn also hält es der Apostel, „daß der Mensch ohne Verdienst gerecht werde, durch den Glauben." Röm. 3. (28.)

Aus dieser Rede, sagt Luther, wäre er nicht allein getröstet, sondern auch erinnert worden, was allenthalben die rechte Meinung St. Paulus wäre, in dem Spruch, den er so oft anzeigt, nämlich: „durch den Glauben werden wir gerecht."

Nun hatte er darüber viele Auslegungen gelesen, und doch nie gemerkt, daß die gemeine Lehre des Papstthums von diesem Stück so gar Nichts werth wäre, bis er dieses Alten Rede gehöret, daraus er einen solchen Trost in seinem Herzen empfangen hatte. Als er darnach je länger, je mehr gelesen, und die Sprüche und Exempel, die von den Propheten und Aposteln angezeiget werden, dazu gehalten, und unter einander verglichen hat, und mit täglichem Gebet sich im Glauben wacker gemacht, ist er also allgemach je mehr und mehr erleuchtet worden. Da hat er auch angefangen, St. Augustini Bücher zu lesen, und hat gefunden in der Auslegung der Psalmen, und im Buch vom Geist und Buchstaben viel hellere Sprüche, die solche Lehre vom Glauben und den Trost, so nun in seinem Herzen angezündet war, bestätigten. Hat aber doch daneben die Sententiarios nicht gar hingeworfen. Denn den Gabrielem und den Cameracensem konnt' er schier von Wort zu Wort auswendig sagen. So hat er Occams Schriften fleißig gelesen, und hielt ihn, seiner Scharfsinnigkeit halben, höher, denn den Thomam und Scotum. Deßgleichen hat er auch Gersonem fleißig gelesen, und sonderlich des heiligen Augustini Schriften alle, wie er sie auch wohl wußte. Solchen hohen Fleiß hat er angefangen zu Erfurt im Augustinerkloster, darin er vier Jahre lang gewesen ist.

Da nun zur selbigen Zeit der ehrwürdige Herr Staupicius, welcher die hohe Schule zu Wittenberg hat helfen aufrichten, auch gern gesehen hätte, daß man in derselben neuen Schule die heilige Schrift gelehret hätte; und gedacht, was Luther für ein hochverständiger, gelehrter Mann wäre, brachte er ihn gen Wittenberg, als man zählet nach Christi Geburt 1508, seines Alters im 27sten Jahre; da hat er sich täglich müssen üben mit

dem Predigen und mit Lesen in der Schule, daraus man darnach noch das hat sehen können, wie einen guten Verstand er hatte; also daß ihn viel treffliche Männer, als nämlich Dr. Martin Mellerstadt und Andre mehr, fleißig gehöret haben, und Dr. Mellerstadt oft gesagt: es wäre ein solcher hoher Geist in dem Manne, daß er nichts Anderes könnte denken, denn er würde eine neue Art und Weise zu lehren in die Schulen bringen.

Alda hat er erstlich die Dialektica und Physica aus dem Aristoteles gelehret, und doch dazwischen nicht unterlassen, der heiligen Schrift Lehrer fleißig zu lesen.

Ueber drei Jahre darnach ist er gen Rom gezogen, von wegen etlicher Zwiespalte zwischen den Mönchen, und als er in demselben Jahre wieder gekommen, ist er nach gemeinem Gebrauch der hohen Schule Doctor geworden, und hat ihm Herzog Friedrich, Kurfürst zu Sachsen, die Kosten dazu erlegt; denn er hatte ihn zuvor gehört predigen, und sich verwundert, da er gesehen, wie reich von Verstand und kräftig in Worten er wäre, und wie nützliche Lehren er handelte in seinem Predigen. Und ist zu wissen, daß er zum selbigen Mal schon im 30sten Jahr seines Alters gewesen, damit Niemand meine, er sei Doctor gemacht worden, ehe er zum rechten Verstand gekommen sei. Er erzählete uns, wie er sich solcher Ehren sehr geweigert; da hab' ihn Staupitius geheißen, er soll sich lassen zum Doctor machen, und in Schimpfs*)weise dazu gesagt, unser Herr Gott werde nun Viel zu thun bekommen in seiner Kirche, dazu Er ihn brauchen müsse. Wiewohl nun dieses eine Schimpfrede gewesen, ist es doch darnach also ergangen. Wie denn oft viele Dinge zuvor gesagt und errathen werden, wenn solche Aenderungen sollen kommen.

Nach diesem hat er angefangen, die Epistel zu den Römern auszulegen, darnach die Psalmen, und hat dieselben Schriften dermaßen an den Tag gebracht, daß alle fromme verständige Leute seine Lehre nicht anders können halten, als ein neues Licht, das durch die dicke Finsterniß, darin sie zuvor lange gesessen wären, heraus scheinet und leuchtet. Denn da zeigt er an, welcher Unterschied zwischen dem Gesetz und Evangelium wäre; widerlegt den Irrthum, der damals in den Kirchen und Schulen überhand genommen hatte, in welchen man lehrte, daß die Leute durch ihre eigne Werke Vergebung der Sünden verdienten und durch äußer-

*) Scherz.

liche Frömmigkeit vor Gott gerecht würden, wie die Pharisäer gelehrt haben. Also hat Luther die Herzen der Menschen wiederum zu dem Sohne Gottes gezogen, und sie, gleichwie Johannes der Täufer, auf das Lamm Gottes, das unsre Sünde getragen hat, gewiesen, und angezeigt, daß die Sünden ohne Verdienst verziehen werden, allein um des Sohnes willen, und daß solche Güte durch den Glauben müsse gefasset werden. Darnach hat er die andern Artikel unsers christlichen Glaubens auch nach einander erkläret, und also an nützlichen und nöthigen Stücken angefangen, dadurch er ein großes Ansehen bekommen, sonderlich dieweil auch sein Leben der Lehre gleich, und seine Lehre nicht bloße Worte waren, sondern Jedermann sahe, daß er es von Herzen also meinte. Denn solcher Ruhm an einem Lehrer, seines ehrlichen Wandels halben, bringt bald große Gunst bei den Zuhörern, wie auch ein alter griechischer Spruch lautet: ein ehrbarer Wandel behält den besten Glauben.

Daher ist auch gekommen, daß ihm darnach viel ehrliche fromme Männer nicht zuwider gewesen, sondern ihm vielmehr beigestanden sind, da er angefangen hat, die alten Ceremonieen und Kirchengebräuche zu ändern; denn sie hatten ihn erkannt, und gesehen, daß seine Lehre und Leben gerecht war, und bisher die Welt in denselben Stücken jämmerlich wäre verführt worden.

Wiewohl Luther zur selben Zeit noch nichts in Ceremonieen geändert hatte, sondern hielt selbst ganz strenge Ordnung unter den Seinen. Hat auch die schweren und spitzigen Fragen, die in den Schulen getrieben werden, nicht mit eingeführt, sondern allein die gemeinen nothwendigen Lehren von der Buße, von Verzeihung der Sünden, vom Glauben, vom rechten Trost in Zeit der Trübsal, alle Zeit fleißig erklärt, und Jedermann gelehret; daran auch alle fromme und gottesfürchtige Herzen eine große Freude hatten, und war auch den Gelehrten lieb, daß Christus, sammt den Propheten und Aposteln, die vorhin, als in einem finstern Kerker gefangen gelegen und verschimmelt waren, einmal wieder hervor kamen, und die Leute lerneten, was für Unterschied wäre unter dem Gesetz und seinen Verheißungen und dem Evangelio und seinen Verheißungen; item, unter menschlicher und evangelischer Lehre, unter geistlicher und weltlicher Frömmigkeit, davon man wahrlich in Thomas und Scotus Schriften Nichts findet. Es halfen aber auch Erasmi Roterodami Bücher wohl dazu, dadurch allenthalben die Leute bewegt worden, daß sie großen Fleiß auf die lateinische und griechische Sprache wen=

deten, also daß fromme verständige Leute zu solcher Lehre nun eine Liebe gewonnen, und der Sophisterei feind geworden, damit die Schulen und Mönche vorhin umgegangen waren. Es begab sich Luther auch selbst auf beide, griechische und hebräische Sprache, und lernte dieselbe eigentlich und fleißig, damit er seine Lehre aus dem rechten Brunnen schöpfen möchte, und also den rechten Verstand desto gewisser finden könnte.

Dieweil er aber damit umging, kam ein Predigermönch in dieses Land, genannt Tetzel, ein unverschämter Lecker, und verkaufte hin und wieder Ablaßbriefe; der machte mit seinen unchristlichen, gotteslästerlichen Predigten, daß Luther (als der einen rechten Ernst und Eifer hatte zur Gottesfurcht) etliche Artikel ließ ausgehen von dem Ablaß, die nun im ersten Theile seiner Bücher gedruckt sind, und schlug dieselben öffentlich an die Schloßkirche zu Wittenberg auf Allerheiligen Abend im Jahr 1517.

Da hielt sich Tetzel, wie zuvor auch, und damit er möchte bei dem Papst zu Rom Dank verdienen, sammlete er einen Rath von etlichen Mönchen und sonst von etlichen losen Sophisten und Schulgelehrten; denen befahl er, wider Lutherum zu schreiben. Damit man aber nicht meinte, er wäre vergebens da und könnte allein Nichts, hob er an wider Luther zu donnern und zu hageln in seinen Predigten, und rief allenthalben, man sollte den Ketzer verbrennen; und warf seine Artikel und Predigten von den Ablaßbriefen öffentlich in's Feuer. Durch solches Wüthen und Rasen des Tetzels und seines Anhangs ward Luther gezwungen, weiter von der Sache zu handeln und die Wahrheit zu vertheidigen.

Daher ist nun der ganze Hader gekommen, wiewohl Luther damals noch Nichts geträumet hatte von Veränderung der Ceremonieen in der Kirche, verwarf auch die Ablaßbriefe noch nicht ganz, sondern begehrte allein, daß man nicht so grob davon redete. Darum lügen ihm fälschlich an Alle, die da vorgeben, er habe darum am Ablaß angefangen, damit er den Leuten einen Schein machte und ein ander Regiment anrichte, dadurch darnach er selbst oder sonst Leute desto mehr Macht und Ansehen bekämen; und ist gar Nichts dran, daß der H. von Braunschweig schreibt, er habe sich Fürsten Rede und Hofleute dahin lassen bewegen. Denn Herzog Friedrich ist sehr bekümmert gewesen, um solcher Uneinigkeit und Gezänkes willen, als der gar weit in den Handel gesehen, und wohl verstanden hat, daß solches Feuer mit der Zeit weiter würde um sich fressen, obschon der Anfang gut wäre, wie auch der heidnische Poet Homerus schreibt vom Zank:

Hebt erstlich an von kleinem Leid
Und bald hernach sich weiter ausbreit't.

Denn es war ja Herzog Friedrich unter allen Fürsten unserer Zeit zu gemeinem Frieden sonderlich geneigt, und suchte in allen Anschlägen gar nicht seinen eigenen Nutzen, sondern vornehmlich gemeine Wohlfahrt der ganzen Welt, wie man in vielen Sachen spüren kann; also, daß man nicht kann argwohnen, daß er Luthern verhetzt oder sonst gestärkt habe; sondern hat oft zu verstehen gegeben, daß er sich der Sache hoch bekümmert und größere Zwietracht besorgt habe. Weil er aber doch ein weiser Fürst war, und nicht allein Weltweisheit brauchte, nach welcher man gemeiniglich keine Neuerung leiden will, sondern dieselbe gleich von Anfang sich unterstehet, mit Gewalt zu unterdrücken; sondern auch Gottes Wort zu Rathe nahm, welches uns heißet, das Evangelium hören, und der öffentlichen Wahrheit nicht muthwillig widerstehen, und nennet solchen Muthwillen eine Gotteslästerung, die Gott zum Höchsten verdammet. Um dieser Ursach' willen that er auch, wie viel fromme und vernünftige Leute mehr thun, und wich nicht von unserm Herrn Gott, las auch fleißig allerlei Bücher, und was ihm dünkte der Wahrheit gemäß zu sein, wollte er nicht helfen unterdrücken. So weiß ich, daß er oft weise gelehrte Leute gefragt, was sie von dem Handel hielten, und auf dem Reichstage, den der Kaiser zu Cöln gehalten, nachdem er gekrönt worden, hat er Erasmum Roterodamum freundlich gebeten, er wollte ihm frei und unverholen sagen, ob er meinete, daß Luther unrecht hätte in den vornehmsten Stükken, davon er gehandelt hat. Da hat Erasmus öffentlich gesagt, Luther habe eine rechte Meinung; allein er möchte wohl wünschen, daß er etwas glimpflicher handelte. Darauf hat hernach Herzog Friedrich Luthero ernstlich geschrieben, und ihn hoch ermahnet, er wolle sich seines scharfen Schreibens mäßigen. Auch ist das offenbar, daß Luther dem Cardinal von Cajetan hat wollen verheißen, still zu schweigen, in sofern, daß die Widersacher auch also thäten. Daraus man öffentlich siehet, daß er zur selben Zeit noch nicht im Sinn gehabt, hernach einen neuen Zank anzuheben, sondern Ruhe und Frieden gesucht; daß er aber darnach je länger je weiter gekommen ist, das haben ungelehrte Leute gemacht, die ihm mit ihrem Schreiben wider ihn Ursach gegeben haben. Denn daher sind darnach kommen allerlei Disputationen und Gezänke, als vom Unterschied göttlicher und menschlicher Gebote, vom gräulichen Mißbrauch des Nachtmahls des

Herrn, so man dasselbe verkauft, und andern Leuten zueignet; dazu ist vonnöthen gewesen eine gründliche Lehre und Erklärung vom Opfer und rechten Gebrauch der Sacramente. Da aber etliche fromme Leute in den Klöstern gehört haben, daß man der Abgötterei solle müßig gehen, haben sie zu solchem ungöttlichen Wesen nicht mehr wollen verbunden sein, und sind davon gezogen. Das hat Lutherum bewogen, daß er über das, so er vorhin von der Buße, von Verzeihung der Sünden, vom Glauben und vom Ablaß gelehret hatte, weiter auch vom Unterschiede göttlicher und menschlicher Gebote, vom rechten Gebrauch des heiligen Nachtmahls und anderer Sacramente und von Gelübden handelte; um dieser Stücke ist der größeste Zank gewesen.

Die Frage von der Gewalt des Papstes hat darnach Doctor Eck vorgebracht um keiner andern Ursach willen, denn daß er den Papst, sammt Kaiser und Königen wider Luthern hetzte. Was aber die Artikel des christlichen Glaubens anbetrifft, die hat Luther rein und lauter behalten, wie sie durch die Apostel, durch das Concilium zu Nicea, und den heiligen Athanasius sind gestellet und geordnet worden. Darnach in Ceremonieen und Menschensatzungen hat er in vielen Schriften weitläufig genug angezeigt, was man ändern sollte, und aus was für Ursachen.

Und in dem Bekenntniß des Glaubens, so Herzog Hans zu Sachsen, Kurfürst, und Philippus, Landgraf zu Hessen, ꝛc. ꝛc. Kaiser Karl dem Fünften auf dem Reichstage zu Augsburg im Jahr 1530 überantwortet haben, siehet man wohl, was für Ceremonieen und Satzungen er habe wollen behalten, und welche Form und Weise ihm gefallen habe in der Lehre und Unterrichtung der Sacramente. Auch kann man es wohl sehen in den Ceremonieen unserer Kirchen in dieser Stadt, und aus der Lehre, so in unsern Kirchen gepredigt wird, welche Summa und Meinung in dem jetzt gemeldeten Bekenntniß ausdrücklich begriffen ist. Das Alles sage ich derohalben, auf daß fromme Leute nicht allein bedenken, was für Irrthum Luther gestraft habe, was für Abgötterei er habe abgethan, sondern auch wissen, daß er die ganze Lehre, so der christlichen Kirche vonnöthen ist, angenommen, die Ceremonieen und Kirchenordnungen wieder gebessert, und gottesfürchtigen Leuten ein Exempel vorgestellt habe, wie man die Kirchen recht anrichten solle. Solches soll man wissen, und ist nütze, daß die Nachkommen auch berichtet werden, was Luther für recht und gut gehalten habe oder nicht.

Ich will aber allhier nicht melden, wer zum ersten das Nachtmahl in beiderlei Gestalt gereicht habe; wer erstlich die Winkelmessen habe unterlassen; wo man habe angefangen, aus den Klöstern zu gehen; denn davon hat Luther nicht viel gehandelt, ehe der Reichstag im 1521sten Jahr zu Worms gehalten ist worden.

Dazu was die Ceremonieen belanget, die hat nicht er selbst, sondern der Carlstadt und Andere geändert, dieweil Luther ausgewesen ist. Davon darnach Luther auch geschrieben und seine Meinung öffentlich hat lassen ausgehen, da er wieder gekommen ist, damit Jedermann wüßte, was er daran für recht oder unrecht hielte. Denn Carlstadt hat viele Dinge durch Auflauf abgethan.

Nun weiß ich wohl, daß Alle, so bürgerliche Zucht und gut Regiment lieb haben, großen Abscheu haben an allen Neuerungen; und ist wahr, daß Zwietracht und Uneinigkeit in diesem trübseligen Leben allwege etwas Böses bringt, wenn schon der Anfang gut ist. Und dennoch muß man in der Kirche Gottes Gebot höher halten, denn alle menschliche Dinge. Denn also ruft der ewige Vater von Seinem Sohne: „Dieß ist Mein geliebter Sohn; Den höret!" Und dräuet den Gotteslästerern ewigen Zorn, nämlich denen, so die erkannte Wahrheit begehren zu unterdrücken. Derhalben hat Luther ein nothwendig Werk gethan, sonderlich in der gemeinen Predigt, daß er die schädlichen Irrthümer gestraft hat, welche damals etliche ruchlose epikurische Leute mit Haufen und ohne alle Scham und Furcht aufbrachten, und es haben die Zuhörer billige Ursach gehabt, ihm zu folgen. Daß man aber solcher Neuerung feind ist, und daß solche Uneinigkeit viel Unraths gebiert, wie wir denn leider viel zu sehr inne werden, daran sind diejenigen schuldig, so erstlich solche Irrthümer allenthalben aufgebracht haben, und denn auch die, so noch dieselben aus teufelischem Haß und Neid handhaben wollen.

Solches rede ich aber nicht derohalben allein, daß ich Luthero und seinen Zuhörern Recht gebe, sondern darum, daß fromme Herzen zu unserer Zeit auch auf die Nachkommen gedenken und sehen, was das Regiment der christlichen Kirche sei, und allezeit gewesen sei, wie sich Gott durch die Predigt des Evangelii eine ewige Kirche sammlet und aussucht aus diesem großen Haufen der Menschen, die doch alle unrein und eitel Sünde sind, und lässet unter denselben sein Evangelium scheinen wie ein Fünklein in einer tiefen Finsterniß.

Also war es zur Zeit der Pharisäer, da dennoch Zacharias, Elisabeth, Maria und Andere mehr die rechte wahre Lehre unter sich behielten. Also sind auch vor dieser Zeit viel Leute gewesen, die aus rechtem Herzen Gott haben angerufen; obschon Etliche das Evangelium nicht so eigentlich verstanden haben, als die Andern. Also ist auch jener Alte gewesen, der Luthern in seinen Schrecken und Anfechtungen oft getröstet und eine Anleitung gegeben hat zu der rechten Lehre vom Glauben, wie droben gesagt ist. Also sollen wir auch mit Ernst und von Herzen bitten, daß Gott förderhin bei Vielen das Licht Seines heiligen Evangelii erhalten wolle. Gleichwie Jesaias für seine Schüler bittet, da er spricht: Versiegele das Gesetz meinen Jüngern. Ueber das haben wir auch aus dieser Historie zu lernen, wie falscher Gottesdienst und Aberglauben nicht pflegen lange zu bestehen, sondern wird durch sonderliche Schickung Gottes ausgerottet. Und dieweil solches die rechte Ursach ist, daraus Aenderung und Neuerung folget, daß man desto fleißiger verhüten solle, daß keine Irrthümer in den Kirchen gelehret werden.

Auf daß ich aber wieder auf meine vorige Rede komme von Luther, ist das auch wohl zu merken, daß er hernach eben sowohl, als am Anfang, Nichts aus Stolz und eigenem Muthwillen gehandelt, sondern bei seinem Amte blieben ist, also daß er keines Andern Gewalt gebraucht hat, denn in der Lehre und Predigt; sonst hat er allwege gewehret, daß man nicht Krieg anfinge, wiewohl er doch hitziger und zorniger Natur war; denn er verstand wohl, was für ein Unterschied wäre zwischen einem Bischofe, der die Kirche lehren solle, und zwischen der weltlichen Obrigkeit, der das Schwert befohlen ist.

Darum da der Teufel etliche Mal aufrührische Köpfe, als Münzer und seines Gleichen, entzündet hatte, Unruhe und Lärmen anzuheben, wie er denn allwege Aergerniß suchet, dadurch er sich unterstehet, die Kirche zu trennen und Gott selbst Schmach anzuthun, und hat Lust und Freude, wenn's übel zugehet, und die armen Menschen verführt und verderbt werden; da hat Luther solche Schwärmerei heftig gescholten und verdammt, und dagegen die weltliche Obrigkeit und alle weltlichen Ordnungen nicht allein gerühmet und vertheidigt, sondern auch mehr gestärket bei dem Volk. Also daß, wenn ich bei mir selbst betrachte, wie oft viel herrlicher Männer aus der christlichen Kirche in diesem Stück sich vergriffen haben, kann ich's nicht anders halten, denn daß sein Herz und Gemüth nicht allein durch menschlichen Fleiß

und Vermögen, sondern auch durch göttliche Erleuchtung also regiert und geführt worden sei, daß er beständig bei seinem Befehl geblieben und sich nicht weiter eingelassen hat.

Nun hat er nicht allein die aufrührerischen Lehrer unsrer Zeit, als Münzern und die Wiedertäufer, gescholten und verworfen, sondern auch alle die, so unverschämt und vermessen gewesen sind, daß sie in ihren Decreten und Satzungen haben dürfen setzen: St. Peter habe eben sowohl Gewalt und Befehl gehabt, das weltliche Regiment zu führen, als das Evangelium zu lehren. In Summa, er hat alle Menschen vermahnet, daß sie Gott geben, was Gottes ist, und dem Kaiser, was des Kaisers ist, das ist, daß sie Gott dienen in wahrer Reu' und Leid über ihre Sünden; in rechtem Ernst und Eifer, die wahre Lehre zu fassen und zu behalten, in wahrer Anrufung durch das Gebet; und in allem Gehorsam, dadurch ein gutes Gewissen behalten wird. Deßgleichen, daß ein Jeglicher der weltlichen Obrigkeit in allem bürgerlichen Gehorsam, mit Zucht und Ehrerbietung, als von Gottes wegen, unterthan wäre. Solcher Lehre ist er auch selbst nachgekommen; denn er hat Gott gegeben, was Gottes ist; hat eine rechte Lehre geführt; hat Gott recht angerufen, und hat sonst viel andere Tugenden an sich gehabt, die einem frommen Menschen, der Gott gefallen soll, zugehören, und in seinem äußerlichen Wandel hat er beharrlich und mit Fleiß vermieden alle Anschläge und Vornehmen, so zu Aufruhr dieneten. Diese Tugenden halt' ich für das größeste Kleinod, das Einer in diesem zeitlichen Leben wünschen möchte. Wiewohl nun dieselben an diesem Mann hoch zu loben wären, dieweil er sich der Gaben Gottes also weislich und mäßiglich gebraucht hat, so solle man doch Gott darum am meisten danken, daß Er uns durch ihn das Licht Seines heiligen Evangeliums wieder angezündet hat, und sollen solche Lehre behalten und nicht in Vergessung kommen lassen, sondern erweitern und je mehr und mehr forttreiben. Und es ficht mich gar nicht an, daß ruchlose, epikurische oder heuchlerische Leute wider uns rufen und schreien, und die öffentliche Wahrheit entweder verlachen, oder gar lästern und verdammen; sondern ich halte es für gewiß, daß die Lehre, so in unsern Kirchen gehört und gepredigt wird, sei der allgemeinen Kirche Gottes einmüthige Lehre und Meinung für und für gewesen, und daß diese Lehre Alle wissen müssen, die Gott recht anrufen und christlich leben wollen. Und zuletzt, daß es sei eben die Lehre, von welcher der Sohn Gottes spricht: „Wer Mich liebet,

der hält Mein Wort, und Mein Vater wird ihn lieben; und Wir werden zu ihm kommen und Wohnung bei ihm machen!" Ich rede hier von der Summa und den Hauptstücken, wie dieselben von frommen gelehrten Leuten in unsern Kirchen verstanden und gelehrt werden. Denn ob schon zu Zeiten Einer deutlicher und geschicklicher lehret, denn der Andere, dagegen ein Anderer etwa nicht so artig und glimpflich redet, so ist doch die Meinung in der Hauptsache einerlei bei frommen und verständigen Leuten.

In den vergangenen Zeiten, von den Aposteln an bis zu unsrer Zeit, dünkt mich, wenn ich's wohl bedenke, es seien nach dem ersten Anfang, da die Lehre am reinsten gewesen, vornehmlich vier Aenderungen in der christlichen Kirche nach einander vorgegangen. Denn erstlich zu der Zeit des Origenes; wiewohl Etliche gewesen sind, die recht gelehret haben, dafür ich den Methodium halte, welcher des Origenes Allegorie und kindische Auslegung nicht hat zugelassen; so ist doch bei dem gemeinen Manne das Evangelium schier für eine Philosophie gehalten und verdunkelt worden durch die Lehre, daß man könnte Vergebung der Sünden verdienen, wenn man äußerlich fromm und züchtig lebte, so viel menschliche Vernunft und Vermögen geben kann, und sei dasselbige die Gerechtigkeit, davon der Spruch lautet: „Der Gerechte wird seines Glaubens leben." Zu dieser Zeit ist der Unterschied zwischen dem Evangelio und dem Gesetz schier gar vergessen worden, und haben die Leute gelernt, anders reden, denn der Apostel Schriften lauten. Denn sie haben nicht mehr verstanden, was diese Wörter an sich selber eigentlich heißen: Buchstab, Geist, Gerechtigkeit, Glaube. Wo man nun den natürlichen Verstand der Wörter verlieret, da können auch die Dinge, die mit solchen Wörtern erstlich genannt sind, nicht mehr verstanden werden, sondern wird etwas Fremdes dafür verstanden. Aus dieser Wurzel ist darnach des Pelagii Irrthum erwachsen; der hat weit und breit überhand genommen. Also hat Origenes unter die reine Lehre, welche die Apostel als frische, helle Brunnen in die Kirche geleitet hatten, viel Lehm und Koth geschüttet.

Auf daß nun solche Irrthümer auf's Wenigste zum Theil abgeschafft und gebessert würden, hat Gott den h. Augustin erweckt; der hat die rechten Brunnen ziemlicher Maßen wieder gereinigt, und ich zweifle nicht, wenn er in unsern Sachen sollte Richter sein, darüber wir jetzt uneins sind, er würde ganz und gar mit uns zustimmen. Denn so viel belangt die Vergebung

der Sünden aus lauter Gnade und umsonst, die Gerechtigkeit des Glaubens, den Gebrauch der Sacramente, die Lehre von den äußerlichen Dingen, so uns frei stehen; da hält er's wahrlich öffentlich mit uns. Und wiewohl er an einem Orte dunkeler und schwerer zu verstehen ist, als an einem andern, so kann doch ein Jeglicher, der seine Bücher ohne Betrug und mit rechtem Verstande lesen will, leicht erkennen, daß er unsrer Meinung ist. Denn daß unsre Widersacher zu Zeiten etliche seiner Sprüche wider uns führen, und mit großem Geschrei sich auf die Väter berufen, das thun sie nicht, daß sie der Wahrheit oder der alten Lehre so geneigt sein, sondern wollen also aus arger List ihre Gräuel und Aberglauben beschönen mit der alten Väter Schriften und Zeugnissen, die doch von solcher Abgötterei dieser letzten Zeit noch Nichts gewußt haben. Wiewohl dabei auch wahr ist, daß zu der Väter Zeiten allerlei Aberglauben angefangen; daher auch St. Augustinus etliche Lehren von den Gelübden gesetzt hat; redet aber doch glimpflicher davon, denn die Andern.

Denn es pflegt gemeiniglich auch Frommen und Gutherzigen Etwas anzuhangen von den gewöhnlichen Mißbräuchen ihrer Zeit. Und wie ein Jeder sein Vaterland lieb hat, also läßt er sich auch seiner Zeit Gebräuche und Sitten wohl gefallen, in welchen er erzogen ist, wie der heidnische Poet Euripides recht und wahr gesagt hat:

Was auferwachsen ist mit ein'm,
Das ist ihm lieblich und geheim.

Aber dem sei wie ihm wolle, so wäre doch zu wünschen, daß alle diejenigen, so vorgeben, sie wollen des h. Augustini Meinung folgen, den Verstand und Sinn hielten, den er durchaus in seinen Schriften behält, und nehmen nicht nur halbe Sprüche oder Stücke aus seiner Lehre, und verkehrten die nicht fälschlich ihrem eignen Sinn und Gutdünken nach. In Summa, St. Augustinus Bücher haben in der christlichen Kirche wieder ein Licht angezündet, und sind den Nachkommen sehr nützlich gewesen. Denn darnach haben Prosper, Maximinus, Hugo, und Andere dergleichen, durch welche die Lehre getrieben und regiert worden ist, bis auf St. Bernhards Zeit, fast dem heiligen Augustino nachgefolgt.

Da aber daneben die Bischöfe an Gewalt und Reichthum zugenommen haben, ist es wieder gegangen, wie bei den alten tyrannischen Riesen, die man Gigantes nennet, nämlich, daß ungelehrte und verruchte Leute über die Kirche gesetzt worden sind,

unter denen Wenig gewesen, die studirt haben, und dazu nichts Anderes, denn in der Curtisanen Practiken, die zu Rom an des Papstes Hof, oder sonst an Gerichten gilt. Da sind die Prediger= und Barfüßer=Mönche aufgekommen durch etliche Leute, die dem Ueberfluß und muthwilligem, ungöttlichem Wesen, darin die Bischöfe lebten, feind gewesen sind, und derhalben sich selbst eingeschlossen, und in solche strenge Orden ergeben haben, darin sie ein mäßiger und züchtiger Leben möchten führen. Aber dazu ist gleich ein Unverstand gekommen, aus welchem bald Alles voll Abgötterei und Aberglauben geworden ist. Darnach, da Etliche gesehen haben, daß viele Leute durch Hadern und Rechten am Hofgericht zu Rom zu großen Ehren und Reichthum gekommen, und dasselbige auch eine Ursach war, daß man nun in Schulen Nichts mehr studiret, denn von menschlichen Rechten und Gerichten, haben sie sich unterstanden, die Leute wiederum dahin zu bringen, daß sie Gottes Wort und die heilige Schrift lernten. Aber es hat ihnen an gutem Rath gemangelt; denn Albertus und seines Gleichen, die sich auf den Aristotelem gaben, haben aus der christlichen Lehre eine menschliche Lehre und Weltweisheit gemacht.

Dieß ist nun das vierte Alter, welches in die rechten Brunnquellen des Evangelii nicht allein Koth, sondern auch Gift geschüttet hat; denn da hat man den Leuten solche Lehre eingebildet, dadurch öffentliche Abgötterei zugelassen und bestätigt worden ist.

Es sind doch im Thoma, Scoto und andern solchen Lehrern so viel verwirrter falscher Meinungen, daß je und allewegen die Gelehrten der heiligen Schrift, so etwas verständig und gutherzig gewesen sind, gewünscht haben, daß man möchte eine andere Weise haben zu lehren, die verständiger und lauterer wäre. Und kann Niemand sagen, er wolle denn gar unverschämt sein, daß ohne Noth gewesen sei, dieselbige Lehre zu ändern, sintemal auch diejenigen, so ihr Leben lang bis in ihr Alter damit sind umgegangen, viel dunkeler und irriger Disputationen darin selbst nicht haben können verstehen, zudem, daß auch öffentliche Abgötterei dadurch vertheidiget wird, als da sie lehren, daß die Messe, welche sie ein Opfer nennen, den Leuten helfe, nur um des bloßen Werkes willen; Gott gebe, wie das Herz gesinnet sei. Item, daß nicht unrecht sei, die Bilder oder Götzen anzubeten; daß die Sünden nicht ohne unser Verdienst und allein durch den Glauben verziehen werden, und da sie die Gewissen kerkern und peinigen

mit äußerlichen Ceremonieen und Menschensatzungen. Und in Summa viel andere Dinge, die noch schändlicher und voller Lästerung sind, dafür sich alle mein Leib entsetzt, wenn ich daran gedenke.

Derhalben lasset uns Gott dem ewigen Vater unsers Herrn Jesu Christi danken, daß es Ihm gefallen hat, Martinum Lutherum dazu zu brauchen, daß er den Koth und das Gift wiederum ausfegte aus dem Brunnen des Evangelii, und die reine, gesunde Lehre der Kirche wiederbrächte; alle fromme Menschen in der ganzen Welt, wenn sie daran gedenken, sollen sie billig mit einander seufzen und beten, und von ganzem Herzen begehren, daß Gott wolle bestätigen, was Er in uns gewirket hat, um Seines heiligen Tempels willen. O du lebendiger, wahrhaftiger Gott, ewiger Vater unsers Herrn Jesu Christi, ein Schöpfer aller Dinge, der Du auch Deine christliche Kirche aufgebauet hast, Dein ist dieß Wort und Verheißung, da Du sprichst: „Um Meines Namens willen will Ich Mich euer erbarmen, um Meinetwillen, ja um Meinetwillen will Ich's thun, auf daß Ich nicht gelästert werde." Ich bitte Dich von ganzem Herzen um Deiner und Deines lieben Sohnes Ehre willen, daß Du Dir allwege auch bei uns durch das Wort Deines Evangelii eine ewige Kirche für und für sammeln wollest, und um Deines Sohnes, unsers Herrn Jesu Christi willen, Der für uns gekreuziget und wieder auferwecket ist, Der unser Mittler und Fürbitter ist, daß Du mit Deinem heiligen Geist unsre Herzen regierest, auf daß wir Dich recht anbeten, und Dir nach Deinem Wohlgefallen dienen und gehorsam sein mögen: Du wollest auch unsre Müh' und Arbeit in der Lehre selbst regieren und führen, und wollest alle weltliche Obrigkeit und Regierung, unter welcher Deine Kirche und ihre Lehre beherbergt wird, gnädiglich führen und erhalten; und dieweil Du das menschliche Geschlecht darum erschaffen hast, und Dich ihm durch klare, herrliche Zeugnisse offenbaret, daß sie Dich erkennen und anrufen, so wollest Du solche Deine Versammlungen, in welchen Deine heilige Lehre gepredigt wird, nicht lassen vergehen, dieweil auch Dein Sohn, unser Herr Jesus Christus, da Er an Seine Leiden hat sollen gehen, für uns gebeten und gesagt: „Vater! heilige sie in Deiner Wahrheit; Dein Wort ist die Wahrheit." So thun wir zu solchem unsers Hohenpriesters Gebet auch unsre Bitte, und begehren zugleich mit Ihm, daß Deine Lehre allwege bei den Menschen leuchte, und uns leite und regiere!

Solch' Gebet haben wir auch täglich von Luthero gehört, und ist auch unter solchem ruhig und still von dieser Welt geschieden, als er nun im drei und sechszigsten Jahr seines Alters war. Den Nachkommen hat er Zeugniß genug gelassen, daraus man seiner gottseligen Lehre und Lebens mag errinnert werden. Denn erstlich hat er Schriften lassen ausgehen, darin er die Lehre verfasset hat, die allen Menschen heilsam und nothwendig ist, daraus fromme Herzen lernen können, was Buße sei, was Glaube sei, welches die rechten Früchte des Glaubens sind, welches der rechte Gebrauch der Sacramente sei, welcher Unterschied sei unter dem Evangelio und dem Gesetz, deßgleichen unter dem Evangelio und Menschensatzungen; wie man die Obrigkeit und den weltlichen Stand ehren solle, und was mehr der vornehmsten Stücke in der christlichen Lehre sind, die man in der christlichen Kirche halten muß. Dazu hat er auch etliche Streitschriften lassen ausgehen, darin er allerlei schädliche Irrthümer straft und widerlegt. Zuletzt hat er auch viel Auslegungen über der Propheten und Apostel Schriften geschrieben, darin auch unsre Feinde bekennen, daß er alle andere Auslegungen, so wir noch bisher gehabt, weit übertroffen.

Was er nun für großen Dank damit billig verdient haben soll, können gutherzige und gottesfürchtige Leute wohl verstehen. Wie große Werke aber das sind, so ist doch wahrlich eben so groß Nutz, auch wohl so viel Arbeit an dem alten und neuen Testament, wie er sie verdeutscht hat, da allein das Deutsche an ihm selbst so hell und klar ist, daß, wer es lieset, auch wohl eine Auslegung daran haben mag, und hat sie dennoch nicht allein in das bloße Deutsche gebracht, sondern hat auch Glossen und Erklärungen dazu gethan, die voller guter Lehre sind, und dabei gesetzt die Summarien und Inhalt, darin er die Hauptstücke der himmlischen Lehre Gottes anzeigt, und den Leser unterrichtet von der Art und Eigenschaft der Sprachen, auf daß alle fromme Herzen die rechtschaffenen Zeugnisse und Grund ihrer Lehre aus dem Brunnen selbst schöpfen könnten; denn es hat Luther die Leute mit seinen Schriften nicht wollen aufhalten und verhindern, sondern zu dem rechten Quell selbst führen. Er hat gewollt, daß wir Gottes Wort selber höreten, und daß durch dasselbe in vielen Leuten rechter Glaube und Anrufung würde angezündet, damit Gott recht gelobet und gepreiset, und viel Kinder und Erben des ewigen Lebens würden. So ist es nun ja billig, daß man solchen seinen guten Willen und große Arbeit

mit Dankbarkeit rühme, und zu einem Exempel eingedenk sei, auf daß auch wir uns befleißigen, ein Jeder nach seinem Vermögen, der Kirche Gottes eine Zierde und Ehre zu sein. Denn diese zwei Stücke sollen uns als zwei der vornehmsten Zwecke sein in unserm ganzen Leben, dahin wir alle unsre Mühe und Arbeit und alle unsre Anschläge richten sollen. Erstlich, daß wir Gottes Ehre und Herrlichkeit erweitern, darnach, daß wir der christlichen Gemeinde dienen und nütz sein. Vom ersten sagt der h. Paulus, 1. Kor. 10.: „Thut es Alles zur Ehre Gottes.“ Vom andern spricht der 122. Psalm: „Wünschet Jerusalem Glück!“ Und wird auch eine tröstliche Verheißung dabei gesetzt, nämlich: Die, so Gottes Gemeinde lieben, denen soll es glücklich und wohl gehen.

Diese himmlischen Gebote und Verheißungen sollen ja alle Menschen bewegen, daß sie die Lehre der christlichen Kirche recht lernen, die Diener des Evangelii und nutzbare Lehrer lieb und werth haben, und mit ihrem Fleiß und Arbeit auch dazu helfen, daß die rechte wahre Lehre förder gepflanzt und aufgeführet, und Friede und Einigkeit in der wahren christlichen Kirche erhalten werde. —

Rede, gehalten bei dem Begräbniß des Kurfürsten Friedrich (des Weisen) von Sachsen. 1525.

Ich fühle, daß mir bei dieser allgemeinen Trauer, bei diesem tiefen Schmerze Aller, da wir theils den Hingang des weisesten Fürsten zu beweinen, theils den schmerzlichen Verlust, welchen der Staat durch sein Hinscheiden erlitten, zu beklagen, theils durch den Trost der Rede die Herzen der Hohen, oder auch des Volkes aufzurichten haben, nicht nur die nöthige Sammlung des Geistes gebricht, sondern auch meine Stimme selbst wird als Zeuginn meiner hohen Verpflichtung und Verehrung gegen ihn durch Wehmuth und Thränen gehemmt. Und in je höherem Grade die ausgezeichneten Tugenden dieses Fürsten die Ehre verdienen, mit welcher von jeher wohlgeordnete Staaten das Gedächtniß großer Männer gefeiert haben, desto mehr bekümmert es mich, daß ich, gerade jetzt, wo der Schmerz noch so neu ist, seine herrlichen Verdienste nicht gebührend zu preisen vermag. Denn wenn mich schon der Verlust des Staats, welchem bei diesen Unruhen, bei dieser Finsterniß die Weisheit dieses Mannes eben gleich dem Lichte Bedürfniß war, heftig bewegt, so muß meine eigene besondere Trauer den Schmerz nur vermehren. Denn da ich ihn, als er noch unter uns lebte, nicht nur wegen unzähliger Wohlthaten, die von ihm mir zu Theil wurden, verehrte, sondern auch wegen seiner hohen Vortrefflichkeit in hohem Grade bewunderte und liebte, so konnte es nicht anders sein, — der Tod eines solchen Mannes mußte mich mächtig erschüttern. Ich will daher, theils aus Mangel an Fähigkeit, theils von Schmerz befangen, nicht versuchen, seinen Vorzügen eine Lobrede zu halten, nur mit diesen Klagelauten und diesen Thränen will ich die dankbare Empfindung meines Herzens darlegen, damit man erkenne, daß sein edler Charakter mir werth, meine Verpflichtung gegen ihn mir theuer gewesen.

Damit aber diese versammelte Menge um so besser sich bewußt werde, wie viel sie den Manen dieses Fürsten verdanke, will ich nur oberflächlich einige seiner Vorzüge berühren, und sie gleichsam nur aus der Ferne andeuten. Und wiewohl ich mir nicht anmaßen will, zu hoffen, daß meine Rede die Wehmuth und Trauer derer stillen werde, welche den Verlust, den der Staat durch diesen Trauerfall erlitten, in seiner ganzen Größe fühlen, so hoff' ich doch, daß gerade das Gedächtniß jener Vorzüge die Bitterkeit unsrer Trauer mildern werde. Da die heilige Schrift lehrt, daß von Gott den Staaten Obrigkeiten verordnet, durch Seine Schickung Fürsten gegeben werden, so verdankt in der That diese Nation dem Himmel sehr viel, daß ihr ein solcher Fürst zu Theil geworden, der, wie ihn seine ursprüngliche natürliche Anlage nur zu friedlichen Bestrebungen, zu Menschenfreundlichkeit und Milde bestimmte, Nichts höher und heiliger achtete, als die Wohlfahrt seines Volkes. Mögen Andere alter Ahnentafeln und Ahnenbilder sich rühmen; obgleich Sachsens Fürsten auch diese Ehre in vollem Maße besitzen, so hatte doch Friedrich andere, größere Vorzüge: seine Regentenweisheit, seine ausgezeichnete Geistesgröße. Es irrt aber, wer da meint, nur durch Waffen und Gewalt möge ein Staat gesichert werden; weit mehr noch dienen dazu friedliche Bestrebungen: Gerechtigkeit, Mäßigung, Beharrlichkeit und Ausdauer, rege Sorgsamkeit für das allgemeine Wohl, Sorgfalt und Bedachtsamkeit, wenn es gilt, richterliche Aussprüche zu thun, und bürgerliche Streitigkeiten zu schlichten; Geduld, um auch die Verirrungen des Volks zu tragen, strenger Ernst in Züchtigung der Frevler, Milde, um die zu retten, welche noch verbesserlich sind. Wohl erregen kriegerische Tugenden die Bewunderung des großen Haufens in höherm Grade, und erscheinen ihm in glänzenderem Lichte; und mehr gilt ihm der Streiter in seiner Athletenstärke, als der sanfte friedliche Bürger. Die Tugenden des Friedens und des stillen Bürgerlebens gedeihen, wie anderes Gute auch, im Verborgenen, und entgehen dem Auge der Unerfahrnen. Darum achten sie es als ein geringes Lob, wenn man friedliche Gesinnungen und Bestrebungen an einem Manne rühmt. Meine Meinung aber ist, daß, mag man auf den Vortheil oder auf den menschlichen Charakter Rücksicht nehmen, friedliche Gesinnungen vor kriegerischen Bestrebungen weit den Vorzug verdienen, und ich kann nicht zugeben, daß man einem Augustus, diesem so friedliebenden, die öffentliche Ruhe begünstigenden Fürsten, jenen Antonius voranstelle,

der, obwohl ein großer Feldherr, doch dem Staate verderblich war. Eben so hat den Griechen Alcibiades keinen größern Vortheil geschafft, als Solon; denn wenn Jener einen Krieg aus dem andern hervorrufend, sein Vaterland verwüstete, so hat Dieser dasselbe dadurch, daß er ihm Gesetze gab, und den Staat auf eine weise Verfassung gründete, mehr als Einmal vom Untergange gerettet. Zu solchen ersprießlichern, edlern Tugenden nun hat Gott unsern Friedrich geschaffen. Weßhalb er auch, als die ersten Stürme über Deutschland herein brachen, stets verhütete, daß seine Völker nicht von den Uebeln eines Krieges geängstiget wurden. Welchen Sieg mag man diesem zur Vergleichung gegenüber stellen, da so mannichfaltige Unruhen länger als 30 Jahre hindurch in Deutschland herrschten! da so oft gewaltsame Bewegungen sich erhoben, Viele ihm, wie es ja Regenten so oft erfahren, den Frieden mißgönnten, Viele ihn antrieben, die Waffen zu ergreifen! Traun! es war damals keine gewöhnliche Klugheit, keine gemeine Heldenkraft, den Unmuth, den Zorn zu überwinden, das Leben des Volks zu schonen, und durch Geld, weise Maßregeln und Unterhandlungen die feindliche Macht zu zersplittern! Man erzählt vom Perikles, er habe, als er die letzten Athemzüge gethan, und die umstehenden Freunde ihm seinen ruhmvollen Sieg gemeldet, gesprochen, dieser Ruhm gehöre nicht sowohl ihm, als vielmehr den Kriegern oder dem Kriegsglück; sein eigenthümlicher Ruhm sei der, daß nie ein Bürger um seinetwillen das Trauergewand angelegt habe; womit er sagen wollte, daß kein Bürger je von ihm seiner eigenen Ehre aufgeopfert worden. Unser Fürst jedoch nahm nicht nur wegen Privatbeleidigungen nie eine Rache, welche Jemand in Schaden gebracht hätte, sondern auch Krieg und offene Gewaltthätigkeit unterdrückte er durch seine Klugheit, ohne Bürgerblut. Er konnte mit größerem Rechte sagen:

„Es weiche der friedlichen Toga der Waffenrock."

als Cicero, der die in Rom ausgebrochenen Bürgerunruhen mit den Waffen, und zwar härter als es die Sache erforderte, zur Rache zog. So wie ferner bei gefährlichen Stürmen ein Steuermann ohne die größte Vorsicht und äußerste Anstrengung sein Fahrzeug nicht retten mag, eben so ist es keines gewöhnlichen Geistes Werk, in so bedrängten Zeiten ein Land in Ruh' und Friede zu erhalten. Mögen auch mit Blut erkaufte Siege durch Tropäen und festliche Triumphzüge gefeiert werden; wie theuer muß uns das Andenken an solche Siege sein, wo lediglich durch

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

die Klugheit und Sorgfalt unsers Fürsten die Kriege abgethan wurden! Möchte das Volk nur begreifen, welches Unheil, welche Zerstörung auch der glücklichste Krieg mit sich führt! Möcht' es nur die Vortheile des Friedens in der Nähe betrachten; — gewiß, es würde laut anerkennen, daß nichts Besseres, nichts Heilsameres, nichts Segensreicheres diesem Lande von Gott hätte verliehen werden können, als ein solcher Fürst, der so standhaft die Kriege vermied. Es sind aber diese seine Vorzüge nicht ohne rühmliche Anerkennung geblieben; denn da sein Volk sah, mit welcher Treue er das allgemeine Beste zu fördern bemüht war, liebte es ihn auch fast als Vater; in keinem Herzen kam der Argwohn der Härte oder der Ungerechtigkeit auf. So hat er denn erreicht, was Xenophon als das Schönste, ja als etwas Göttliches darstellt, — daß er „herrschte über solche, die willig ihm unterthan waren." Nichts Ruhmwürdigeres aber kann ein Fürst erreichen, als wenn ihm seine Unterthanen das Lob der Weisheit und Gerechtigkeit freiwillig entgegen bringen, und seinem Schutze empfohlen, ihre Wohlfahrt gesichert glauben. So hat er durch Gerechtigkeit und unermüdliche Sorge im Innern und nach Außen hin sein Land länger als dreißig Jahre in Frieden und Ruhe erhalten, und durch Gesetze, löbliche Anordnungen, Gebäude, sein Gebiet allenthalben geschmückt. Das von seinen Ahnen ihm vererbte Land zu cultiviren, und durch gemeinnützige Anstalten auszuzeichnen, schien ihm eines Fürsten würdiger, als die Gränzen des Reichs zum Nachtheile Vieler auszudehnen und zu erweitern. Und wie die Griechen sprichwörtlich sagten:

„wer Sparta's Besitz gewonnen, der soll es schmücken;"

so ging die eifrigste Bestrebung seines Geistes dahin, wie ein Hausvater seinen Hausstand, so sein Land durchgängig zu einem blühenderen Wohlstande zu erheben.

Hier könnt' ich auch erwähnen, welche unheilvolle Streitigkeiten unter andern Fürsten, wie viele Kriege er durch sein Ansehen beigelegt hat. Aber weder die Zeit, noch meine Kraft verstattet eine längere Rede; darf ich doch das Meiste dessen, was er gewirkt, als Euch bekannt voraussetzen, und wollt Ihr nur das bei Euch erwägen, so werdet Ihr finden, daß er mit der höchsten Weisheit, mit der größten Umsicht und Geschicklichkeit seinen Staat verwaltet, daß er seinem Lande sowohl, als auch den Nachbarländern als ein wahrhaft heilbringender Fürst sich bewährt hat. Das rechne ich ihm in der That zum größten und unbezweifeltsten Ruhme an,

daß er so sehr den Frieden geschützt, daß er, sogar zum Kriege herausgefordert, dennoch desselben sich enthalten hat. Gewiß, kein Lob mag ersonnen werden, das einen Fürsten mehr verherrlichte! Aber auch himmlischen Ruhms ist er werth! Obgleich nämlich die Welt Thronen und Reiche meint mit Waffen und Gewalt schützen zu müssen; so preist Christus hingegen die Sanftmüthigen und Gelassenen selig und verheißt ihnen den Besitz des Erdreichs; und bald nachher nennt er die Friedfertigen Gottes Kinder. Doch waren ihm auch noch besondere herrliche Vorzüge eigenthümlich; so ein ganz vorzüglicher Eifer für die christliche Religion. Denn es war ihm der Gottesdienst während seines ganzen Lebens die heiligste Angelegenheit, und da in unsern Zeiten eine große Verschiedenheit in religiösen Meinungen Statt fand, so ergriff er doch stets das Beste und das Sicherste. Und wenn früher statt der Religion nur päpstliche Satzungen, und einige von Menschen geordnete Gebräuche in den Kirchen gelehrt wurden, so erfüllte er streng und sorgfältig die sittlichen Forderungen, und das gerade deute ich als das Zeichen einer frommen Gesinnung. Weil er aber auch jene Gebräuche selbst für dienlich hielt, die Gemüther des großen Haufens für das Streben nach religiöser Erkenntniß zu gewinnen und dafür empfänglich zu machen, so gründete er Kirchen, ordnete Ceremonieen an, und berief allenthalben her Religionslehrer. Es ist mir aber auch kund geworden, daß er damals, als er das Verlangen nach einer reinern Darstellung des Christenthums tief empfand, oft mit gelehrten Männern über das Wesen und die Kraft der Religion sich unterredete. Welch' eine hohe, edle Gesinnung! Denn wahrlich! nicht gemeine Geister waren es, die sich's zur Angelegenheit machten, ihre Betrachtung auf die Religion zu richten, und in das Wesen derselben einzudringen! Darin eben erkenn' ich die hohe Geisteskraft, die wahrhaft edle Gesinnung, die in ihm war, wenn ich erwäge, welch ein brennender Eifer ihn zur Erforschung der Religion getrieben. Und solch ein Eifer, fürwahr, ist eines Fürsten ganz vorzüglich würdig. Man erzählt, er sei oft unwillig geworden, wenn Jemand in Religionssachen menschliche Vernunftschlüsse geltend machen wollte; deßwegen, sprach er, weil kein so scharfsinniger Schluß aufgestellt werden könne, der nicht ebenfalls durch Spitzfindigkeit könne umgestoßen werden. Oft auch sagte er, daß er wünsche, Glaubenssachen möchten nur nach dem Worte Gottes beurtheilt werden. Solche Ansichten trug er schon damals in sich, als die Religion durch mönchische Träu-

mereien ganz verfinstert war. Als aber später die christliche Lehre geläutert zu werden begann, und gleichsam von Neuem auflebte, da richtete er seinen ganzen Geist darauf, sie vollkommner kennen zu lernen, um nicht ohne Grund Etwas anzunehmen, oder zu verdammen. Da er die Kraft der Religion kennen gelernt, ergriff er mit ganzer Seele das, was er zur Bildung des Herzens und zur Nahrung der Frömmigkeit für wirksam hielt. Mit den müßigen Streitigkeiten aber, welche die Erbauung nicht fördern, mochte er sich nicht befassen, und hütete sich sorgfältig, in Betreff öffentlicher Gebräuche, weil er sah, daß einige unlautere Menschen, alle öffentliche Zucht und Ordnung höhnend, unter dem Vorwande der evangelischen Freiheit gleichsam in wilde Thiere sich verwandelten, ohne Grund Etwas zu ändern, damit nicht die Einfältigen durch sein Beispiel zu sündigen verleitet würden. Denn er hatte die Ueberzeugung, daß, wie es sich in der That auch verhält, eine öffentliche Aenderung der allgemeinen Weise gefahrvoll sei.

Indem er nun so, wie ich eben erwähnte, von der Religion dachte, und in seinen Ländern die reine Verkündigung derselben gestattete, mein Gott! welche Beharrlichkeit galt es da, welche Geistesstärke, den Feindseligkeiten gegenüber zu treten, die im päpstlichen Reiche loderten, die Blitzstrahlen der Päpste und die Drohungen der mächtigsten Könige zu besiegen, die Schmähungen des Volks und des Pfaffenhaufens, der aus der Religion ein Gewerbe machte, mit Gleichmuth zu ertragen! Dort hat er genugsam bewiesen, daß er Christum wahrhaft und von Herzen liebte, indem er Sein Zeichen sich aufbrennen ließ, und Sein Malzeichen an seinem Leibe trug, d. h. indem er nach Christi Beispiel sich selbst zerfleischen ließ. Denn jene Angriffe seiner Feinde, was waren sie Anderes, als eine unaufhörliche Marter? Welches Eremiten Fastenübungen und Nachtwachen getraust du dich wohl mit solchen Anfechtungen zu vergleichen? Wahrlich, Hiskias selbst ist nicht heftiger bedrängt worden, obwohl die Feinde Jerusalems Mauern eingeschlossen hielten. Auch unser Fürst sah mehr als Einmal Kriegsrüstungen gegen sich betreiben, und sich das Schwert gleichsam an die Kehle setzen. Aber in der Ueberzeugung, daß die Sache der Religion durch menschliche Kraft nicht aufrecht erhalten, noch vertheidigt werden möge, unternahm er nichts dagegen, sondern empfahl seine und seines Volkes Wohlfahrt dem Schutz Gottes. Und wie ein wackerer Held bei dem Dichter sagt:

„Was dich auch dränget, besiege durch Dulden jegliches Schicksal,“

so hat er durch Geduld, Gelassenheit und edle Mäßigung die Feindseligkeiten seiner Gegner, so viel er immer konnte, beschwichtigt. Es ist mir nicht vergönnt, diese Vorzüge umständlicher darzustellen. Darum übergehe ich jetzt, was die von ihm begründete Hochschule fühlt, wie ersprießlich und heilsam für den Staat wissenschaftliche Bildung ist, welche der gewöhnliche Fürstenhaufe ärger als Gift und Pest flieht. Ich schweige von der Sorgsamkeit und Treue, mit welcher er Freunde sich verband, wie er sie zu schützen, und, was auf dem Throne so schwer ist, sich zu erhalten wußte. Ich übergehe, mit welcher Umsicht er Gefahren entgegen ging, wie standhaft er sie trug. Ich sage Nichts über seine außerordentliche Leutseligkeit im häuslichen Umgange, Nichts davon, wie fein und zierlich sein Ausdruck, wie scharfsinnig sein Geist gewesen. Ich erwähne Nichts von seiner bewunderungswürdigen Kunst in der Verwaltung des Staatsvermögens, durch welche er vor Kurzem noch die drückende Theurung milderte. Dieß Alles mögt Ihr nur Euch vergegenwärtigen, alle seine Vorzüge und Verdienste Euch in das Gedächtniß zurückrufen, um Euch bewußt zu werden, welchen Dank wir zuerst Gott für einen solchen Fürsten, welchen Dank wir auch den Manen desselben schuldig sind; ja keine Zeit müsse aus unsern Herzen die Erinnerung an seine herrlichen Eigenschaften und Wohlthaten verwischen. Denn, o wir Beklagenswerthen! es hat das Vaterland nicht nur einen wohlthätigen, segensreich waltenden Fürsten und Bewahrer eines langen Friedens, sondern den Vater hat es verloren, von dem es mit Allem, was nützlich und gut, ausgestattet worden ist. Es erwarben sich einst göttliche Ehre die, so zuerst den Ackerbau lehrten: er aber hat Ackerbau, Erziehungs- und Unterrichtswesen, Handel und Gewerbe treulich geschirmt, indem er eine so große Reihe von Jahren hindurch den Frieden uns erhielt. Auch unsere wissenschaftlichen Anstalten haben ihren Mäcen verloren; denn besser als er wußte kein Fürst geistige Vorzüge zu schätzen und zu ehren. Ganz Deutschland hat in ihm das Haupt des Reichsrathes verloren; da war er die sicherste Schutzwehr für alle Rechtlichen und Guten; ihm zunächst brachten in jener großen Krisis Deutschlands alle Stände die oberste Würde entgegen; seine Weisheit, sein Ansehn erachtete man als tüchtig zur Verwaltung des Reichs; ihn pflegte man in verwickelten Angelegenheiten als ein Orakel um Rath zu befragen. Und diesen haben wir zu einer Zeit verloren, wo, wie jener Dichter spricht (Lucan. IV. 175.):

„Nachbarstädte, zerreißend die Bande der heil'gen Verträge,
Schwingen die Waffen, und ringsum wüthet der blutige Kriegsgott."

Wenn nun zur Wiederherstellung des Friedens, zu Verbesserungen in Beziehung auf Gesetze und Religion sein Ansehen, seine Weisheit, seine geistige Größe mehr als je Bedürfniß wäre, so mag ich zwar dem Vaterlande keine unglückliche Zukunft verkünden; ich fürchte jedoch, Gott habe ihn in Seinem Zorne diesen Ländern entrissen, damit wir keinen Beschützer des allgemeinen Friedens ferner hätten. Durch viele außerordentliche Erscheinungen hat Gott Seinen Zorn schon kund gethan; es sind Mißgestalten geboren worden; es haben sich mehrere Sonnen gezeigt; man hat Regenbogen in der Nacht gesehen, den Schall der Heerpauke in den Lüften vernommen, so daß man wohl entweder den Untergang aller Dinge, oder einen ganz besondern Schlag für Deutschland befürchten möchte! Dazu kam der Tod Friedrichs, des einzigen Fürsten, durch dessen Rath die allgemeinen Uebel geheilt werden konnten! Und wir sollten Deinen Tod, o Friedrich! nicht beweinen? Und wir müßten unser Loos nicht beklagen, da uns ja nicht der Herrscher, sondern der Vater in der ungünstigsten Zeit entrissen ist! Das Vaterland hat seine Augen auf Deinen Bruder gewendet; wohl ist es überzeugt, seinem Schutze sicher sich anvertrauen zu dürfen. Aber meint doch auch Er, einen Theil von seinem Selbst verloren zu haben, da Du verblichen, sehnt sich nach Deiner Geistesgegenwart, nach Deiner Kraft in jeder bedrängten Lage. Dieser Senat auch, vom Schmerz und der Trauer des Landes tief ergriffen, und gewohnt, Deinem Winke und Deiner Stimme zu folgen, vermißt, wie das Heer in einer bedenklichen Schlacht seinen Führer, so Dich, das Haupt der öffentlichen Berathung.

Doch ich gebe zu sehr dem Schmerze mich hin! Warum sammle ich mich nicht vielmehr, und fasse das auf, was meine Wehmuth etwas zu lindern vermöchte? Es haben weise Männer über die Kürze des menschlichen Lebens, und über das allgemeine Loos derer, die geboren werden, viel disputirt, um die Gemüther zu gewöhnen, gemeinsame Uebel leichter zu ertragen. Das will ich jetzt nicht berühren. Denn ich glaube, daß Friedrich, wiewohl Vernunft und eine vielseitige Erfahrung ihm eine große Kraft zur Ertragung irdischen Ungemachs angebildet hatte, doch ein anderer viel kräftigerer Grund bewog, mit Unerschrockenheit dem Tode entgegen zu gehn. Denn er wußte aus der christlichen

Lehre, daß der Tod von Gott dem Menschengeschlechte aufgelegt ist, nicht nur als Strafe der Sünde, was allerdings schmerzlich ist, sondern auch, und dieses ist der Frommen theuerste Hoffnung, um mit dem Tode die Sünde abzulegen, und die Reise nach der Ewigkeit zu beginnen. Ueberdieß ist auch sein zurückgelegtes Leben, und vor Allem jene Geistesgegenwart in seinen letzten Athemzügen, Beweis, daß er überzeugt war, Gott sorge für sein Heil. Denn außerdem, daß er sich in frommer Gesinnung durch das Mahl des Herrn und durch fromme Gebete gestärkt hat, so höre ich auch, er habe unmittelbar vor seinem Ende Einem, der ihm Trost zusprach, geantwortet: „Gott hat's gegeben; Gott hat's genommen: der Name des Herrn sei gepriesen!" Welch' ein herrliches Wort! welche vortreffliche Vorstellung von Gott bezeugt es! Denn gewiß, wer die Gesinnung hat, daß er den Genuß dieses Erdenlichts für ein Geschenk Gottes hält, und glaubt, daß wir nicht nach blindem Zufall sterben, sondern nach dem Willen Gottes diesen Leib ausziehen, daß wir dieses Leben nicht allein ablegen, sondern es auch Gott übergeben, — der preist dann auch im letzten Augenblicke den Namen Gottes; der empfindet ohne Zweifel dann die Nähe Gottes als eines Hafens und sichern Zufluchtsortes aller Bedrängten. Der ungläubige Sinn weiß nicht, daß er das Leben von Gott empfangen hat; er meint ohne Ursach zu unterliegen; er hat bei diesem so großen Uebel keinen Trost und keine Hilfe. Zuletzt, wenn er von Allem verlassen sich sieht, verwünscht er wohl gar alles Göttliche. Dieser aber, indem er Gott selbst um Hilfe anflehte, und bat, daß Andere ihn mit ihrem Gebete unterstützen möchten, hat nicht einmal nur ausgesprochen, was seine Hoffnung sei, wie er sich so ganz auf Christum geworfen habe, und pries immer zwischen durch in dem innigsten, süßesten Lobe seinen Gott. Und als Jemand erinnerte, Gott sei den Bedrängten gnädig, da rief er mit lauter, freudiger Stimme dazwischen: „gewiß, dessen halt' ich mich beharrlich von meinem lieben Gott versichert." Außerdem bat er noch sehr, man möchte ihm vergeben, so er Jemand beleidigt, nannte auch die namentlich, gegen welche er glaubte Groll gehegt zu haben, um zu zeigen, er habe allen Haß abgelegt. Er ordnete in Betreff des Staates und seiner eignen Angelegenheiten noch Vieles an, mit derselben Lebendigkeit des Geistes, welche ihm bei voller Gesundheit eigen war, las Einiges selbst, diktirte viel, wobei er die Worte und Gedanken so stellte, daß man darin die frühere Gewandtheit seines Geistes wieder erkannte. Als er

endlich Alles nach Wunsch in Ordnung gebracht hatte, verlosch er im sanftesten Tode, so daß es recht deutlich sich zeigte, wie seine Körperkraft durch Krankheiten schon längst gebrochen, sein Geist willig und gefaßt war, den letzten Akt seines Lebens zu schließen. —

Es hat ein ausgezeichneter Mann unter den Griechen geschrieben, die Philosophie sei die Vorbereitung zum Tode, und er setzt die höchste Weisheit darein, wenn man in der rechten Verfassung zum Tode und mit ihm vertraut sei. Doch ist wohl der in der besten Bereitschaft, welcher nach Christi Beispiel um des Evangelium willen, Vieles getragen hat. Wie oft und vielfach aber ist dieser unser Fürst um der Religion willen schon seit einigen Jahren angefochten und gemartert worden! Welche Bilder des Todes und des Verderbens mögen inzwischen seiner Seele vorgeschwebt haben! Weßhalb ich denn der Hoffnung bin, er sei auch zu diesem letzten Kampfe wohl vorbereitet gekommen. Darum aber, und weil er nur dabei gewonnen, indem er ein so mühevolles Leben abgelegt, wollen wir ihm vielmehr zu einem solchem Ende seines Lebens Glück wünschen, welches so viele Zeichen bietet, daß wir mit Recht glauben dürfen, er habe die Unsterblichkeit erlangt, und das Leben nicht verloren. Da er überdieß mit Ruhe und Ergebung abgeschieden ist, wollen auch wir dem Willen Gottes gelassen uns fügen, und vor Allem wünschen, daß, wenn wir einst abgerufen werden, eine ähnliche Todesweise auch uns zu Theil werde. — Laßt uns überzeugt sein, daß Friedrich glücklich gewesen, da er in seinem Leben eine so große Beständigkeit des Glücks erfahren, und seine Ruhe und Mäßigung bis zum letzten Athemzuge behauptet hat. Während seines ganzen Lebens hat der Himmel Frieden ihm verliehen, war sein Theil eine Gesinnung, welche bei der Staatsverwaltung, weil er stets sichere Maßregeln dem Kriege vorzog, nirgends vom Glück verlassen worden ist, und mit welcher er, wenn in Privatangelegenheiten etwas Widerwärtiges, wie ja alle menschliche Verhältnisse es bieten, ihm begegnete, durch Mäßigung und Beharrlichkeit dasselbe überwand. So war der Lauf seines Lebens so ruhig und glücklich, wie ihn andere Fürsten billig sich wünschen sollten. Laßt uns daher Gott danken, der ihm Schöpfer so vieles Glücks gewesen ist, und unserm Land' einen so segensreich waltenden, so glücklichen Fürsten geschenkt hat! Ich darf Euch nicht abhalten wollen, den schmerzlichen Schlag zu beklagen, welchen der Staat durch seinen Verlust erlitten. Aber dennoch for-

dere ich Euch auch bei dieser Trauer auf, daß Ihr Eurer Pflicht eingedenk, Euren Dank bezahlt für das reiche Maß von Segnungen, welches uns in diesem Fürsten zu Theil geworden ist; daß Ihr das Gedächtniß seiner Vorzüge tief in Eure Herzen prägt, und bedenkt, was Ihr für seine viele Arbeit und für so große, um Euretwillen ertragenen Mühseligkeiten auch seinen Manen schuldig seid! Ihr seid ihnen aber schuldig, vor Allem das Heil seiner Seele in frommen Gebeten Gott zu empfehlen; ferner, daß Ihr den edlen Fürsten, welche an seine Stelle treten, und bei diesem so bewegten Zustand ganz Europa's die Pflicht, die allgemeine Wohlfahrt und Ruhe zu schützen, übernehmen, gewissenhafte Treue und Gehorsam beweiset. Das dürfen Friedrichs Manen für seine herrlichen Verdienste mit Recht als Dank fordern, und wo Ihr denselben nicht in seinem ganzen Umfange bezahlt, möchtet Ihr keine leichte Schuld auf Euch laden! Dann werdet Ihr nicht nur als undankbar gegen den hoch verdienten Friedrich, sondern auch als sündhaft vor Gott, dem Geber so großer Wohlthaten, welche Ihr unter seiner Herrschaft empfangen, und dem Stifter dieser neuen Regierung, erscheinen. Und gewiß, wer die Dankbarkeit gegen Gott verletzt, sündigt nicht ungestraft. Ich bitte aber zu Gott, Er wolle Friedrichs Seele nach Seiner Barmherzigkeit in Seinen Schutz nehmen und sie bewahren; Er wolle auch die neue Regierung des Bruders segnen, unser Land in diesen traurigen Zeiten beschirmen, und Euch den, die öffentliche Ruhe liebenden Sinn verleihen, daß Ihr Eure Fürsten nach dem Gebote Gottes mit aller Treue und Gewissenhaftigkeit verehret!

Rede bei der feierlichen Eröffnung einer neuen Schule, gehalten in Nürnberg vor einer Versammlung ausgezeichneter Gelehrter und fast des ganzen Senats. 1526.

Euch, erlauchte, weise Männer, Euren Kindern und dem ganzen Gemeinwesen zum Heil und Segen wollen diese Männer, welche Ihr nach öffentlicher Berathung hieher berufen, um die Wissenschaften zu lehren, die Schule eröffnen, und das soll Euch, ihrem Verlangen gemäß, meine Stimme anzeigen. Denn wie man im Schauspiele den Gebrauch beobachtet, daß vor der Handlung der Prolog sich über den Zweck des Dichters und über den Inhalt des Drama verbreitet; so haben sie, zu Folge der Ansprüche, welche ihnen unsere lange bestandene Freundschaft gibt, mich aufgefordert, gleichsam den Prolog zu dem Drama vorzustellen, welches sie aufführen wollen. Und wie ich auch den Vorwurf anmaßender Voreiligkeit auf mich lud, indem ich den Schein zuließ, als wollt' ich andern, an Beredtsamkeit hoch ausgezeichneten Männern den Vortritt auf der Rednerbühne entreißen, so stand es doch nicht ganz bei mir, ihre Aufforderung abzulehnen, sondern ich mußte, selbst mit Gefahr einigen Nachtheils für mich, diesen meinen werthesten Freunden zu Willen sein, und die Rolle übernehmen, welche ich mir nicht aus eigenem Antrieb angemaßt, sondern durch ihren vollgiltigen Auftrag erhalten habe.

Da es aber diese Stätte fordert, daß Euer Plan, den Ihr in Betreff der Gründung dieser Schule gefaßt habt, in seiner hohen Verdienstlichkeit dargestellt werde, so wünscht' ich wohl, diese Aufgabe möchte von Solchen behandelt werden, welche mit höherer Beredtsamkeit denselben nach Verdienst zu preisen, und in einer der Wichtigkeit dieses Gegenstandes völlig entsprechenden Rede ihn darzustellen vermöchten. Denn bei meiner schwachen

Beredtsamkeit muß ich besorgen, ich möchte aus Mangel an geistigem Scharfblick das Lob verringern, das Euch wegen Eurer ungewöhnlichen, ich möchte sagen, göttlichen Weisheit gebührt. Daß Ihr nämlich die Nothwendigkeit erkannt habt, die Kraft und den Nutzen der Wissenschaften, welcher insgemein verkannt wird, und weit außer dem Gesichtskreise der Menge liegt, zu erhalten; daß Ihr beschlossen, gerade in dieser Zeit, wo wir allenthalben gefährdet sind, sie dem Untergange zu entreißen, in der That, das verdient als ein Zeichen göttlicher Weisheit zu gelten. Denn was bringt dem ganzen Menschengeschlechte größere Vortheile, als die Wissenschaften? Keine Kunst, kein Gewerbe, und wahrlich, auch kein Produkt der Erde, ja die Sonne selbst, welche Viele für das Lebensprincip gehalten haben, ist nicht so unentbehrlich, als die Kenntniß der Wissenschaften. Denn wenn ohne Gesetze und Rechtspflege, wenn ohne Religion weder ein Staat aufrecht erhalten, noch ein gesellschaftlicher Verein von Menschen begründet und geregelt werden kann, so würde das Menschengeschlecht nach der Weise der wilden Thiere umher schweifen, wofern jene untergingen, aus denen heilsame Gesetze, Menschlichkeit und Sitte entsprossen, durch welche die Religion fortgepflanzt, und bis auf unsere Zeiten bewahrt worden ist. Sollte Jemand Zweifel in die Wahrheit meiner Aussage setzen, der betrachte nur die Sitten und die Lebensweise solcher Völker, welche keine Wissenschaften kennen, wie man von den Scythen erzählt. Diese haben für's Erste keine gesetzlich begründeten Staaten, keine Rechtspflege; als Recht gilt nur das, was die gethan, welche entweder durch Stärke oder durch Anhang die Andern überwiegen; da findet nach Außen kein Verkehr mit Nachbarn, kein Austausch der Güter Statt; das einzige Mittel gegen den Hunger ist für die Mehrzahl der Raub; ja die Sage läßt sie sogar das Fleisch der Fremdlinge verzehren. Im Innern aber gibt es nicht nur überhaupt weder Zucht noch Sitte, sondern die Empfindungen sogar, welche die Natur allen Menschenherzen gemeinsam eingepflanzt hat, eheliche Treue, Liebe zu den Kindern, Innigkeit zwischen Verwandten und Freunden, sind durch Rohheit und Barbarei erstickt. Da weiß man Nichts von Kinderzucht, ohne welche es doch keine guten Männer geben kann; da gibt's keine Bewunderung der Tugend, keinen Begriff von dem, was ehrbar und wohlanständig ist, da keine, durch heilige Pflichten verknüpfte Freundschaftsverhältnisse, da kein Gefühl für Menschlichkeit, da endlich keine richtige Vorstellung von Religion

und Gottes Gesinnung gegen die Menschen. So sind im Allgemeinen Völker ohne wissenschaftliche Bildung mehr oder weniger roh und wild, führen ein Cyklopen-Leben. Wenn nun die Sitten der Völker in eine ähnliche Barbarei ausarten müssen, wofern sie nicht durch die Wissenschaften zur Tugend, zur Menschlichkeit und Frömmigkeit erweckt, und darin gekräftigt werden: so habt Ihr eben darum rühmlich und weise gehandelt, daß Ihr die edlen Wissenschaften, die Ernährerinnen aller Tugenden, in Eure Stadt gerufen, und Euch beeifert, nach Vermögen sie zu wahren und zu schützen. Es verdient aber weiter Euer Entschluß ganz vorzüglich in dieser bedrängten Zeit gerühmt zu werden, wo bei den traurigen, politischen Bewegungen den Wissenschaften gänzlicher Untergang droht. Denn wegen einer Verblendung der Menge werden die Schulen verlassen. Manche thörichte Schreier nämlich ziehen von den Wissenschaften ab; ein großer Theil, für den Bauch besorgt, wirft sich auf gewinnbringende Künste, seitdem sie haben die Hoffnungen aufgeben müssen, die Priestereinkünfte zu schmausen, welche allein sie als Belohnung ihrer Anstrengungen betrachteten. Denn wie Viele schenken der Tugend so große Bewunderung, daß sie sich überzeugen, sie müsse uneigennützig geübt werden! Bei solcher Gefahr für die Wissenschaften kam es nun wohl allen Königen und Fürsten der Staaten zu, des gefährdeten Unterrichtswesens hilfreich sich anzunehmen. Aber unsere Herrchen sind zum Theil so plumper Art, daß sie den Werth der Wissenschaften nicht begreifen; theils so niederträchtig, daß sie es für ihre Tyrannei nur ersprießlich und förderlich achten, wenn einmal alle Gesetze, Religion und bürgerliche Zucht gänzlich vernichtet würden. Was soll ich von den Bischöfen sagen, welchen unsere Kaiser die Aufsicht über die wissenschaftlichen Bildungsanstalten nicht weniger, als über die kirchlichen Angelegenheiten übertragen haben? Es waren auch ursprünglich die Priestercollegien nichts Anderes, denn Schulen, und damit die Lernenden hinlänglich Muße und Unterhalt hätten, wurden für die Collegien die reichsten Einkünfte verordnet. Und es ist gewiß, daß einst von diesen Leuten, wie die übrigen, so vorzüglich die heiligen Wissenschaften nicht ohne Glück getrieben worden sind. Jetzt aber sehen wir, daß es nirgends unversöhnlichere Feinde der schönen Wissenschaften gibt, als in jenen Priesterzünften.

So habt Ihr denn gerade zur rechten Zeit den Entschluß gefaßt, die aus ihrem Wohnsitze verbannten Wissenschaften gast-

freundlich aufzunehmen, und gleichsam im eignen Hause zu bewirthen. Laßt es Euch nicht gereuen, zu den übrigen Zierathen noch diesen Schmuck Eurer Stadt hinzugefügt zu haben, welche schon zuvor durch Reichthum, Gebäude, Kunstsinn in solcher Blühte stand, daß sie mit jeder der gepriesensten Städte des Alterthums billig verglichen werden kann. Auch hat bis jetzt keine andere Stadt in Deutschland gelehrtere Bürger gehabt, welche, weil sie bei der Staatsverwaltung auch die Wissenschaften in Anwendung brachten, bewirkt haben, daß diese Stadt unter allen Städten Deutschlands bei weitem die angesehenste ist. Jetzt aber, da Ihr den Wissenschaften hier einen festen Wohnsitz begründet, gewinnt die Höhe Eures Ruhmes einen unglaublichen Zuwachs. Denn wenn Ihr fortfahrt, unter den Leuten den wissenschaftlichen Eifer anzuregen, werdet Ihr Euch herrliche Verdienste, zunächst um das Vaterland, zugleich auch um das Ausland erwerben. Unter Eurer Leitung wacker herangebildet, wird die Jugend dem Vaterlande zu Schutz und Zierde gereichen; denn weder Bollwerke noch Mauern sind dauerndere Schutzwehren der Städte, als Bürger mit Bildung, Besonnenheit und Klugheit und andern Tugenden geschmückt. Es sprach der Spartaner: „Die Mauern müssen von Eisen, nicht steinern sein!“ Ich aber setze den Schutz einer Stadt nicht sowohl in Waffen, als in Weisheit, Mäßigkeit und Frömmigkeit. Hiernächst wird aber auch Euer wohlthätiges Unternehmen auf das übrige Deutschland sich erstrecken, welches, wenn nur Gott Gedeihen gibt, hieher wahrscheinlich seine Jugend zur Ausbildung und Unterweisung schicken, und für die Tüchtigsten zu Staatsgeschäften diejenigen achten wird, welche in dieser Stadt, als in einem öffentlichen Wettkampfe zur Tugend unterwiesen und in ihr gekräftigt worden. So wird der Name dieser Stadt, mit glänzendem Ruhme geschmückt, von Fremden den Ausländern zugeführt werden, und Ihr werdet Euch durch diese wohlthätige Stiftung die Gemüther der Menschen auf das Innigste verbinden. Solche Beurtheilung wird Euch, wofern ich nicht irre, mehr erfreuen, als Herrschergewalt.

Obgleich aber diese Stadt in Betracht ihrer vielen Vorzüge selbst mit Massilien und einigen andern Städten des Alterthums wetteifern könnte, so liegt es mir doch näher, Euch jetzt ein Beispiel der Städte vorzulegen, welche man in unserer Zeit als blühend rühmt. Am wohlthätigsten für ganz Europa ist kurz vor unserer Zeit Florenz geworden, indem es zuerst die aus

ihrem Vaterlande vertriebenen Lehrer der griechischen Wissenschaften bei sich einkehren hieß, und nicht nur gastfreundschaftlich unterstützte, sondern sie auch, nachdem es dieselben durch den ansehnlichsten Gehalt für das Unterrichtswesen gewonnen, ihren Studien wieder gab. Im übrigen Italien achtete Niemand auf diese aus ihrem Vaterlande geflüchteten Lehrer griechischer Wissenschaft, und wir würden vielleicht zugleich mit Griechenland auch die griechische Sprache und Wissenschaft verloren haben, wofern nicht Florenz diese gelehrten Männer in ihrem Elend unterstützt hätte. Hätten die Florentiner das nicht gethan, so würde auch die lateinische Sprache, durch Barbarismen verunstaltet und besudelt, gänzlich entartet, und von der griechischen Sprache würde jetzt nicht einmal eine Spur mehr vorhanden, mit ihr würden zugleich die Denkmäler unsrer Religion untergegangen sein; der griechischen Sprache verlustig, würden wir jetzt nicht einmal die Ueberschriften unsrer heiligen Bücher verstehen. Denn in Rom hungerten jene Flüchtlinge erbärmlich, da doch der päpstliche Schatz ganz vorzüglich theils Nothleidenden überhaupt, theils Solchen offen stehen sollte, welche durch wissenschaftliche Beschäftigung die Sache der Religion fördern.

Man erzählt von Theodor Gaza (und welch ein Mann war er!), er habe, als er die Bücher des Aristoteles und des Theophrast in's Latein übersetzt, dem *) Papst überreicht, in einer, mit großem Aufwande verzierten Pergamentsrolle ihm dieselben eingehändigt. Da habe der Papst gefragt, wie viel ihn die Verzierung gekostet, und ihm außer diesem Aufwande, Nichts vergütet, dem Schriftsteller für seine viele Mühe, welche er auf die Übersetzung dieser so schwierigen Werke verwendet, keine Belohnung gereicht. Hätte er doch schon um des fernern Beispiels willen selbst für ein minder nützliches Werk, als dieses war, eine ansehnlichere Belohnung bieten müssen! Aber nicht einmal die Nützlichkeit dieses Werkes vermochte den Papst, mit einem freigebigern Danke zu vergelten.

Nachdem aber durch die wohlthätige Vermittelung der Florentiner die Wissenschaft wieder aufzuleben begonnen, verbreiteten sich die hohen Vortheile derselben zu allen Völkern; viele

*) Sixtus IV., der gegen Wissenschaft und Kunst gleichgiltige Nachfolger Papsts Nikolaus V., der eigentlich dem Theodor Gaza jenen Auftrag ertheilt hatte. Theodor, entrüstet über die niedrige Denkart des Sixtus, warf die von ihm empfangenen 50 Ducati in die Tiber, und ging nach Ferrara zurück.

Geister wurden allenthalben zu den edlen, wissenschaftlichen Studien erweckt. Denn der Wetteifer der Griechen spornte auch die, so im Besitz der lateinischen Sprache sich befanden, an, ihre vaterländische Sprache, welche fast gänzlich verfallen war, zu erneuern. In den Städten wurden die öffentlichen Gesetze verbessert, ja zuletzt die Religion gereinigt, welche vorher unter mönchischen Träumereien vergraben und unterdrückt lag. Obgleich die Urtheile hierüber verschieden sind, so halte ich doch dafür, daß tüchtige Männer den Einfluß und das Wesen der Religion richtiger durchschauen, und daß den Gewissen kräftigerer Trost in unsrer Zeit zu Gebote stehe, als jene Mönche gaben. So hat sich denn Florenz ohne Zweifel um alle Völker ein ausgezeichnetes Verdienst erworben, indem es die Wissenschaften gleichsam aus dem Schiffbruche in den Hafen aufgenommen und gerettet hat.

So laßt denn auch Ihr, nach dem Beispiele dieser Stadt, in diesen traurigen Zeiten den Wissenschaften Euren Schutz angedeihen, wo die Bischöfe nicht für sie kämpfen, wo die übrigen Fürsten die Sorge für dieselben unter ihrer Würde halten, wo Deutschland hin und wieder in wilder Bewegung ist, und zu den Waffen ruft, wo, wie der Vers sagt:

„Fliehend verläßt uns die Weisheit; Gewalt nur leitet die Dinge!“

Und das ist diesen Studien ungemein hinderlich; denn wenn Cicero mit Recht sagt, daß im Waffengetös' die Gesetze schweigen; um wie viel mehr müssen denn nicht unsre Wissenschaften verstummen, die in stiller Muße geboren und gepflegt worden sind! Es drohet in diesen Unruhen allen freien Künsten und Wissenschaften der Untergang, wofern nicht Gott sie in Schutz nimmt, und den Machthabern Geneigtheit verleiht, wissenschaftliche Bestrebungen wieder zu erneuern. Ihr aber verfolgt beharrlich Euer eben so preiswürdiges, als heiliges Vorhaben. Denn Ihr könnt weder Gott einen angenehmern, noch Eurer Stadt einen nützlichern Dienst erweisen.

Da jedoch edle Thaten gewöhnlich der Neid verfolgt, so zweifle ich nicht, daß auch Ihr mit unbilligen Urtheilen Mancher werdet zu kämpfen haben. Aber es ist ja das Kennzeichen des wahrhaft muthigen Mannes, daß er den Neid, der seine edlen Thaten verfolgt, verachtet. Vielleicht, daß Euch auch mit andern Schwierigkeiten, welche Eure Absichten zur Förderung der Schule aufhalten zu wollen scheinen dürften, mancher Kampf er-

wachsen wird. Aber Ihr werdet sie besiegen, eingedenk, daß Ihr in dieser Angelegenheit Gottes Willen thut. Denn Religion und heilsame Gesetze, wofern Ihr sie nicht durch die Wissenschaften erhaltet, können nicht bestehen. Ueberdieß ja fordert Gott, daß Ihr Eure Kinder zur Tugend und Religiosität erziehen sollt. Es ist aber derjenige ein Frevler nicht nur gegen die Gottheit, sondern verbirgt unter menschlicher Hülle eine wahrhaft thierische Gesinnung, wer es sich nicht zur Angelegenheit macht, seine Kinder möglichst gut unterrichten zu lassen. Diesen Unterschied hat die Natur zwischen dem Menschen und dem Thiere gemacht, daß das Thier der Sorge für seine Jungen sich entzieht, so bald sie erwachsen; dem Menschen aber pflanzte sie ein, daß er, die er gezeugt, nicht nur in der ersten Kindheit ernähre, sondern vielmehr noch, wenn sie erwachsen, ihre Sitten zur Sittlichkeit bilde.

Daher bedarf es in einem wohlgeordneten Staate allermeist der Schulen, wo die Jugend, die Pflanzschule des Staates, gebildet werde; denn in einem großen Irrthum befangen ist, wer da wähnt, daß ohne Unterricht eine kräftige Tugend erworben werden könne, und Keiner ist den Staat zu verwalten tüchtig und geschickt, ohne Kenntniß der Wissenschaften, in welchen das Grundprinzip aller Staatsverwaltung enthalten ist. In Erwägung dessen werdet Ihr Euch weder durch gehässigen Neid, noch durch irgend andere Schwierigkeiten abhalten lassen, Eure Bürger zum Unterricht einzuladen.

In Betreff Eurer Professoren kann ich Euch so viel versprechen, daß sie, so wie ihre Gelehrsamkeit der übernommenen Würde gewachsen ist, nicht minder in der Verwaltung Ihres Berufs Treue und Gewissenhaftigkeit beweisen werden. Ich flehe zu Christo, Er wolle Euer wichtiges Werk mit Seiner Gnade fördern und Euer Vorhaben, so wie den Fleiß der Lernenden mit Seinem Segen begleiten.

Rede über die Einnahme und Plünderung der Stadt Rom,

gehalten 1527.

Obgleich ich wußte, daß die, welche an dieser Stätte, dem Gebrauch der Schule gemäß, Themata aus dem Gebiete der Dichtung behandeln, eine weit weniger schwierige Aufgabe übernehmen, als die, welche Gegenstände aus dem wirklichen Leben darstellen: so drängte mich doch nicht das Vertrauen auf meine innere Fähigkeit, deren Unbedeutendheit ich wohl kenne, sondern die Größe meines Schmerzes, daß ich nicht ein erdichtetes, aus irgend einem alten Trauerspiele entlehntes Thema, sondern eine Geschichte, die nur zu wahr ist, auf diesen Rednerstuhl brachte. Ich will nämlich von der schrecklichen Plünderung Roms sprechen, und das schimpfliche Loos einer Stadt beklagen, welche unter allen als Königinn und Gebieterinn da steht. Denn da Niemand so rauh und aller menschlichen Empfindung so entfremdet ist, daß ihn nicht das unwürdige Schicksal des Vaterlandes, das ihn gezeugt und erzogen hat, mit tiefem Schmerz erfüllen sollte, mit welcher Empfindung werden wir da die Zerstörung und Verwüstung der Stadt Rom vernehmen müssen, da diese einzige Stadt das gemeinsame Vaterland aller Völker in allen Ländern gewesen ist? Ich wenigstens fühle mich von dem unglücklichen Loose dieser Stadt wahrlich nicht weniger ergriffen, als mich das Unglück der Stadt selbst, welche mich bei meiner Geburt aufgenommen, erschüttern würde! Da es nun, unserm Gebrauche gemäß, an mir war, an dieser Stätte zu reden, konnt' ich, indem mein Gemüth so sehr von Schmerz eingenommen war, keinem andern Gegenstande meine Rede widmen. „Wo es schmerzt," heißt es, „da hat er die Hand." Weil mir daher unablässig vor Augen stand die Plünderung und der Brand jener Stadt, welche

uns Gesetze, Religion und alle edlen Wissenschaften mitgetheilt hat, und von der mit Einem Worte wir Alle mehr Wohlthaten, als selbst von dem Vaterlande, in dem Jeder geboren worden, empfangen haben, drang mich die Größe meines Schmerzes, meine Klagen über das Schicksal Roms und über unsre gar traurigen Zeiten, zumal in dieser Versammlung, auszusprechen, vor so gelehrten Männern, welche es einsehen, wie viel dieser Stadt, aus welcher Wissenschaft und Humanität zu uns gebracht worden sind, alle Völker schuldig sind. Was aber Virgil über die Eroberung Troja's sagt:

„Wer vermöchte das Morden in selbiger Nacht, und das Würgen
Ganz zu schildern? Wer fände für jene so blutigen Kämpfe
Thränen genug?"

das könnt' ich mit weit größerem Rechte anwenden. Denn keine Beredtsamkeit ist groß genug, um die furchtbaren Gräuel jener Begebenheit gehörig darstellen oder ausdrücken zu können, welch' einen großen Verlust in Allem, was edel und trefflich ist, die Verwüstung dieser einzigen Stadt mit sich führt. Was ist je in einem Jahrhunderte Unwürdigeres vorgefallen, als, daß gerade das Heer, welches vom Kaiser in Italien zum Wohl aller Guten, zur Beschützung Roms, der Hauptstadt des Reichs, aufgestellt worden war, gerade diese Stadt gegen den Willen des trefflichsten Fürsten Karl, gegen die Gesetze der Kriegsdisciplin, gegen das Commando, gegen das Beispiel der Vorfahren mit verruchter Gewaltthätigkeit überfallen hat? Denn der Kaiser ist freizusprechen von der Schuld, da er, obgleich er aus gerechten Ursachen gegen den römischen Bischof aufgebracht ist, doch an einem solchen Ausgang des Siegs keineswegs Vergnügen findet. Auch ist es ja bekannt, daß er von Natur zur Milde und Mäßigung sich neigt, und von Grausamkeit weit entfernt ist. Und es ist außer Zweifel, daß er, wenn er sieht, wie seine Ahnen den Namen und Titel des Reichs von der Rettung Roms auf dieses Volk übergetragen haben, auf ihre Beispiele schauend, sich überzeugt, alle Schätze und Kräfte des Reichs auf die Beschützung und Erhaltung dieser Stadt verwenden, und Gewaltthätigkeit und Verwüstung von ihr abwenden zu müssen. Wenn er seine Ahnenbilder betrachtet, wie viele Männer kann er aufzählen, welche in den unruhvollsten Zeiten die Stadt Rom von den größten Schrecknissen befreit haben, wie Viele, welche, ungeachtet sie in ihren eignen Ländern in die gefahrvollsten Kriege verwickelt waren, dennoch gleich als zur Vertheidigung des Va-

terlands mit hoher Tapferkeit hingeeilt sind, weil sie in dieser einzigen Stadt das Wohl aller Nationen gefährdet glaubten. Dazu kommt, daß von keinem Regentenhause, wenn man sie auch alle aufzählen wollte, mehr milde, fromme Thaten aufgestellt werden mögen, als von dem östreichischen, und Karl ist seinen Ahnen so wenig unähnlich, daß er in eben dem Grade, in welchem er hinsichtlich des Umfangs und der Größe seines Reichs über allen Fürsten steht, auch alle an Milde der Gesinnung übertrifft. Denn welche mildere Handlung ist in der ganzen Geschichte zu lesen, als daß er jenen König, seinen erbittertsten Feind, der, dem Völkerrecht zuwider, einen Krieg erregt hatte, nachdem er im Treffen gefangen genommen worden, nicht nur unangetastet entlassen, sondern ihn auch aus Rücksicht auf ihre Verwandtschaft wieder in die Regierung eingesetzt hat? Eine solche milde, edle Handlungsweise vermag keine menschliche Stimme so dazustellen und zu rühmen, wie sie es verdient.

Daher ist in großer Täuschung befangen, wer einen solchen Charakter eines so großen Jähzorns für fähig hält, als ob er irgend eine, wenn auch noch so große Beleidigung auf diese Weise habe rächen wollen. Gewiß, er würde, wie sehr er auch gezürnt, seinen eignen, besondern Schmerz, entweder zu Gunsten der Stadt selbst, von der er den Titel seiner Herrschaft führt, oder um so vieler heiliger Altäre willen, oder zum Vortheile anderer Völker, welche ihre Staaten ohne den Einfluß dieser Stadt nicht behaupten können, unterdrückt haben, wäre es ihm möglich gewesen, diesen so plötzlich und ganz unerwartet eingetretenen Vorfall durch seine Gegenwart zu leiten und zu regieren. Darum soll der Kaiser in dieser Rede durchaus nicht angeklagt werden, da er zur Sicherung der öffentlichen Ruhe in Italien ein Heer gehabt hat, nicht aber, um Raub zu üben, nicht um die Hauptstadt des Reichs zu verwüsten, nicht um die Tempel zu entweihen, nicht um die Bibliotheken zu plündern, nicht um die Geistlichen zu erwürgen, nicht um Jungfrauen und ehrbare Hausfrauen fort zu schleppen! Während nun der Kaiser wollte, daß Alles dieses durch den Schutz seiner Waffen und seines Heeres gesichert sein sollte, hat das Heer, wie es anderwärts oft geschah, ganz gegen die Kriegsdisciplin, gegen den dem Kaiser zugesagten Gehorsam, durch Habsucht zur Plünderung dieser so reichen Stadt, welche es ohne Besatzung wußte, verlockt, alles göttliche und menschliche Recht verletzt. Aber diese Räuber, welche gegen den Befehl des Kaisers, ohne rechtmäßige Führer, in die

Stadt Rom gedrungen sind, klage ich mit vollem Rechte an. Und gesetzt auch, sie hätten gerechte Ursache gehabt, in Rom einzudringen, so ist's doch Empörung, auf Jemand ohne rechtmäßigen Befehl einen Angriff machen. Ist aber wohl Etwas der Kriegsordnung so sehr entgegen gesetzt, als Empörung, da nur aus dem einzigen Grunde nach dem Völkerrechte Kriege geführt werden, um denjenigen, welche aufrührerischer Weise, ohne Berechtigung der Obrigkeit, die Waffen ergreifen, Einhalt zu thun? Darum, weil sie gegen den Befehl des Kaisers die Stadt eingenommen haben, verdienen sie gar nicht, Krieger zu heißen, sondern sind, da sie das gemeinschaftliche Völkerrecht gebrochen haben, als Feinde des Reichs nicht nur, sondern auch der ganzen menschlichen Gesellschaft zu betrachten. Es haben bei den Römern mehrere Feldherren, einige gegen ihre Söhne, andere gegen die vornehmsten Bürger das Todesurtheil ausgesprochen, weil sie dem Befehle des Feldherrn entgegen, von ihren rechtmäßigen Feinden herausgefordert, gegen dieselben gekämpft hatten, und die Disciplin war so streng, daß für einen Feind galt, wer der Feldherrnverordnung zuwider das Schwert gezogen! Mit wie viel größerem Rechte müssen wir jene Karier*) als Feinde betrachten, welche, ohne dazu befehligt zu sein, unerhörte Grausamkeit gegen Wehrlose verübt haben! Aber aus welchem Grunde ist denn eigentlich gegen die Stadt gewüthet worden? Weil sie dem habsüchtigen, grausamen Heere kein Geld gezahlt hat! Welchen andern Grund bringt der Räuber vor, warum er den Wanderer ermordet? Vor alten Zeiten führte einst ein sehr gerechter Zorn die Gallier vor Rom; denn ein römischer Legat hatte, dem Völkerrechte zuwider, gegen sie gekämpft. Dieses Raubgesindel hatte keinen andern Vorwand, als daß ihm das Geld nicht sei gegeben worden, welches es gefordert. Nicht etwa darum also ist die Stadt angegriffen worden, weil der Papst in ungünstiger Stimmung gegen den Kaiser gewesen wäre, weil er die Franken und Venetier begünstigt hätte. Nichts ist zu Gunsten Karls unternommen worden. Habsucht und Hoffnung auf reiche Beute haben sie angetrieben, daß sie über den Apennin gegangen, und in den größten Eilmärschen auf die Stadt losgestürzt sind. Weder mehrtägiger Mangel an Nahrung, noch der Feind im Rükken und zu beiden Seiten hat ihren Marsch aufgehalten, so sehr

*) Die Karier streiften, nach Strabo, bewaffnet in Kleinasien umher, und verkauften entweder ihre Kriegsdienste um Sold, oder trieben den Raubkrieg.

hatte Alle die Begierde nach Beute entflammt! Wenn das als ein gerechter Grund zu einem Angriffe angesehen werden kann, so sehe ich nicht ein, warum die Begierde nach Beute nicht alle Straßenräuber entschuldigt! Wenn das als eine gerechte Ursache, Krieg zu beginnen, in den Staaten gilt, so steht Nichts mehr im Wege, daß in den Städten Jeder, der nur Lust hat, in die Wohnungen der Reichen einfällt, wofern man annehmen muß, daß das Recht durch die Beute bedingt ist.

Aber ich will keine tiefe Untersuchung über diese Angelegenheit pflegen, und eben so wenig den Papst in Schutz nehmen, auf welchen die Schuld geschoben wird. Mußte man denn bei dem Siege nicht Mäßigung brauchen? Mußte man denn nicht einen Unterschied zwischen heiligen uud gemeinen Gegenständen machen? Wer ist jemals ein so grausamer Sieger selbst bei den Heiden gewesen, der nicht die Tempel verschont hätte? Augustin schreibt, die Gothen, als sie Rom erobert, hätten nicht nur die christlichen Gotteshäuser verschont, sondern auch den in dieselben Geflohenen das Leben geschenkt. So groß war die Ehrfurcht gegen das Christenthum bei jenen Barbaren, welche die christliche Wahrheit nicht kannten, nur den Namen Christen gehört hatten! Jene Gottesschänder hingegen, welchen Altar, welche Kapelle haben sie unangetastet gelassen? Haben wir es doch gehört, daß nicht nur alle Kirchen beraubt, und die kostbaren Denkmäler heiliger Männer nebst den zum allgemeinen Vortheil von ganz Italien dort verborgenen Schätzen geraubt, sondern auch durch Blutvergießen und andere Gräuelthaten entweiht worden sind! Sie haben spottweise heilige Gesänge dabei gesungen! Auf diese Weise ist der christlichen Religion alle erdenkliche Schmach angethan worden. Was thun die Türken Anderes, wenn sie eine Stadt erobert? O wie wahr ist der Ausspruch des Dichters, wenn er sagt:

„Nichts ist sicher und heilig dem Manne des Krieges.“ —

Dieser Ausspruch kann, wenn irgend einmal, vorzüglich jetzt angewendet werden. Denn niemals zuvor ward in eroberten Städten das Heilige auf ähnliche Weise befleckt und entweiht. Man hat nie zuvor am deutschen Krieger die Habsucht gerügt; nie hat er eine ähnliche Verachtung göttlicher und menschlicher Dinge gezeigt, sondern wie er bisher überhaupt genügsamer und enthaltsamer, als die Krieger anderer Nationen gewesen, so hat er namentlich stets mit besonderer Religiosität das Heilige ver-

schont. Aber, o großer Gott, wie unähnlich ist dieß Heer unsern Vorfahren! Wie weit ist es von der Mäßigung der Alten abgeartet! Unsre Vorfahren wünschten nichts, außer den Ruhm des Sieges heimzubringen. Deßhalb beraubten sie keinen Einzelnen seiner Habe; geschweige, daß sie an heiligen Dingen sich hätten vergreifen sollen! Man hat ja auch die Beispiele von Enthaltsamkeit gar nicht weit herzuholen. Wer hat gehört, daß im ganzen venetianischen Kriege vom Heere Maximilians eine Stadt geplündert worden! Gewiß Keiner! Und Maximilian selbst, wie gelind er auch in der Bestrafung von Verbrechen war, ahndete doch die Habsucht der Krieger mit äußerster Strenge. Denn als in jenem Kriege nach der Eroberung von Vincenz Einige gegen seinen Befehl in die Wohnungen einiger Bürger eingefallen waren, um Beute zu machen, so ließ er jene ganze Schar auf der Stelle festnehmen, und mehr als Zweihunderten die Köpfe abschlagen, um durch dieses Beispiel zu zeigen, daß dem Sieger gegen den Besiegten nicht Alles erlaubt sei.

Hier, Kaiser Karl, hast du ein Beispiel deiner Ahnen, wie du über das Heer urtheilen mußt, welches durch Habsucht geschändet, alles göttliche und menschliche Recht verletzt hat. Ich weiß nicht, ob nicht unsern Leuten die Berührung mit den Spaniern schadet. Diese haben, wie ich fürchte, Lehrer einer neuen Zucht! Von diesen lernen sie, wie von Vorfechtern, Habsucht und Grausamkeit! Aber Bibliotheken zu plündern, ist nicht minder ruchloser Frevel am Heiligen, als Tempelraub. Denn sind die goldenen Gefäße, deren wir uns bei den heiligen Handlungen bedienen, nicht unter die heiligen oder göttlichen Dinge zu rechnen? Und sind dahin nicht auch die Bücher zu rechnen, welche die himmlischen Offenbarungen, welche die Religionslehre, und andre hohe, von der Gottheit der Menschheit mitgetheilte Wissenschaften enthalten? Nirgends aber gibt es reichere Bibliotheken, als in Rom gewesen sind. Dorthin sind Schriftsteller jeder Gattung von der ganzen Erde mit großen Opfern wackerer Päpste versammelt worden. Dorthin hat man sogar vor Kurzem nach Alles gebracht, was sich in ganz Griechenland von literarischen Schätzen noch vorgefunden. Diese Denkmäler nun, welchen man eine ewige Dauer sichern wollte, sind, wie man sagt, durch die Wuth der Soldaten zum Theil verstümmelt worden, und nur zu wahrscheinlich ist, daß der unheilvolle Brand, indem er fessellos sich durch die Straßen gewälzt, auch die Bibliotheken ergriffen hat! O ein Verlust, den kein Jahrhundert

je ersetzen kann! Wie viele Werke, die zur Aufhellung unserer Religion dienen, und nirgends weiter zu finden sind, wie viele, Schriftsteller in andern edlen Wissenschaften mögen da verloren gegangen sein! Wem möcht' es nicht schmerzlich wehe thun, wenn die Anstrengungen so vieler Jahrhunderte, wenn so viele, von gelehrten Männern zum Heil der Nachwelt unter mühsamem Fleiß durchwachte Nächte ein solches Loos gehabt haben! Der Verlust kunstreicher und geschmackvoller Bildsäulen oder Gemälde von großen Männern, welchen wir, sei es wegen ihres künstlerischen Werthes, oder wegen der Erinnerung an die, welche sie darstellen, wo möglich eine ewige Dauer wünschen möchten, ist uns sehr schmerzlich. Um wie viel schmerzlicher müssen wir den Untergang so vieler großer Geister empfinden, welche wir nicht nur wegen der Schönheit ihrer Schriften bewundern, sondern auch wegen ihres hohen Nutzens lieben und schätzen! Denn ohne die Kenntniß der edlen Wissenschaften und ohne Bücher kann kein Staat aufrecht erhalten werden. Wenn daher die Waffen zum Schutze aller Künste des Friedens geführt werden sollen, seht, wie schändlich hat da jenes Raubgesindel gehandelt, welches das, was vornehmlich mit den Waffen geschützt und vertheidigt werden mußte, in einem neuen, unerhörten Wahnsinn zersplittert und zerstört hat. Stets haben gute Feldherrn befohlen, daß in den eroberten Städten Bibliotheken gleichen Schutz, wie Tempel, heilige Symbole, Altäre erhalten sollen: Jene haben, ich muß glauben aus Haß gegen die christliche Religion, sich nicht gescheut, dieselben mit verruchter Hand zu zerfleischen und zu verderben! Es liegt aber am Tage, welchen Verlust das Gemeinwesen an jenen zerstreuten Bibliotheken erlitten hat, die man in kirchlichen Streitigkeiten gleich als Orakel zu befragen pflegte; nach welchen die Gesetzbücher, und überhaupt alle wissenschaftlichen Werke verbessert wurden. Es kann aber ohne Verbesserung der Wissenschaften und wissenschaftlicher Werke das wissenschaftliche Streben nicht blühen. Und ist dieses erloschen, welche Barbarei, welche Religionsverwirrung, welche politischen Zerrüttungen müssen dann bei allen Völkern eintreten! So berührt denn dieses Unglück nicht diese einzige Stadt nur, sondern alle Völker, welche ohne die römischen Bibliotheken weder die Religion, noch wissenschaftliches Leben aufrecht erhalten können. Doch es wird gewiß nicht ungestraft jenen Räubern hingehen, so viele Schandthaten bei der Einnahme dieser Stadt begangen zu haben. Das sieht Gott, der Beobachter und Richter aller

menschlichen Anschläge und Thaten. Dieser wird die den Tempeln, Büchern und ähnlichen Denkmälern der Religion zugefügte Schmach eben so rächen, wie er den assyrischen König bestraft hat, welcher die heiligen Gefäße aus Jerusalem weggeführt und entweiht hatte. Auch scheint die Stimme eines gewissen Baptista, von dem man erzählt, daß er in Rom sowohl den Bürgern vor ihrem unglücklichen Schicksale, als auch nachher den Siegern Drohungen verkündigt habe, nicht ohne den Wink des Himmels ergangen zu sein. Denn Ihr habt vermuthlich gelesen, jener Baptista habe verkündigt, es werde geschehen, daß sie in Kurzem den allenthalben zusammengerafften Raub wieder ausspeien würden. Denn Gott kann Verachtung seines Wesens, Uebermuth im Glück, und Grausamkeit gegen Hilflose nicht lange ertragen. Ich vermag es hier gar nicht, zu sagen, wie grausam Jene in der ganzen Stadt gewürgt und gemordet haben. Auch mag ich gar nicht die aus den Umarmungen ihrer Aeltern fortgeschleppten Jungfrauen, nicht die ihren Gatten entrissenen, ehrbaren Frauen, nicht die hingeschlachteten Greise und Priester erwähnen! Denn wie unbeschreiblich die Zügellosigkeit jener frechen Menschen in der Stadt gewesen, kann man daraus beurtheilen, daß das Heer zwölf Tage lang gar nicht unter gewöhnlicher Kriegszucht und Befehligung gestanden hat. In einem solchen mehrtägigen, gesetzlosen Zustande würde auch die übrigens ruhige Stadt allen Uebelthaten des städtischen Pöbels ausgesetzt gewesen sein. Eine wie weit schrecklichere Behandlung mußte sie erst von Bewaffneten, von ihren Siegern erfahren! Denn es ist sehr wahr, was im Euripides ein gewisser König sagt: „Der gesetzlose Zustand eines Heeres sei furchtbarer als jede Feuersbrunst!“ Nirgends haben wir gehört oder gelesen, daß in einer eroberten Stadt das siegreiche Heer einer solchen ungezügelten Willkür überlassen gewesen, daß es so viele Tage lang von keiner Obrigkeit geleitet oder im Zaum gehalten worden wäre.

Wir wissen, daß Rom auch vorher eingenommen worden, zuerst von den Galliern, und viele Jahrhunderte hernach von den Gothen. Aber weit schwereres Ungemach scheint es dieß Mal erfahren zu haben. Denn die Gallier wütheten nur gegen die verlassenen Gebäude. Die Bürger hatten sich theils auf das Capitolium zurück gezogen, zum Theil waren sie zu den Vejern geflohen, wo sie der Gelegenheit zu einem glücklichen Unternehmen entgegen sahen. Rom verlor weder seine Burg, noch die Herrschaft und Obrigkeit, weder seine Heiligthümer, noch seine

übrigen Zierden. Von den **Gothen** aber lesen wir, daß sie, obgleich sie durch langwierige Belagerung heftig erzürnt waren, dennoch ihren Zorn im Siege so gemäßigt haben, daß sogar eine Verordnung erging, **derer** zu schonen, welche sich in die Kirchen der Christen geflüchtet hätten, und bei der Plünderung kein Blut zu vergießen. In **unserer** Zeit aber haben die Sieger, weit entfernt, das Heilige zu verschonen, vielmehr nirgends gieriger geraubt. In der ganzen Stadt sind unglückliche Bürger ermordet, ein großer Theil der Stadt ist durch Feuer verheert worden; die daselbst blühenden, wissenschaftlichen Anstalten jeder Art sind, durch die Waffen erschreckt, verstummt. Ja auch **das**, was, wenn es geblieben wäre, die zertrümmerte Stadt hätte wieder erneuern können, ist vernichtet worden, nämlich die alte bürgerliche Ordnung, Gesetze und Rechtspflege.

Mit mehrerem Recht möchte man also jenen Tag, den 6. Mai (denn an diesem Tage des vergangenen Jahres ist Rom eingenommen worden), unter die unglückseligen zählen, als den allischen,*) und ich fürchte, es wird die Nachwelt diesen Tag weit mehr, als irgend einen andern, als den allischen für Rom betrachten können. Denn von diesem so großen Unglück wird diese Stadt nicht leicht sich erholen. Sieh' aber, wie ganz verschieden die That dieses Heeres von den Beispielen der alten germanischen Vorfahren ist! **Karl** der Erste (der Große) hat durch die Vertreibung der Longobarden die Verwüstung von Rom und Italien abgewendet. **Otto** der Erste hat sie von der Tyrannei des Berengar befreit. Und mit welcher Klugheit hat, um Vieles nicht zu erwähnen, der tapferste und weiseste Fürst, **Maximilian**, dein Großvater, **Kaiser Karl**! den Frankenkönig, der von Haß gegen den Papst **Julius** entbrannt, ein gewaltiges, tapferes Heer gegen die Stadt führte, von **Ravenna** an, wo er in einer furchtbaren Schlacht das päpstliche Heer überwunden und in die Flucht geschlagen hatte, bis an die äußere Küste Frankreichs, nach Belgien zurück gezogen, damit **Rom** nicht etwa von dem erzürnten Sieger ein trauriges Schicksal erführe! Jetzt aber, o welch' eine tief gesunkene Zeit! hat gerade **das** Heer, welches der Kaiser zum Schutz für ganz Italien verordnet hatte, in der Hauptstadt von ganz Italien, ja der ganzen Erde, eine unerhörte Grausamkeit verübt! Weder die

*) Der 18. Julius 390 vor Christus, an welchem Tage die Römer an dem kleinen Flusse Allia, 11 Meilen von Rom, von den Galliern eine große Niederlage erlitten.

Beispiele ihrer deutschen Vorfahren, noch das Ansehen der Stadt, noch die unermeßlichen Wohlthaten, welche dieselbe über alle Nationen verbreitet hat, vermochten sie zu Schonung und Erbarmen zu bewegen.

Wer müßte es nicht schmerzlich beklagen, daß die Stadt so gräulich verunstaltet worden, welche einst, wie Virgil sagt: „das schönste unter den irdischen Dingen" gewesen, welche allein mehr Beispiele der Tugend, als alle andern Städte aller Orten aufgestellt hat, welche uns Gesetze, Wissenschaften, Humanität und alle edlen Künste, ja welche uns überhaupt Alles gegeben hat, was zu einem feinen Leben gehört, also, daß man diese Stadt zu allen Zeiten als die gemeinsame Vaterstadt aller Nationen verehrt hat! Hätte nicht um so vieler Verdienste willen Rom verschont werden müssen, auch wenn der Papst sich Etwas hätte zu Schulden kommen lassen? Und das wüthige Heer rächt jetzt die Vergehung des Papsts durch frevelhaftes Morden in der Vaterstadt, indem es die verruchten Hände an die Stadt legt, welche uns Allen als Vaterstadt gelten muß! Denn Jeder von uns hat weit mehr Wohlthaten von ihr erhalten, als von der Stätte, welche bei seiner Geburt ihn aufnahm. Vor diese Stadt sind alle Streitigkeiten aller Völker gebracht worden. Sie war gleichsam immer auf dem Wachtposten, um die Religion zu bewahren. Stets ist sie die Wohnstätte der gelehrtesten Männer gewesen. Sie hat alle edle Künste und Wissenschaften, als dieselben aus Griechenland verbannt worden, gastlich aufgenommen! In ihr sind vor Kurzem alle Zweige der Wissenschaft gleichsam wiedergeboren worden. Von dort aus sind sie in alle Länder verpflanzt worden, gleich wie einst von Triptolem das Gesäme der Früchte auf dem ganzen Erdboden ausgestreut ward. O der undankbaren Menschen, welche, wenn sie diese Wohlthaten erkennen, einer so hoch verdienten Stadt keinen Dank schuldig zu sein meinen! O der Unsinnigen, wenn sie dieselben nicht erkennen!

Einige stellen die Fehler und Nachtheile, welche von dort her zu andern Völkern gekommen, gehässig zusammen. So handelt der Schlaukopf, daß er nicht gern an das erinnert sein will, was er vergessen wissen möchte! Weit humaner wäre es gewesen, die Vortheile anzuerkennen, und um so vieler Wohlthaten willen die Nachtheile zu vergessen, welche man, welcher Art sie auch sein mögen, wenigstens durch solche Mittel nicht verbessern wird. Niemand zweifelt, daß der, welcher dem Vater, wenn er irgend eine Albernheit begangen, die Augen ausstäche, oder

die Hand abhackte, ein Vatermörder wäre. Und was ist es denn Anderes, als ein Vatermord, wenn am Vaterlande, wer mag wissen, wegen welches Vergehens, eine so schreckliche Strafe vollzogen wird? Nicht nur das Loos der Stadt schmerzt mich, sondern auch das anderer Völker. Denn dieses Schicksal Roms wird, wie ich fürchte, einen großen Verlust an den edelsten Gütern bei allen Nationen herbei führen, wofern nicht Gott, nach seiner hohen Güte, sich unsrer annehmen, und Mittel gegen die drohenden Uebel uns zeigen wird. Ich glaube, daß auch Euch sowohl der Untergang der berühmtesten Stadt schmerzt, als auch die Furcht vor den drohenden Uebeln erschüttert. Denn obgleich Rom von Allen als Vaterstadt in Ehren gehalten werden sollte, so muß dieses doch vornehmlich von uns geschehen, die wir uns der Sprache desselben bedienen, und mehr Wohlthaten, als die große Menge, von ihm empfangen haben. Das Recht haben wir mit der Menge gemein, nicht aber die Wissenschaften und Künste, welche hoch über allen menschlichen Dingen stehen. Ihr nun, die Ihr wahre Quiriten seid, erwägt, so oft Ihr an diese unglückliche, jammervolle Plünderung denkt, die Ansprüche, die in einer solchen Zeit an Euch ergehen! Ein großer Theil der Menge lacht böslich bei fremdem Mißgeschick, und triumphirt, als sei Alles so recht gekommen. Von der Denkart solcher Leute sollen wir weit entfernt sein; denn sie wissen es nicht, was sie jener Stadt zu verdanken haben, oder welchen Verlust das Gemeinwesen durch ihren Fall erlitten hat. Da ferner bei diesem unglücklichen Schicksale Roms auch die Wissenschaften scheinen gefährdet worden zu sein, so widmet Euch, wie es guten Bürgern geziemt, denselben um so eifriger; denn retten wir diese, dann darf man nicht zweifeln, daß auch jene Stadt zu ihrem frühern Stand und Ansehen wieder erhoben werden kann.

Rede über den Nutzen der Philosophie, gehalten (bei der Magisterpromotion einiger Studirenden) 1536.

Ich hoffe, mein Betragen ist Euch Allen aus eigener Beobachtung hinlänglich bekannt, um Euch leicht zu überzeugen, daß ich nicht aus Unbescheidenheit, oder Einbildung auf meine Fähigkeiten, oder aus einer gewissen unberufenen Geschäftigkeit abermals dieses Rednergeschäft übernommen. Denn als der vortreffliche Dekan unsers Collegium, Jakob Milichius, der mir wegen seiner ausgezeichneten Rechtschaffenheit, so wie wegen unserer, durch die Wissenschaft und vielfachen Freundschaftsdienste vermittelten Verbindung besonders theuer ist, mir dasselbe übertrug, bestimmte mich einige Rücksicht auf meine Verbindlichkeit gegen ihn, daß ich dem Wunsche des Freundes glaubte Folge leisten zu müssen. Denn ich bin nicht so sehr ein Suffenus,*) noch besitz' ich eine solche lächerliche Selbstgefälligkeit, um zu verkennen, daß es in dieser Hochschule viele andere, sowohl von Natur zum Reden geschicktere, als auch mit Gelehrsamkeit trefflicher ausgestattete Männer gibt, als ich bin; und wahrlich, ich zolle ihnen reichlich den Ruhm der geistigen Fähigkeiten und der Gelehrsamkeit! Ich wollte aber nicht den Schein eigensinniger Weigerung auf mich laden, als mein werthester Freund diesen Dienst von mir erheischte. Doch keine weitere Rechtfertigung! Denn ich glaube von Seiten meines Betragens Euch hinlänglich bewährt zu sein. Und das ist's ja vornehmlich, worauf es nach jenem Verse ankommt, in welchem es heißt:

„Des Redners Wandel ist es, nicht die Rede, welche überzeugt."

Es ist aber in weiser Absicht die Einrichtung getroffen worden, daß bei diesen Feierlichkeiten entweder über die Wissenschaften, oder über den Ruhm der Tugenden gesprochen wird. Um daher ein dieser Stätte angemessenes Thema vorzulegen, und Etwas

*) Ein eitler römischer Dichterling.

über das Ansehen und den Nutzen der Wissenschaften zu sagen, welche die Philosophie sich zueignet, hab' ich mir in meiner Rede die Aufgabe gestellt, zu zeigen: Es sei der Kirche freie, gelehrte Bildung, und nicht nur die Kenntniß der Grammatik, sondern auch vieler anderer wissenschaftlicher Zweige, und namentlich Verständniß der Philosophie, Noth. Da wir nun überzeugt sind, daß dem so ist, so muß, wiewohl auch andre Gegenstände den Redner einladen, doch jeder Wohlgesinnte den Zweck vornehmlich, und zwar mit allem Eifer, im Auge haben, seine Bestrebungen der Förderung und Zierde der Kirche zu widmen; denn Nichts darf dem Edlen süßer sein, als der Ruhm der Kirche, Nichts darf ihm theurer sein, als sie. Dieser Grund muß uns ganz vorzüglich antreiben und erwecken, mit Aufbietung aller Geisteskräfte eine vollendete Gelehrsamkeit zu erstreben, aus welcher für den Staat, wie für die Kirche einiger Vortheil erwachsen könne. Wie es für uns Lehrer keinen würdigern Gegenstand einer Rede gibt, so ist auch für wohlgesinnte, aufstrebende Jünglinge Nichts nützlicher, als daß sie ein Ziel, und gleichsam eine Krone des ehrenvollsten Laufes im Geiste vor sich sehen, auf welche sie ihr Streben zu richten haben. Ueberdieß kann man auch den Werth der Wissenschaften selbst und ihren Einfluß nirgends mehr wahrnehmen, als wenn wir sehen, wie sehr sie der Kirche noth sind, unter welcher Finsterniß Unwissenheit die Religion vergräbt, welche Verwüstung, welche furchtbare Spaltungen der Kirchen, welche Barbarei und Verwirrung des ganzen Menschengeschlechts sie erzeugt. Will man dieß erwägen, so wird man erst beurtheilen können, wie groß der Einfluß und der Werth der Wissenschaften und der Gelehrsamkeit seien.

Obgleich aber keine Rede ersonnen werden mag, die solchen wichtigen Sachen entspräche, so müssen doch, da von unwissenden Menschen oft nachtheilige Meinungen in Ansehung dieses Gegenstandes verbreitet werten, die Jünglinge erinnert und verwahrt werden. Wiewohl nun solches täglich in den Vorlesungen von den Lehrern geschieht, so muß doch eine von dieser Stätte herab im Namen Aller gesprochene Rede mehr Ansehen haben. Denn es ist das die gemeinsame Ueberzeugung aller dieser hochgelehrten Männer in diesem Kreise, welche zu verachten wahrlich die äußerste Anmaßung sein würde.

Da ich demnach über das, was dem Staate Bedürfniß und Euch selbst heilsam ist, sprechen, und diese meine Stimme die gemeinsame Überzeugung Aller Euch vortragen will, so bitte ich,

daß Ihr mich, nach Eurer gewohnten Humanität, aufmerksam höret, und nach vernommener Ermahnung, gleich wie die Gefährten des Ulysses mit verstopften Ohren vor den Sirenen vorüber fuhren, also auch Ihr nicht nur die albernen Urtheile derer, welche meinen, der Kirche sei freie, gelehrte Bildung nicht eben nöthig, flieht, sondern auch gegen solche Leute, wie gegen die furchtbarste Seuche und die scheußlichsten Ungeheuer, tiefen Abscheu hegt. Sodann soll auch der Umstand Euren Lerneifer schärfen und anfeuern, daß Eure Studien der Kirche, dem Staate angehören, und daß nicht der Einzelne nur für sich Vortheile und Vergnügen daraus schöpft.

Denn einmal ist überhaupt Theologie ohne Gelehrsamkeit Unglücks vollauf; denn sie ist dann eine Wissenschaft voll Verwirrung, in der wichtige Gegenstände nicht genau erklärt, das, was getrennt werden muß, unter einander geworfen, und hinwiederum das, was die Natur der Sache zu verbinden fordert, aus einander gezogen wird. Oft kommen widersprechende Behauptungen vor, das Aehnliche greift man statt des Wahren und Wesentlichen auf; die ganze Wissenschaft hat mit Einem Worte eine abenteuerliche Gestalt, ähnlich jenem Gemälde im Horaz:

„Wenn an ein menschliches Haupt der Maler den Hals eines Rosses
Fügen wollt', und zöge darüber ein buntes Gefieder."

Nichts hat darin Zusammenhang; man kann weder Anfang, noch Fortgang, noch Ende unterscheiden. Eine solche Wissenschaft muß nothwendig unabsehbare Irrthümer, endlose Zersplitterung erzeugen, weil bei einer solchen Verwirrung Jeder etwas Anderes versteht, und indem Jeder seine Träumereien vertheidigt, entstehen Kämpfe und Spaltungen. Indeß werden die Gewissen dem schwankenden Zweifel überlassen. Und weil keine Erynnen die Seele furchtbarer peinigen, als Religionszweifel, so wirft man dann in einer gewissen feindseligen Stimmung alle Religion von sich, und die Gemüther werden irreligiös, und epikurisch gesinnt.

Da nun die unwissenschaftliche Theologie so viel Nachtheiliges hat, so kann man leicht beurtheilen, daß die Kirche vielfacher, wichtiger Zweige der Gelehrsamkeit bedarf. Denn um zu prüfen, um verwickelte und dunkle Sachen richtig und klar zu entwickeln, ist's nicht genug, jene allgemeinen Regeln der Grammatik und Dialektik zu kennen, sondern es bedarf vielseitiger Gelehrsamkeit. Denn Vieles muß man aus der Physik entlehnen, Vieles aus der Moralphilosophie mit der christlichen Lehre zusammen stellen.

Sodann gibt es zwei Dinge, welche zu erwerben es großer und mannichfaltiger Gelehrsamkeit und langer Uebung in vielen Theilen der Wissenschaft bedarf; nämlich die Methode und die Form der Darstellung. Denn Niemand kann Meister einer geschickten Methode werden, wofern er nicht wohl und tüchtig in der Philosophie, und zwar einer solchen bewandert ist, die, weit verschieden von der Sophistik, die Wahrheit in strenger Ordnung und auf geradem Wege erforscht, und dieselbe mittheilt. Diejenigen, welche in diesem Studium wohl bewandert, die Geschicklichkeit sich erworben haben, Alles, was sie kennen lernen, oder was sie Andern mittheilen möchten, methodisch zu behandeln, wissen auch Untersuchungen über religiöse Gegenstände durch Methode zu regeln, verwickelte Materien zu entwickeln, aus einander gerissene zusammen zu ziehen, und über das, was dunkel und zweideutig, Licht zu verbreiten. Große und reichhaltige Gelehrsamkeit ist, wie Jeder weiß, der nur ein Wenig in der Wissenschaft bewandert ist, zu dem zweiten, nämlich zur Anordnung der Gedanken erforderlich. Um aber diese Geschicklichkeit zu erwerben, bedarf es nicht geringeren Eifers. Ja sie wird Keinem zu Theil, der nicht in mehrern Fächern der Philosophie heimisch geworden, ohne deren fleißige Uebung auch diejenigen, welche sich etwas mit der Dialektik beschäftigt haben, doch nur einen Schatten von Methode sich aneignen. Und Niemand greift öfter das Fehlerhafte und Sophistische auf, als gerade Solche, und ungeachtet sie sich dünken, geschickte Methodiker zu sein, so gehen sie dennoch fern vom rechten Wege, und sind, um mich des Homerischen Ausdrucks zu bedienen, „blinde Wächter.“ Ferner bedarf es nicht nur wegen der Methode, oder wegen der unerläßlichen Kunst, wie sie Plato nennt, die Gedanken schriftlich darzustellen, der Philosophie, sondern es muß auch der Theolog, wie schon gesagt worden, Vieles aus der Physik *) entlehnen, in welcher die einzelnen Theile in einem solchen Verhältnisse stehen, daß es für diejenigen, welche eine vollkommene Wissenschaft erstreben, nicht genug ist, einiges Wenige auszulesen, sondern man muß die Wissenschaft, so viel möglich, in ihrem ganzen Umfange lernen. Ein großer Vorrath ist dem Theologen verschlossen, der jene gelehrten und tiefen Untersuchungen, über die Seele, über die Sinne, über die Ursachen der Begierden und Neigungen,

*) Die Physik ward damals zu den drei Haupttheilen der Philosophie gerechnet, und umfaßte auch metaphysische, so wie psychologische Aufgaben.

über die Erkenntniß und über den Willen, nicht kennt. Und anmaßend handelt, wer sich für einen Dialektiker erklärt, wenn er nicht jene Theilungen der Materien kennt, die nur in der Physik gelehrt werden, und die man ohne Physik nicht verstehen kann. Ueberhaupt gibt es einen gewissen Kreis der Wissenschaften, in welchem alle eng unter einander verbunden und verknüpft sind, so daß man zu dem Verständniß Einzelner Vieles aus Andern aufnehmen muß. Darum bedarf die Kirche jenes ganzen Kreises der einzelnen Wissenschaften. Ich halte Niemand für so albern, daß er nicht einsehen sollte, daß diejenigen, welche mit Moralphilosophie ausgerüstet sind, auch viele Materien in der christlichen Religionswissenschaft glücklicher behandeln können. Denn da in beiden vieles Verwandte vorkommt, wie in Ansehung der Gesetze, der bürgerlichen Sitten, der Verträge und vieler Lebenspflichten, so kommt uns in der Philosophie nicht nur die Anordnung und Methode, sondern auch die tiefere Auffassung der Gegenstände selbst zu Statten; bei abweichenden Punkten aber bietet vergleichende Zusammenstellung wesentliches Licht. Ferner wie der Hinkende den Ball handhabt, so behandelt der die Moralphilosophie, dem die Kenntniß der Physik fehlt. Schon die Geschichte, genaue chronologische Berechnung, erfordert Mathematik. Aber auch dieser Zweig ist mit der Physik zu verbinden. Denn daraus geht, wie aus einer Quelle, fast Alles in der Physik hervor. So ist es auch, um nichts Schlimmeres zu sagen, eine gewisse Barbarei, jene herrliche Wissenschaft von der Bewegung der Himmelskörper, welche uns die Jahre und den Wechsel der Zeiten bezeichnen, und viele wichtige, zukünftige Ereignisse anzeigen, und uns heilsame Winke geben, zu verachten. Ich weiß recht wohl, daß eine andre Wissenschaft die Philosophie, eine andre die Theologie ist, und will keineswegs beide so vermischt wissen, wie der Koch viele Suppen zusammengießt, sondern der Theolog soll ein Hilfsmittel bei der methodischen Anordnung haben; auch wird er Vieles aus der Philosophie entlehnen müssen. Will Jemand dieser ausgesprochenen Ansicht nicht Glauben beimessen, der betrachte nur die Theologie unwissenschaftlicher Leute, und erwäge bei sich, ob er glauben kann, daß es für die Welt ersprießlich sei, wenn eine solche verwirrte Sophistik, eine solche zweideutig schwankende Theologie in die Kirche eingeführt wird. Unwissenschaftliche nenn' ich aber nicht bloß, die ohne alle wissenschaftliche Bildung sind, wie die Wiedertäufer, sondern auch jene Albernen, welche zwar in glänzender Sprache

einher traben, jedoch nichts Zuverlässiges vorbringen, sowohl weil sie an keine Methode gewöhnt sind, als auch, weil sie die Quellen der Materien nicht genug inne haben; deßwegen, weil sie, unbewandert in der Philosophie, nicht genug einsehen, theils was die Theologie in sich begreife, theils in wie fern sie mit der Philosophie übereinstimme.

Es ist nicht nöthig, hier jene Alten aufzuführen, welche die Lehre des Christenthums unter den abgeschmacktesten Spitzfündigkeiten gänzlich vergraben haben. Philosophische Durchbildung mach' ich zur Forderung, nicht jene eiteln Künste, hinter denen Nichts ist. Deßhalb sagte ich, man müsse sich ein bestimmtes, philosophisches System wählen, das so wenig als möglich Sophistik enthält, und eine strenge Methode bewährt. Ein solches ist das Aristotelische. Doch muß man zu diesem auch noch jenen herrlichen Zweig der Philosophie, die Wissenschaft von der Bewegung der Himmelskörper, hinzu fügen. Denn die übrigen philosophischen Secten sind voll Sophistik und abgeschmackter und falscher Meinungen, welche auch auf die Sittlichkeit nachtheilig wirken. Denn jene Uebertreibungen der Stoiker, daß Gesundheit, Reichthum und dergleichen nicht als Güter zu betrachten seien, sind rein sophistisch. Ihre kalte Indolenz ist eine Lüge, und ihr Wahn vom Schicksal ein falscher und verderblicher. Epikur philosophirt nicht, sondern schäkert, wenn er behauptet, durch Zufall sei Alles entstanden. Er hebt die erste Ursache auf, und ist mit der Wissenschaft der Physiker ganz und gar in Widerspruch. Auch vor der Akademie muß man sich hüten, die keine strenge Methode beobachtet, und sich eine ungezügelte Freiheit anmaßt, Alles umzustoßen; wer freilich diese Richtung verfolgt, muß Vieles sophistisch auffassen. Wiewohl es kann auch der, welcher vornehmlich dem Aristoteles als Führer folgt, und eine bestimmte, einfache und von Sophistik möglichst freie, philosophische Bildung erstrebt, bisweilen von andern Meistern Etwas aufnehmen. Denn gleich wie die Musen, nachdem sie mit den Sirenen um den Preis des Gesanges gekämpft und sie überwunden hatten, aus den Federn derselben sich Kronen machten, so mag man auch in Ansehung der philosophischen Secten, wenn auch die eine vorzugsweise unsern Beifall verdient, doch bisweilen auch aus den andern etwas Wahres entlehnen, um unsre Ueberzeugung damit zu schmücken.

Aber über die bestimmte Art der Philosophie und über die Verschiedenheit der Secten wird ein anderes Mal gesprochen werden

müssen. Es scheint mir auch für die Sittlichkeit ersprießlich, eine Secte sich zu wählen, welche nicht Zänkereien, sondern der Erforschung der Wahrheit ihr Streben widmet; ferner, welche gemäßigte Meinungen liebt, und nicht durch Gaukelkünste in Disputationen, oder durch abenteuerliche Behauptungen nach dem Beifall der Ungelehrten hascht. Die Gewöhnung an solche Dinge ist äußerst schädlich, und die, welche sie auf die heilige Wissenschaft anwenden, wahrlich, die erregen ungeheure Stürme. Ueberdieß hat die einfache Philosophie, von der ich rede, das Bestreben, Nichts ohne Beweisführung zu behaupten; auf diese Weise vermeidet sie leicht ungereimte Meinungen, weil diese keine Beweise haben, sondern nur durch sophistische Gaukelkünste vertheidigt werden. Endlich ist der Kirche im Allgemeinen auch aus dem Grunde Wissenschaftlichkeit förderlich, weil unwissenschaftliche Menschen eben so keck und anmaßend, als nachlässig sind. Die Gelehrsamkeit legt einen Zaum an, und gewöhnt an Genauigkeit. Denn auch den Wissenschaftlichen kommen viele Dinge in die Gedanken, welche der Materie, von der es sich handelt, ähnlich sind; sie sehen, wie leicht es ist, zu irren und sich zu täuschen, und sind in andern Wissenschaften gewöhnt worden, die Quellen der Gegenstände aufzusuchen und scheinbare Schwierigkeiten zu lösen. Es gehen sodann wissenschaftliche Bestrebungen auf die Sittlichkeit über, daher gerade jene Sorgfalt, welche bei der Forschung angewandt wird, Bescheidenheit erzeugt. Welche große Gefahr ferner anmaßende Keckheit, verbunden mit Nachlässigkeit, verursacht, das zeigen die Beispiele aller Zeiten, in allen Staaten und in der Kirche selbst, welche von solchen unwissenschaftlichen Leuten, die unbesonnen nur einreißen möchten, nicht nur in der Vorzeit oft zerfleischt worden ist, sondern auch in unserer Zeit gräulich zerfleischt wird.

Darum, sehr werthe Zuhörer, vermahn' ich Euch zuerst, zu bedenken, daß Euer wissenschaftliches Streben in Wahrheit auf den Staat, wie auf die Kirche Einfluß hat. Denn die Reinheit und Eintracht der Wissenschaft erhält das Wohl und die Eintracht der Menschen überhaupt, und vornehmlich der Kirche. Dann beschwör' ich Euch bei der Ehre Gottes, die wir allem Andern voranstellen müssen, und bei dem Heil der Kirche, die uns das Theuerste sein muß, daß Ihr Euch von Eurer Verpflichtung überzeugt, diese herrlichen Wissenschaften, welche die Philosophie in sich begreift, zu erhalten, und mit erhöhtem Eifer ihnen obzuliegen, damit Ihr Euch eine tüchtige und dem mensch-

lichen Geschlechte nützliche Gelehrsamkeit erwerben möget. Als Epaminondas gefragt wurde, was ihm das Angenehmste in seinem Leben sei, antwortete er, daraus hab' er sein größtes Vergnügen geschöpft, daß er bei Lebzeiten seiner Aeltern das Vaterland von der Knechtschaft befreit, indem er die Lakedämonier in einem gewaltigen Kampfe besiegt habe. Er bezeugte, Beides hab' ihm das höchste Vergnügen gewährt, sowohl die Rettung des Vaterlandes, als auch die Freude der Aeltern, die ihnen der Heldenmuth und der Ruhm des siegreichen Sohnes bereitet habe. O wären wir doch gegen die Kirche also gesinnt, daß wir es uns für unsre höchste Freude achteten, die Kirche, welche weit eigentlicher unser Vaterland, als jener Boden, und jener väterliche Herd ist, die uns bei unsrer Geburt aufnahm, blühend und ruhig zu sehen, und uns so zu bewähren, daß die Kirche, d. i. die himmlischen Engel und die gesammte Gemeinschaft der Frommen, die wir als die Aeltern achten und lieben sollen, aus unsern edlen Handlungen eine völlige Freude schöpfen könnten! Haltet aber auch keinen Schmerz für bitterer, als die Kirche zerrissen, und durch unsre Lüste die Engel und die Gemeinschaft der Frommen in Trauer und Schmerz versetzt zu sehen! Ich rede hier nicht von einem Lohne; denn die Tugend an sich soll uns ermuntern; auch muß die Liebe der Kirche und die Rücksicht auf den Gott schuldigen Dienst Etwas bei uns gelten. Jedoch werden auch Belohnungen nicht entgehen denen, die tüchtig lernen. Denn Gott spricht: „Wer Mich ehret, den will Ich auch ehren." *) Und wenn wir Christen sind, so müssen wir unsre Pflicht in dieser Hoffnung thun, daß wir überzeugt sind, Gott sorge für uns, auf daß wir und unsre Kinder nicht darben. Ja wisset, um unsertwillen, nicht wegen der Tyrannen, nicht wegen Solcher, welche fromme Studien hassen, wird diese gesammte Natur von Gott erhalten, geht die Sonne hervor, und bestimmt den Wechsel der Zeiten, und befruchtet die Aecker. Richtig sagten die Stoiker: Alles gehöre Gott an; alle Philosophen aber seien Gottes Freunde, und darum gehöre auch Alles den Philosophen. So laßt uns denn mit kräftigem Geiste diese Studien vertheidigen, und in der Ueberzeugung, von Gott auf diesen Posten gestellt zu sein, mit größerer Sorgfalt unsere Pflicht thun, und den Lohn unsrer Mühe von Gott erwarten!

*) 1. Sam. 2, 30.

Rede gegen die Modesucht in der Kleidung, gehalten 1536.

Wenn es auch Euch, meine werthesten Zuhörer, ohne Zweifel sehr wunderbar scheinen mag, daß ich gewagt habe, diesen Rednerstuhl der gelehrtesten Männer zu besteigen und eine so schwierige Aufgabe zu übernehmen, so zweifele ich doch nicht, daß Ihr, da Ihr ja den Gebrauch unsrer Hochschule kennt, wie Ihr Allen, die hier als Redner auftraten, habt Nachsicht und Schonung angedeihen lassen, auch mich schonend und freundlich anhören wollet. Aber nicht um über den trojanischen Krieg, oder ein ähnliches, bekanntes, geschichtliches Thema zu sprechen, bin ich aufgetreten, sondern weil keine andere Eigenschaft Jünglinge so sehr ziert, als die Bescheidenheit, hab' ich mir vorgenommen, über einen besondern Theil derselben zu sprechen. Und diesen Stoff gerade ergriff ich um so lieber, um, wenn ich auch nicht Ansprüche auf den Ruhm der Beredtsamkeit mir hier erwerben möchte, doch wenigstens, wie jener Kitharist sagt, mir selbst indeß Etwas vorzusingen, und mir selbst das Streben nach jener Tugend zu empfehlen. Ich habe aber meine Rede gegen die Sucht nach dem Neuen und nach andern Thorheiten in der Kleidertracht gerichtet, welcher Fehler, wiewohl er mehr, als man meint, verderblich, dennoch so allgemein ist, so sehr die jugendlichen Gemüther ergriffen hat, daß er weder durch obrigkeitliche Gesetze, noch durch Reden gelehrter Männer sich bessern läßt. Denn wie oft sind in unserer Zeit in dieser Beziehung Gesetze gegeben worden! Wie viele große Männer führen darüber täglich Klage! Aber so gewaltig ist dieses Uebel, daß es weder unterdrückt, noch geheilt werden kann. Täglich werden neue Moden ersonnen. Heute gefällt ein französischer Hut, morgen ein spanisches Barret; Andere gefallen sich in polnischen Aermeln, und wie verschieden werden diese wieder gestaltet! Ein ganzes Kleidungsstück gilt gar nicht als schick-

lich für einen Mann; zerfetzt und mit tausend Farben bemalt muß es sein, wie alte Gemälde die Tracht der sonstigen Possenreißer darstellen; dann erst erregt es die größte Bewunderung, und auch dieses wird in der Regel täglich gewechselt. Kein Proteus hat sich in so verschiedene Gestalten gehüllt, als unsre Jünglinge, die unaufhörlich ihre Tracht wechseln, gerade wie auf der Schaubühne die, welche mehrere Rollen spielen. Wiewohl nun dieser Fehler so tief gewurzelt ist, daß er nicht durch eine jugendliche Rede, welche kein durchdringendes Ansehen haben kann, nicht durch eine mittelmäßige Beredtsamkeit gehoben werden kann, so meinte ich doch, an einem so würdigen Gegenstande meine Kräfte versuchen zu dürfen. Ich bitte aber wiederholt, Ihr wollet mich, indem ich die ehrenvollste Sache vertrete, nach Eurer gewohnten Weise, geneigt und schonend hören. Das muß, wenn kein andrer Umstand, doch mein Alter von Euch erheischen, welches um seiner Schwachheit willen die übernommene Last nicht wird zu tragen vermögen, wofern Ihr nicht durch besondere Nachsicht mich ermuthigen wollt.

Es ist aber die Modesucht, wie sie an sich schon sehr schimpflich ist, so vorzüglich in der Hinsicht noch weit mehr zu fliehen, weil sie viele andre verderbliche Uebel aus sich erzeugt, und sehr viele Fehler hervorbringt und nährt. Die Beweise für meine Behauptung darf ich nicht weit herholen. Denn da vor Kurzem hier Einer meiner Amtsgenossen über die Bewahrung der alten Sitten sehr ernste Worte gesprochen, hoff' ich, um so leichter Euch von der Verpflichtung zu überzeugen, daß man herkömmliche Trachten beibehalten müsse. Denn wie bei andern allgemeinen Einrichtungen die Sucht nach dem Neuen und Ungewöhnlichen tadelnswerth ist, so muß sie auch in Bezug auf die Kleidung gemißbilligt werden.

Stets aber war es die Ansicht der weisesten Männer, daß man alte Gebräuche und Gewohnheiten der Staaten und Völker angelegentlichst zu erhalten suchen müsse, weil Nichts so sehr die allgemeine Ruhe störe, als häufige Aenderungen der Gesetze und Sitten, gleichwie auch häufiger Wechsel der Lebensweise die körperliche Gesundheit zu erschüttern pflegt.

Um Beispiele dieses Uebels aus alter Zeit zu übergehen, so hat die unsrige ein trauriges Beispiel davon gesehen. Denn nachdem nur erst einige wenige Kirchengebräuche, welche auf irgend eine Weise sollten verfälscht worden sein, abgeschafft waren, so erfolgte eine unglaubliche Verachtung alles göttlichen und

menschlichen Rechtes. Und nicht nur bürgerliche Zucht und Sitte und das Ansehen der Obrigkeiten wurde allmälig gefährdet, sondern alle Religion, Glauben und Treue, Eidschwur und alle Bande der menschlichen Gesellschaft wähnt das Volk aufgelöst. Wie nun daraus täglich die größten Unruhen in den Staaten hervorgehen, so habt ihr ja auch selbst gesehen, wie vor zwei Jahren unter unsern Mitbürgern in ganz Deutschland der traurigste Krieg entbrannte. Glaubt daher mit mir, daß kein Gift dem Staate verderblicher ist, als die Aenderung der bestehenden, allgemein angenommenen Sitte und Weise, was unter dem Volke Zügellosigkeit und Frechheit, Geringschätzung der Obrigkeit, kurz, jede Art von Uebeln erzeugt, die so oft Staaten dem Untergange nahe führen. Drum gilt billig jener Vers als classisch:

Roma's Herrschaft besteht durch ererbete Sitten und Männer *).

Da wir überdieß die Alten als den Göttern am nächsten uns denken, so ist kein Zweifel, daß die ältesten Sitten die besten sind, indem sie nämlich unsere Vorfahren, die Begründer der Staaten, von den Göttern selbst erlernet zu haben scheinen. Demnach verdienen nur unsern Tadel, welche die ehrwürdigen Gebräuche und Einrichtungen der Alten verachten, die alte gute Sitte auflösen, bald diese, bald jene Gebräuche in das Vaterland herein ziehen und nach Belieben Gesetze aufstellen und aufheben. Auch ist bekannt, daß sonst in den Republiken die ausgezeichnetsten Männer alte Einrichtungen und Sitten eifrigst verfochten. Denn wie oft wurde, um andere frühere Beispiele zu übergehen, in Rom das Gesetz, den Aufwand betreffend, erneuert, daß die Bürger nach der Weise der Vorfahren sich kleiden sollten! Mit welchem Eifer nimmt Cato im Livius **) das oppische Gesetz in Schutz, welches den Frauen Beschränkung im Aufwande vorschrieb! Als Augustus sah, daß die Römer an fremden Trachten Geschmack fanden, verwies er dieses, in der Ueberzeugung, wie verderblich es sei, in einer langen Rede seinen Bürgern nachdrücklichst, und ermahnte sie, zum Gebrauch der Toga zurück zu kehren, wobei er jenen Vers Virgils anführte:

„Unsere Römer, die Länderbeherrscher, das Volk mit der Toga.“ ***)

Wenn es auch keinen andern Grund gäbe, jene Ausschweifungen in der Kleidertracht zu mißbilligen, so muß es uns doch schon

*) Ennius nach Cicero de Republic. **) B. 34. Kap. 1. ***) Aen. I, 28.

ehrenvoll erscheinen, dem Beispiele ausgezeichneter Männer zu folgen, denen nicht beipflichten zu wollen, nur Wahnwitz verrathen würde. Und was Cato, was August hierüber geurtheilt, das hat, wir dürfen es sicher glauben, die Beistimmung edler großer Männer, über deren Urtheil nur die größte Unverschämtheit leichtsinnig sich hinweg setzen könnte.

Aber es könnte wohl Jemand sagen, solche Thorheiten in der Kleidung hätten weder auf das Verhalten im Einzelnen, noch auf den Staat Einfluß, und ich zöge in eifernder Rede gegen eine Sache los, die eben nicht fehlerhaft zu nennen sei. Aber möcht' ich doch in meiner Rede der Wichtigkeit dieses Gegenstandes entsprechen! Denn es liegt so viel Schimpfliches darin, daß keine alltägliche Beredtsamkeit hinreicht, dasselbe gebührend aus einander zu setzen. Wenn nämlich das Kleid nicht weniger, als die Rede, der Charakter und das Abbild des Innern ist, wie kann man zweifeln, daß die, welche in abenteuerlichen Trachten sich so sehr gefallen, auch eine abenteuerliche Denkungsart in sich tragen? Da schreitet Einer einher, bedeckt mit einem spanischen und zwar buntbemaltem Hute; das Wammes ist nach französischem Schnitt, und seine langen Aermel stehen so wenig im Verhältniß zu den Armen, daß sie gerade da, wo der Arm am schmächtigsten, unmäßig weit sind. Das Kleid soll doch der natürlichen Gestalt angepaßt sein; jene gefallen sich gerade im Entgegengesetzten. Und was weiter? Es ist eine gemeine Kleidung, wenn sie nicht recht bunt gefärbt ist, gleich einem Pfau; dazu muß sie durchlöchert sein, wie ein Bettlermantel; dann ist's recht hofmäßig! Ich komme zum Mantel. Der Mäntel und Oberkleider aber gibt's so viele und so verschiedene Formen, daß, wollt' ich sie alle einzeln aufzählen, dieser ganze Tag nicht hinreichen würde. Hierbei fällt mir eine deutsche Anekdote bei. Vermuthlich habt Ihr auch von Euren Vätern erzählen gehört, daß ein türkischer Großherr die Trachten aller Nationen sich habe malen lassen. Als nun der Maler vieler Völker Trachten dargestellt hatte, malte er zuletzt einen nackten Menschen, und daneben bunte Stückchen Tuch. Auf Befehl des Großherrn, das Gemälde zu deuten, sagte der Maler, nachdem er die übrigen Trachten erklärt hatte, jener Nackte sei ein Deutscher, für den eine bestimmte Tracht nicht gemalt werden könne, weil er täglich neue ersinne. Wie Leid thut es mir, daß diese einzige Nation, die übrigens auf den Ruhm des Ernstes und der Beständigkeit Anspruch macht, gerade in dieser Beziehung den Vorwurf des Leichtsinnes auf sich

ladet! Denn die Sache selbst nöthigt, einzugestehen, daß bei uns eine unglaubliche Mannichfaltigkeit in der Kleidung zu finden sei. Was soll ich über die Schuhe sagen? Sonst waren sie geschnäbelt; jetzt macht man sie in der Gestalt eines Triangels oder Deltoton. Kann man wohl Einen für etwas Anderes als eine abenteuerliche Phantasiegestalt halten, der in einer so verschrobenen Kleidung, so bunt geschmückt einherschreitend, sich ringsum beschaut, und gleich dem Vogel der Juno sich selbst bewundert? Ja wahrlich, hätte nicht die Gewöhnung an diesen Uebelstand uns die Verwunderung benommen, Viele würden glauben, vielmehr ein überseeisches Ungeheuer, als einen Menschen zu sehen. Wenn Ihr aber den weisesten Männern, ja wenn Ihr der heiligen Schrift glaubt, so müßt Ihr in einer solchen Kleidung ein deutliches Abbild des Gemüthes erkennen. Denn es heißt im Sirach (19, 27.):

„Seine Kleidung, Lachen und Gang zeigen den Mann an.“

Aehnliche Unbeständigkeit, ähnliche Veränderlichkeit in den Neigungen, wie du sie in der Kleidung wahrnimmst, aber auch ähnliche Geringschätzung der vaterländischen Gesetze haftet im Charakter. Und wenn auch außerdem nichts Schimpfliches darin läge, so müßte doch das schon ernstlich gerügt werden, daß man gegen das Vaterland, welches uns erzeugt, uns erzogen hat, welches unser Leben durch die trefflichsten Gesetze beschützt, so undankbar sein kann, daß man jetzt nur das Ausländische schön findet! Denn was soll einem Jeden theurer und werther sein, als das Vaterland? Wenn nun aber diese Modesucht auch die Sittlichkeit schändet, wer möchte nicht glauben, sie ernstlich fliehen zu müssen? Schließt nicht Turnus da, wo er im Virgil den Trojanern den Vorwurf der Weichlichkeit macht, von der Kleidung aus, wenn er spricht: *)

„Unterkleider mit faltigen Aermeln, bebänderte Mützen.“

Denn es haben gelehrte Männer bemerkt, daß Rede, Haltung, Gang und andere Bewegungen des Körpers gleichsam eine Aeußerung der Seele seien, so daß man darin, wie in einem Spiegel, den Charakter eines Jeden erkennen könne. Denn wie bei Pferden und Löwen Schwanz und Ohren die innern Bewegungen anzeigen, eben so spricht sich auch in der Rede nicht nur, sondern auch in der Kleidung, welche gleichsam ein

*) Aen. IX, 616.

stiller Ausdruck des Innern ist, die Gesinnung des Menschen aus. Darum sagten nicht ohne Grund die Griechen sprichwörtlich: „Das Kleid macht den Mann." Denn wie eine anständige Tracht dem Menschen Ansehen verschafft, und für sein Betragen ein empfehlendes Zeugniß gibt, eben so schadet eine abenteuerliche Kleidung, welche das Auge und das Urtheil vernünftiger Leute für abgeschmackt erklären muß, der Achtung sehr. Denn was Anderes bezeichnet eine solche, mannichfaltig zusammengesetzte, theils Franzosen, theils Spanier, theils Polen nachäffende Kleidung, als eine abenteuerliche Denkungsart? Welche Beständigkeit kann in einem Charakter vorhanden sein, der jeden Tag als sich selbst unähnlich geworden erscheint? Sokrates wollte nicht, seiner Gewohnheit entgegen, Schuhe aus Sikyon tragen, obgleich sie nach seinem eignen Geständniß den Füßen gut paßten. Meinet nicht, daß er in einer so geringfügen Sache pedantisch sich gezeigt habe; vielmehr war es eben ein Theil seines Ernstes und seiner Beständigkeit, daß er auch in kleinlichen Angelegenheiten sich gleich bleiben wollte. Eben so sagt Homer, daß eine anständige Kleidung die gute Meinung von Einem erhöhe, Ihr kennt ja den Vers:

„Denn ein ehrbares Kleid erhöhet die Zierde des Mannes."

Es liegt das nicht etwa im Werthe des Kleides; denn weder Edelsteine, noch Gold, noch Purpur, deren Gebrauch in Staaten von guter Verfassung anständigen Leuten sogar verboten ist, zieren Männer sehr, sondern weil fast Jeder seiner Denkungsart und seinen Sitten gemäß auch seine Kleidung einrichtet, so dienet anständige Kleidung zu großer Empfehlung, weil man voraussetzt, daß wackere, vernünftige Leute dergleichen gern haben. Jeder also, der bei allen Vernünftigen eine gute Meinung sich zu erwerben strebt, richte nach ihrem Urtheile, wie seine Lebensweise überhaupt, so auch seine Kleidung ein; denn wie man in unsrer Zeit fürstliche Familien nach dem Schnitt der Kleidung unterscheidet: so beurtheilen vernünftige Männer das Betragen und die Bildung der Jünglinge nach der Tracht derselben. Es darf aber gerade dieses Alter kein Erbe, keine Reichthümer höher achten, als eine gute Meinung. Und eine solche kann sich zum großen Theil erwerben, wer das Urtheil Jener in Bezug auf Kleidung sorgfältig berücksichtigt. Wenn aber Manche so ganz Scham und Scheu verloren haben, daß sie auf eine gute Meinung keine Rücksicht nehmen, und über das Urtheil des Ver=

nünftigen sich hinweg setzen, von Solchen muß man annehmen, daß sie nicht sowohl Menschen sind, als vielmehr nur unter menschlicher Gestalt thierische Neigungen verbergen. Meine Rede gilt nur heilbaren Gemüthern, die Andern müssen durch öffentliche Strafen zur Vernunft gebracht und gezügelt werden.

Bisher hab' ich gezeigt, daß Thorheiten und Abgeschmacktheiten in der Kleidung für Kennzeichen einer verdorbenen Denkart zu halten sind. So wie aber Niemand, wär' er auch unschuldig, absichtlich das Brandmal sich zuziehen möchte, welches denen, die eines Verbrechens überführt sind, aufgebrennt zu werden pflegt, so, meine ich, müsse man auch, damit sie dem guten Namen nicht schaden, jene Zeichen einer verächtlichen Denkungsart fliehen. Aber solche abgeschmackte Possen thun nicht nur der guten Meinung Eintrag, sondern ein anderes, größeres Uebel ist damit verbunden; denn unter die Verirrungen, welche Staaten ihrem Verderben entgegen führen, muß namentlich auch die Sucht nach dem Neuen sowohl, als nach dem Ausländischen in Bezug auf Kleidung gerechnet werden. Ich erbitte mir, indem ich darüber mich erklären will, Eure besondere Aufmerksamkeit. Denn Ihr werdet einsehen, daß viele furchtbare Laster darin ihren Ursprung haben; denn gleich wie die Zinsen eines Capitals stufenweise anwachsen, eben so gewinnt aus kleinen Anfängen die Dreistigkeit allmälig Kraft, bis sie alle Scham und alle Furcht vor göttlichem und menschlichem Rechte aus dem Herzen gänzlich vertilgt. Keiner, sagt der Dichter, wird auf Einmal ein ganz schändlicher Mensch, sondern stufenweise sinken die Sitten zum Schlechtern herab. Es bedürfte bei einer Sache, die so klar vorliegt, keiner weitern Beispiele. Indessen, weil ich zu Jünglingen rede, welche dem Studium der christlichen Lehre sich widmen, so will ich Euch als Beispiel anführen, was Augustin in seinen Selbstbekenntnissen von seiner Mutter schreibt. Diese sei, erzählt er, von ihrer Amme in ihrer Kindheit mit ungewöhnlicher Sorgfalt zur Mäßigkeit erzogen worden, und habe, außer den gewöhnlichen Mahlzeiten, nicht einmal Wasser trinken dürfen. Als man die Amme gefragt, aus welcher Absicht sie dem Mädchen sogar das Wassertrinken verbiete, habe sie geantwortet: Lernen sie nicht in diesem Alter Durst ertragen, so werden sie später als Hausfrauen, wenn ihnen Wein vollauf zu Gebote steht, eben so unmäßig sich voll Wein füllen, als sie jetzt Wasser trinken. Es ist demnach eine besondere Klugheit, den Samen zu Fehlern voraussehen, und in Zeiten ihn ertödten.

Denn wie es zur Heilung körperlicher Krankheiten zu spät ist, dann erst Heilmittel zu suchen, wenn die Krankheit schon auf den höchsten Grad gestiegen ist, eben so wendet man gegen sittliche Gebrechen vergebens Heilmittel an, wenn sie sich ganz ausgebildet haben.

Welche Fehler erzeugt denn nun die Modesucht in der Kleidung? Außer vielen andern vorzüglich den allerverderblichsten, daß er die jugendlichen Gemüther zur Verachtung der Gesetze führt. Denn haben sie einmal in unbedeutenden Dingen von dem allgemeinen Gebrauche der Bessern und von öffentlichen Einrichtungen sich entfernt, dann wächst auch allmälig die Dreistigkeit so weit, daß sie auch in wichtigen Dingen das Urtheil vernünftiger Männer nicht nur, sondern alle Gesetze überhaupt verachten. Und der, welcher jetzt, indem er an solchen Kleiderpossen Geschmack findet, nur zu spielen scheint, wird bald gegen alle Gesetze und Obrigkeiten sich aufblähen. So verderbliche Folgen kann eine Sache haben, die man dem Anscheine nach für geringfügig halten möchte. Aber das Beispiel haben wir allenthalben vor uns; denn haben sie nur Einmal die Riegel des Gesetzes durchbrochen, dann werden sie auch kein Gesetz überhaupt mehr für fester, als das Gewebe einer Spinne halten, und, wie Ihr wißt, ist „der Anfang die halbe Ausführung schon." Wiewohl man nun dieses im täglichen Leben schon sehen kann, so wird es doch noch weit sichtbarer bei dem Verfalle der Staaten. Denn welcher Staat ist nicht eben darum verfallen, daß man Anfangs Zucht und Ordnung in geringfügigen Dingen vernachlässigte, wodurch Leichtfertigkeit und Muthwille bei der Menge genährt wurde, bis sie zuletzt auch in den wichtigsten Angelegenheiten den Gehorsam verweigerte! Weil ferner, wie ich eben gesagt, die Kleidung die innere Gesinnung nachahmt, so geschieht es dadurch auch, daß gerade den im Herzen verschlossenen Neigungen und Leidenschaften, welche gebändigt und unterdrückt werden müßten, der Zügel überlassen wird. Es gibt Leute, welche ihrer wilden rauhen Gesinnung zu Folge, in solcher Tracht sich gefallen, die denen, welche sie sehen, Schrecken einjagen soll. Bei Solchen nun wächst, eben weil sie ihrer Neigung nachgeben, die wilde Denkungsart. Andere putzen sich wegen eines weichlichen Charakters ganz nach Frauen Weise; Solche macht ihre Kleidung nur noch weibischer. Denn wie das Fieber genährt wird, wenn man ihm willfahret, und Alles trinkt, wonach die krankhafte Natur begehrt, so wachsen auch geistige Krankheiten, wenn man ihnen gewährt,

und ihnen keine Heilmittel entgegen setzt. Unter Allen aber schaden dem Gemeinwohl am meisten die, welche die Tracht irgend eines ausländischen Volks lieben. Denn so wie der Liebhaber die Farbe seiner Auserwählten nachahmt, so geben solche durch die Nachahmung fremder Moden zu erkennen, daß sie auch die Sitten, den Luxus oder andere Laster einer solchen Nation lieben, und die vaterländischen Gebräuche und Gesetze verachten. Welche Fürsten haben zuerst Diademe, und viele fremde Trachten in Rom eingeführt? Waren es nicht die, welche, nachdem sie alte Gesetze umgestürzt, von Außen her schändliche religiöse Feierlichkeiten, wie die Bakchanalien, außerdem die scheußlichsten Beispiele ausländischer Ueppigkeit nach Rom brachten? —

Wir sehen in unsrer Zeit gewisse Leute in türkischer Tracht sich brüsten, — ich kann mir keinen andern Grund denken, als weil sie unsrer Religion und unsrer Gesetze überdrüssig geworden sind, und solche, weil sie ihr Verlangen nach fremder Herrschaft, fremden Sitten und fremder Religion an den Tag legen, nenn' ich unbedenklich Feinde des Vaterlands. Denn nicht nur die, welche in andern Ländern gegen ihr Vaterland die Waffen ergreifen, sind als Feinde desselben zu betrachten, sondern weit mehr noch diejenigen, welche, in der Meinung, daß bürgerliche Ordnung und Einrichtungen der Väter sie nichts angehen, fremde Sitten von andern Völkern herein ziehen.

Es hießen die Lakedämonier einen milesischen Gastfreund, der außerdem, daß er mit allen Zeichen der Ueppigkeit sich umgab, auch nach spartanischer Sitte zu kostbar sich kleidete, ihre Stadt verlassen, um seine milesischen Künste zu Hause zu treiben. So verfuhren Jene gegen einen Gastfreund; um wie viel weniger sollte man Staatsbürgern gestatten, solche Beispiele dem Vaterlande zuzuführen, welche der alten heiligen Sitte Eintrag thun müssen! Denn es geht das durchaus nicht ohne öffentliches Sittenverderbniß ab, weil das Volk, wie es von Natur das Neue liebt, sogleich auch solche Thorheiten nachahmt, allmälig alle Scheu vor dem Gesetze ablegt, und auch die Liebe zu fremden Lastern annimmt; und man kann bei dem Untergange der größten Staaten sehen, daß immer von diesen Grundursachen aller Verfall und alle Zerrüttung ausging. Billiger Weise müßten daher gegen Alle die, welche solche Beispiele zur Nachahmung aufstellen, als gegen Vaterlandsfeinde, die härtesten Strafen festgesetzt werden.

Glaubt mir, das Vaterland wird bekriegt, es wird belagert,

zwar nicht von Außen, aber innerhalb seiner Mauern, wenn man die väterliche Tracht ablegt. Ja als solche betrachtet sie, die mit auswärtigen Feinden in heimliche Bündnisse getreten sind, und gegen Gesetz und Vaterland sich verschworen haben, welche Sitten und Gebräuche der Ausländer und Feinde mehr als die heimischen lieben. Denn wer also auftritt, beabsichtigt nichts Anderes, als durch Auflösung und Zerrüttung häuslicher und öffentlicher Zucht die Gemüther aller Bürger zur Annahme fremder Herrschaft, fremder Religion, und aller Arten von Abscheulichkeiten geneigt zu machen. Wie nun eine solche Neuheitssucht für alle Menschen überhaupt schimpflich ist, so sollte sie vornehmlich von den Sitten der Christen fern sein, denen es ziemt, in allen Lebensbeziehungen ganz besondern Ernst und Würde zu bewähren. Hören wir doch, daß die Türken und andere nichtchristliche Nationen mit besonderer Treue an den vaterländischen Trachten hangen. Da nun aber die Lehre des Christenthums vornehmlich Bescheidenheit, Sittsamkeit und Beharrlichkeit im Guten uns zur Pflicht macht, so gereicht es uns zum schimpflichen Vorwurf, daß wir in dieser Beziehung leichtsinniger uns bezeigen als die Völker, denen die Gebote des Christenthums fremd sind.

Seht nur auf David, wie sorgfältig er auch in solchen, obwohl geringfügig scheinenden Dingen den Wohlstand meinte beobachten zu müssen. Denn als ein benachbarter König den Gesandten aus seinem Volke zur Verhöhnung hatte die Röcke abschneiden und gegen ihre Sitte die Bärte ihnen abscheren lassen, befahl er ihnen, daß sie in der äußersten Stadt des Reichs sich verweilen, und nicht eher öffentlich sich zeigen sollten, als bis ihre Bärte wieder gewachsen wären. Welche andere Ueberzeugung, meint Ihr, leitete wohl darin jenen frommen König, als die, daß auch eine solche Sorgfalt und Rücksicht des edlen Mannes Pflicht sei, um nicht durch Kleidung oder Aehnliches in Jemandes Augen anstößig zu erscheinen? Ganz vorzüglich aber müßten wir Gelehrte eine solche Rücksicht beobachten. Aber du mein Gott! welcher Stand, welche Leute lieben solche Kinderthorheiten mehr, als gerade die, welche sich den Wissenschaften widmen? Die meisten gefallen sich in militärischer Tracht, die sie auf mannichfache Weise entstellen, und Jeder möglichst abenteuerlich gestaltet, und dann erst halten sie sich für tapfere Männer, dann für Bassa's, ja für die Glücklichsten unter der Sonne, wenn sie eine ganz neue, dem Anblick aller Vernünftigen mög=

lichst widerliche Tracht ersonnen haben. Einige Moden übergehe ich, weil ich sie anständiger Weise nicht erwähnen kann; denn es wäre zu wünschen, daß sie diejenigen Theile bedeckten und verbärgen, welche die Natur selbst verborgen wissen wollte, damit sie nicht dem Anblicke ausgesetzt wären, und nicht eitel zur Schau getragen würden. Diesen Gegenstand haben auch die weisesten Gesetzgeber in den griechischen Staaten nicht übergangen. Denn Xenophon schreibt in seiner Schilderung der lakedämonischen Verfassung *): Lykurg habe verordnet, daß die Knaben auf öffentlicher Straße die Hände unter den Kleidern haben, schweigsam ihres Weges gehen, und nicht umher gaffen, noch ihre Augen anders wohin richten sollten, als auf das, was vor ihren Füßen wäre. Und das gerade wurde als zur Grundlage der Erziehung zur Tugend gehörig betrachtet. Denn Xenophon sagt, diese Vorschrift habe beabsichtigt, die Knaben von frühster Kindheit an zu einem sittsamen, schamhaften, bescheidenen Betragen zu gewöhnes. Um wie vielmehr müßten wir, die wir in Schulen geschickt worden sind, um nicht nur die Wissenschaften zu erlernen, sondern auch in Allem, was zu einem gesitteten Betragen gehört, unterwiesen zu werden, diese Grundzüge der Sittsamkeit in Kleidung und äußerer Haltung ausdrücken!

Aber welch Wunder! es lautet die Sprache unsrer Akademiker anders, wenn sie über die Pflichten des Anstandes und der Sittlichkeit sprechen, etwas Anderes spricht ihre Kleidung aus, die gerade die größte Unverschämtheit an den Tag legt. Daher kann ich mich nicht genug wundern, was sie nur denken mögen, wenn sie überlegen, wie sehr sie mit sich selbst im Widerspruche stehen, wie ihre Tracht mit ihren Aeußerungen, mit ihren Studien so ganz und gar nicht übereinstimmt! Wenn Agamemnon auf der Bühne im Anzuge eines Possenreißers aufträte, würde Jedermann laut ausrufen, der Schauspieler habe keinen Geschmack; er verstehe, wie man sich ausdrückt, die Anforderung an die Bühne nicht zu befriedigen. So eigensinnig ist unser Urtheil in Bezug auf Schauspiele. Wie meint Ihr wohl, mögen Männer von Einsicht und Würde über solche wichtige Angelegenheiten urtheilen! Welche Ansprüche machen sie wohl an uns, den Anforderungen der Bühne zu genügen (denn es wird ja unsre Anstalt eben mit einem öffentlichen Spiele verglichen, wo wir nicht nur wissenschaftliche, sondern die Kenntniß alles Guten und Löb-

*) De republic. Laced. c. 3. §. 4.

lichen überhaupt erlernen sollen), auf welche wir gebracht worden sind, um von hier aus, in jeder Hinsicht tüchtig gebildet, dem Staate gute Sitten zuzuführen? Welche Sitten werden aber solche zum Staatsleben mitbringen, welche, gleich als hätten sie sich auf einer Anstalt, wo Schamlosigkeit gelehrt würde, befunden, sich gewöhnt haben, dem Urtheile aller Vernünftigen Hohn zu sprechen? Welche Scheu und Scham aus ihren Innern gänzlich verbannt, alle Ehrfurcht vor dem Gesetze abgelegt haben, und wähnen, ihnen sei Alles erlaubt? Denn, wie ich sagte, die Sucht, solche Abgeschmacktheiten nachzuahmen, nährt viele Laster.

Zu welchen Hoffnungen von sich berechtigt wohl derjenige, welcher schon in früher Jugend durch Gesetze sich weder zügeln, noch lenken ließ, sondern gleich als ein unumschränkter Machthaber, nur nach eigner Willkür sich kleiden, nach eigner Neigung leben wollte? Traun! Niemand wird ihm für irgend ein Lebensverhältniß die nöthige Bescheidenheit oder Achtung gegen die Gesetze zutrauen. Und dieser Vorwurf der Unverschämtheit trifft gerade die Meisten, welche später nicht nur um Staatsämter, sondern um das weit würdigere evangelische Lehramt sich bewerben, zu welchem man mit ganz besonderer Bescheidenheit sich nahen muß.

Ich habe gehört, es habe im Schwabenlande ein überaus verständiger frommer Fürst gelebt, Eberhard der Bärtige genannt. Zu diesem, erzählt man, kam ein junger Mann, mit der Bitte um ein Predigtamt. Zufällig schlug ihm der Wind den Rock aus einander, so daß der Fürst seine nach Soldatenweise ausgezackten Stiefel sah. Zu unsrer Zeit sucht das Niemand zu verbergen; so weit ist die Unverschämtheit vorgeschritten; bei diesem hatte es der Zufall aufgedeckt. Da wurde der Fürst, ein sehr strenger Beobachter, der sehr über das äußere Betragen wachte, so ergrimmt, daß, — obwohl er nie lateinisch zu sprechen pflegte, dennoch der Zorn die Worte ihm auspreßte: Vade! Ira! So befahl er ihm, weil er zornig auf ihn sei, von seinen Augen wegzugehen, und weit entfernt, ihm das Predigtamt zu geben, schickte er ihn vielmehr sogleich fort, und schalt ihn tüchtig, daß er sich unterstanden, im Aufzuge eines Possenreißers vor seinen Fürsten zu treten und um ein Pfarramt zu bitten, mit den Zeichen der Unverschämtheit, des Leichtsinnes, die bei einem Geistlichen am wenigsten gefunden werden dürfen.

Eine rühmenswerthe Strenge, und, meine werthen Zuhörer, Euer Aller Beachtung werth! Denn es muß das Urtheil eines

solchen Mannes, von dem bekannt ist, daß ihm im ganzen deutschen Reiche allgemein unbedingter Ruhm der Weisheit zugesprochen wird, Eindruck auf uns machen. Denn wenn in den deutschen Reichsversammlungen alle Völker und alle Stände in Betreff der wichtigsten Angelegenheiten seinem Urtheil beigestimmt haben, so wollen auch wir in dieser Beziehung ihm beistimmen, und der Ueberzeugung folgen, daß, wie es denn auch in Wahrheit ist, solche Abgeschmacktheiten für jeden Stand überhaupt, vorzüglich aber für Studierende unanständig sind. Aber nicht Dieser allein urtheilte also; es ist dieses auch jetzt noch die Ueberzeugung aller Vernünftigen, und alle anständige Leute treffen darin einstimmig zusammen. Denn wer ist unter Euch, der, wofern er überhaupt eine anständige Erziehung genossen, ohne ganz unverschämt zu sein, sich unterstehen würde, in einer ungewöhnlichen Tracht vor seinem Vater zu erscheinen? Und eben so dürft Ihr sicher glauben, daß solche Thorheiten der allgemeine Unwille aller Rechtlichen und Vernünftigen trifft.

Wiewohl nun das einstimmige Urtheil aller vernünftiger Männer billiger Weise gesetzliches Ansehen haben sollte, so laßt doch, wenn anders fremdes Ansehen Euch nicht so viel gilt, ein Jeder wenigstens das Ansehen seines Vaters Etwas gelten, welches ja die Pietät vor Allem hoch und heilig geachtet wissen will! Und wenn nun solche Thorheiten in der Kleidung Euren Aeltern mißfällig sind, und das müssen sie unbezweifelt sein, — so möge denn ihr Wille als Gesetz Euch gelten. Denn nicht das nur dürfen wir für Gesetz halten, was als solches öffentlich niedergeschrieben ist; es ist dieses Gesetz nicht in Erz geprägt, noch in steinerne Tafeln eingegraben, sondern von Gott in unsre Herzen geschrieben, daß wir den Willen unsrer Aeltern eben so achten sollen, als irgend eine obrigkeitliche Vorschrift. Und doch sind auch obrigkeitliche Verordnungen über diesen Gegenstand, und außer den Lehren einsichtsvoller Menschen, auch in der heiligen Schrift die nachdrücklichsten Ermahnungen vorhanden, daß wir sollen „ehrbarlich wandeln vor den Menschen“ (Röm. 13, 13.) d. h. daß wir weder im Gange, noch in der Rede, noch in der Kleidung etwas Unanständiges uns erlauben sollen; und Paulus heißt uns „die Lüste der Jugend fliehen“ (2. Tim. 2, 12.), womit er, nach der Erklärung der Gelehrten, eben auf jene Neigungen in Beziehung auf Kleidung und andre äußerliche Dinge deutete. Ist's aber etwas Anderes, als Wahnsinn, wenn man weder durch das Urtheil ehrbarer Männer, noch

durch das Ansehen der Aeltern, noch der Gesetze, noch der heiligen Schrift sich bestimmen lassen will? Es muß das auch wahrlich keine geringe Sünde sein, was alle ehrbare Männer einstimmig verdammen; sie sehen aber gar wohl, welches Unheil solche Anfänge nach sich ziehen; sie wissen, welche Zerrüttung aller Zucht daraus folgt.

Diese Gründe müssen uns denn bestimmen, meine werthesten Commilitonen, daß wir solche Modethorheiten förder gänzlich abthun, stets eingedenk, daß sie nicht weniger schimpfliche Zeichen sind, als die Brandmäler, welche man verurtheilten Verbrechern einbrennt; denn — „das Kleid macht den Mann." Ist es also unanständig, so schadet es der guten Meinung nicht weniger, als jene so genannten thrakischen Malzeichen. Aber in solchen Schandmälern seine Freude finden, das ist doch wahrlich der unerhörteste Wahnwitz! Dazu kommt, daß, indem Ihr diesen Neigungen, die scheinbar so gleichgiltig sind, zu sehr nachhängt, indeß viele andere Fehler, Verachtung der Gesetze, hochfahrender Sinn überhand nehmen; dann werden verderbliche Verbrüderungen geknüpft, aller wissenschaftliche Eifer geht unter, es tritt träge Gemächlichkeit ein, die zu allen Ausschweifungen einladet. Und welchen Ausgang, welche Wendung zuletzt das Alles nehme, sehen wir oft! So ist's denn wahrlich gar nicht gefahrlos, wenn Manche wähnen, in solchen so genannten Spielereien sich Etwas nachsehen zu dürfen. Nur zu wahr ist, daß solche Spielereien ernste Folgen haben. Ein alter Vers sagt, man könne Wichtiges nicht behaupten, wenn man des Geringen nicht sorgfältig wahrnehme:

„Wachst du über Geringeres nicht, so verlierst du das Größ're!"

Das sehen wir auch hier bestätigt. Denn wer nicht Festigkeit genug besitzt, den leichteren Neigungen zu widerstehen, den werden früher, als er's wähnt, andere schlimmere unterjochen. Vor Allem aber geziemt es uns, die wir Christi Dienst uns gewidmet haben, Sittsamkeit und Bescheidenheit in jeder Beziehung des Lebens zu üben, nicht nur, weil diese Tugenden vorzüglich Gott gefallen; sondern auch, um durch unser gutes Beispiel auch Andere gesitteter zu machen.

Rede von dem Ansehen der Gesetze, gehalten 1538.

Es gibt nichts Nützlicheres im Leben, als den Gemüthern eine gute und achtungsvolle Meinung von den Gesetzen einzupflanzen, und nichts Verderblicheres gibt's im Leben und im Tode, als wenn man die Gemüther zur Verachtung und Verhöhnung der Gesetze gewöhnt. Da es nun äußerst heilsam ist, daß dieß der Jugend öfters eingeprägt werde, so geschieht nach meiner Meinung sehr recht daran, wenn bei diesen öffentlichen Promotionen der nämliche Gegenstand: „von dem Ansehen der Gesetze," öfters behandelt wird. Und welches Geschäft ist auch rühmlicher, als die Geschenke der Gottheit zu preisen und zu verherrlichen, und die unerfahrne Jugend zu inniger Befreundung mit den Dingen, welche das Nützlichste im Leben sind, und zur Hochschätzung derselben zu ermuntern? Oder was verdient mehr, in gelehrten Kreisen zu ertönen, als solche Reden, welche auf die Verherrlichung Gottes, und die Zucht der Jugend berechnet sind, zumal da die Zusammenkünfte unwissender, lasterhafter Menschen von unmäßigen Schmähungen der Gesetze widerhallen? Es ist aber oft der Gedanke in mir aufgestiegen, daß solche Schmähungen nicht nur aus menschlicher Unwissenheit und Verkehrtheit entstehen, sondern daß sie vom Teufel gleich scharfen Stacheln in die rohen Gemüther, um sie zu zerfleischen, geworfen werden, damit die Achtung gegen die Gesetze erlösche, und Auflösung der Zucht und Ordnung erfolge, welche für die Religion sowohl, als für die gemeinsame Wohlfahrt und Sicherheit verderblich ist. Es fordert aber unsre Stellung und unser Amt uns auf, jene Stachel, d. h. jenen falschen Wahn, aus den menschlichen Gemüthern auszureißen, das hohe Ansehen der Gesetze und des Rechts durch Wort und Beispiel ins Licht zu setzen, und zu verherrlichen, und so viel an uns ist, für die Aufrechterhaltung der öffentlichen Zucht

Sorge zu tragen. Da nun an dieser Stätte ein anderer ausgezeichneter Mann, D. Hieronymus (Schurff), den ich nicht nur wegen sehr vieler besonderer Beweise seines Wohlwollens gegen mich, sondern auch um seiner ausgezeichneten Rechtlichkeit und Gelehrsamkeit willen, hochachte, und gleich einem Vater verehre, uns sämmtlich in kräftiger Rede zur Ehrfurcht gegen die Gesetze, und dann unsre Zuhörer insbesondere zu fleißigem Studium derselben ermahnt hat, will ich heut' ein anderes, wiewohl verwandtes Thema wählen, nämlich den für Studirende so fruchtbaren Satz will ich abhandeln: Daß die Christen zu den mosaischen Gesetzen nicht verbunden sind, sondern d'ß ihnen erlaubt ist, die Gesetze anzunehmen, welche dem Naturrecht gemäß sind, mögen sie auch von einer heidnischen Obrigkeit aufgestellt sein. Sodann will ich zeigen, daß das römische Recht vorzüglicher, als die Gesetze der übrigen Völker, ja daß es wahrhaft eine gewisse Philosophie ist. Denn ich weiß, daß vor einigen Jahren ein Jüdischgesinnter hier sogar öffentlich behauptet hat, Christen dürften sich nicht des heidnischen Rechts bedienen, weil die Christen durch das Wort Gottes sich müßten regieren lassen. Nachher erklärten seine Anhänger in öffentlichen Vorträgen die übliche Strafe des Diebstahls, und noch viele andere bürgerliche Verordnungen der jetzigen Rechtspflege für unstatthaft. Solche willkürliche Abschaffung der Gesetze ist nicht nur ungerecht, sondern erschüttert auch die Staaten, wie die Folgen der furchtbaren Volksunruhen vor dreizehn Jahren gezeigt haben. Auch heutiges Tages gibt es in den Staatsämtern nicht Wenige, deren Gewissen von abergläubischem Wahn gefoltert werden, weil sie in Betreff der politischen Verhältnisse nicht gründlich unterrichtet sind. Keinesweges aber kommen solche Irrungen jetzt zuerst zum Vorschein; es ist das alter mönchischer Wahnwitz, welchen der Teufel jetzt, wie ein gedämpftes Feuer, wieder anfacht, wie er ja die nämlichen Ketzereien auch von Zeit zu Zeit von Neuem aufzurühren pflegt. Darum wird es zweckdienlich sein, die Jünglinge zu erinnern, daß sie über diese Materie theils eine richtigere Ansicht sich verschaffen, theils bei Beurtheilung der Meinungen die Aussprüche der wahren Kirche zu Rathe ziehen. Vorerst nun will ich den Grund entkräften, den man gewöhnlich entgegen stellt: Christen nämlich müßten durch das Wort Gottes sich regieren lassen, weßhalb man die Nothwendigkeit des göttlichen Worts bei bürgerlichen Rechtsfällen behauptet. Entschieden und klar ist die Antwort in Bezug auf das äußerliche Leben, z. B. auf Speise, Arzneimittel, Bau-

kunst, daß nämlich die Christen in dieser Hinsicht auch durch das Wort Gottes, aber durch das allgemeine, bestimmt werden, in wiefern es nämlich den Gebrauch dieser Dinge, als von Gott gebilligt, ja diese Dinge selbst als Gottes Gaben, zu unserm Nutzen verordnet, darstellt. Wie übrigens weder der Arzt, noch der Baukünstler die Regeln ihrer Künste aus der Schrift entlehnen, so hat auch der Gesetzgeber in Bezug auf bürgerliche Angelegenheiten nicht nöthig, außer der allgemeinen Grundregel, sein System selbst aus der Schrift zu nehmen. Denn das Evangelium, da es eigentlich das ewige und geistige Leben verkündiget, verändert weder, noch erschüttert es die äußere Verwaltung oder die Staatsverfassung, welche, verglichen mit den inneren Bewegungen des Herzens, einem Hause ganz ähnlich ist. Denn so wie das Haus nach bestimmter Regel erbaut ist, nach welcher alle Theile zweckmäßig an einander gepaßt sind, damit es den Bewohner gegen das Ungemach der Witterung schütze; obgleich das Innere des Bewohners innerhalb dieser Wände nicht eingeschlossen ist, sondern in stillem Nachdenken über den Willen Gottes und die Ewigkeit in unbeschränkter Ferne gleichsam zum Himmel sich aufschwingt, denn er denkt den Veränderungen aller Zeiten nach, betrachtet den Ursprung und die Verschiedenheit der Religionen, den Wechsel der Weltreiche, die traurigen Schicksale, denen die menschliche Natur unterworfen ist, und im Gegensatz die Wohlthaten, die ihr durch Christus werden; richtet endlich seine Betrachtung auf das Haus selbst, bewundert seinen Baumeister, und wird sich bewußt, daß auch die Bequemlichkeiten des leiblichen Lebens Gottes Geschenke sind: eben so ist die gesammte Staatsverfassung gleichsam ein Haus, mit wunderbarer Kunst von Gott erbaut, durch obrigkeitliche Gesetze, äußere Ordnung, Verträge, Rechtspflege, Zucht, Strafen, Vertheidigungsmittel verwahrt und gesichert. Obgleich mit solchen Mauern umzäunt und umschirmt, können wir dennoch Gottes uns bewußt werden, und uns überzeugen, diese Staatsverfassung, zur Sicherung dieses Lebens bestimmt, sei gleichsam ein von Gott erbautes Haus, und es hängt in Bezug auf das geistige und ewige Leben Nichts davon ab, ob dieses Haus, d. i. die Staatsverfassung von Mose, oder andern Gesetzgebern, so zu sagen, aufgebaut sei, wenn sie nur mit dem Naturrecht übereinstimmt. Ich bekräftige das zuerst durch diesen Grund: Die Apostel sprechen Apostelgesch. 15. deutlich und bestimmt aus, man dürfe die Heiden nicht mit dem Gesetz Mose belasten; ja Petrus tritt denen,

welche die entgegen gesetzte Meinung haben, mit strengem Vorwurf entgegen, und erklärt, sie versuchten Gott; ein Vorwurf, der nicht härter hätte sein können; denn Gott versuchen heißt: desselben spotten, indem man Etwas unter dem Vorwande göttlicher Auctorität anordnet. Daher zeigt Petrus, daß die, welche die Kirche an das mosaische Gesetz banden, keine geringe Sünde begingen. Denn eben weil sie götttliche Auctorität fälschlich vorwenden, spotten sie Gottes auf eine gräuliche Weise. Und eben so erklärt sich Petrus in Bezug auf die Ceremonieen und politischen Gesetze, wie die ganze Verhandlung der Apostel bezeugt, indem sie das Zeugniß des heiligen Geistes anführen, daß Gott gesprochen, die mosaische Verfassung habe für die Heiden keine Geltung, und endlich ausdrücklich verordnen, man dürfe den Heiden Nichts auflegen, außer dem, was in jenem Beschlusse enthalten ist, indem sie endlich auf die Schriftstellen sich beziehen, in welchen den Heiden die Seligkeit zugesprochen wird. Im eigentlichen Sinne aber werden Heiden die genannt, welche die mosaische Verfassung nicht haben. Darum war es nicht nöthig, den Heiden das mosaische Gesetz aufzubürden. Dazu füge ich noch ein anderes Zeugniß: Im Hebräer-Briefe heißt es: die Bestimmung des mosaischen Gesetzes reiche bis auf die Ankunft Christi. Es ist also jene Verfassung nach dieser Zeit nicht mehr nothwendig. Auch unterscheidet Christus sein Reich von einem leiblichen, wenn er spricht: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt." Ja gleich wie die Krieger Christum mit Dornen krönten und zerstachen, und in einem Purpurgewande aufführten, so krönen diejenigen Christum auf schmähliche Weise, welche, sein Ansehen fälschlich vorwendend, die bürgerliche Ordnung zerfleischen und untergraben, und eine neue zu gründen sich vermessen. Zugleich sündigen sie auch darin, daß sie die geistigen Wohlthaten und die Uebungen des Glaubens in Schatten stellen und verdunkeln, indem sie die Menschen durch den Wahn täuschen, als fordere Christus Nichts, als jene bürgerlichen Pflichten des Mose. Solche Verfinsterungen tilgen das Evangelium gänzlich aus. Es fordert endlich das Evangelium auch Gehorsam gegen die heidnischen Obrigkeiten; sonach muß man auch den Gesetzen derselben Folge leisten. Denn das Gesetz ist die Stimme der Obrigkeit selbst, und der Obrigkeit gehorchen ist nichts Anderes, als ihren Gesetzen und Verordnungen gehorchen. Noch könnt' ich viele andere Gründe hinzu fügen; jedoch da dieß einleuchtend und überzeugend ist, setz' ich Nichts weiter hinzu, zu-

mal da die heilige Schrift auch viele Beispiele frommer Leute außerhalb der mosaischen Verfassung aufstellt. Denn, um nicht zu sprechen von den Patriarchen vor der Zeit des Gesetzes, so hat es auch nachher unter den Heiden viele Fromme, und zwar auch Lenker großer Staaten gegeben, als Naäman, Nebukadnezar, Darius, Kyrus. Auch durfte Daniel bei den Persern die Erbschaften nicht nach den Gesetzen der Juden theilen. Werden ja auch römische Hauptleute und Krieger in der evangelischen Geschichte rühmlich erwähnt. Drum laßt uns keinen Zweifel hegen, daß auch die übrigen Staatsverfassungen, in sofern sie nur, wie gesagt, dem Naturrecht nicht widerstreiten, Gott wohlgefällig sind; und das eben meint Paulus, wenn er spricht: „Das göttliche Recht, von Gott in der Menschen Herzen geschrieben," damit sie eine Regel von Gott hätten, die Gesetze zu leiten und zu beurtheilen.

Nachdem ich nun gezeigt, daß auch die übrigen Staatsverfassungen Gott wohlgefallen, mögen redliche Gemüther das fleißig bedenken, daß auch diese, um mich so auszudrücken, Gottes Werk oder Gebäude sind. Denn auch Daniel sagt ausdrücklich, Gott gründe die Reiche, und Paulus: die Staatsverfassungen seien Gottes Ordnung. Drum ist's ein großes Verbrechen, durch Verletzung der Gesetze gleichsam das von Gott gewebte Gewebe zu zerreißen, was eben der Teufel auf ränkevolle Weise erstrebt. Denn was könnt' es Schöneres, was Anziehenderes geben, als Staatsverwaltung, — wenn die Harmonie der menschlichen Gesellschaft nicht unterbrochen und gestört würde! Wenn die Staatsoberhäupter für die Ausbreitung der wahren Religion und ihre Beschützung Sorge trügen! Wenn sie sorgfältig über den sittlichen Zustand der Bürger wachten; wenn sie die Streitigkeiten untersuchten, die Guten und Redlichen schützten und begünstigten, die Bösen aber hemmten und bestraften! Wenn die Bürger einträchtig unter einander mit bescheidenem Sinne Folge leisteten, wenn in den Kirchen Ruhe herrschte, und sie gut verwaltet würden! Wenn in den Schulen nützlicher Unterricht ertheilt, und strenge Zucht gehalten würde! Wäre nicht ein solcher Zustand jenes goldne Zeitalter, welches die Dichter schildern! Das ist die von Gott angeordnete Weise der Staatsverwaltung, und diese beschützt und erhält Gott, in sofern sie wohl besteht. Aber in seiner tollen Raserei bringt der Teufel in diesen Chor Verwirrung, regt Tyrannen auf, daß sie gleich jenen den Himmel befehdenden Giganten sich vermessen, die Religionen zu vertilgen,

mit unmenschlichem Morden gegen die Bürger wüthen, die ganze Natur durch ihre schändlichen Lüste beflecken, die ungestrafte Freiheit des Verbrechens bestätigen, edle Wissenschaften ausrotten, die Kirchen zerfleischen. Das war der Zustand Rom's zur Zeit Nero's und ähnlicher Tyrannen. So schändete der Teufel die Harmonie der göttlichen Ordnung. Indessen ließ Gott dieselbe nicht gänzlich vertilgt werden, sondern stellte sie bald darauf durch die Ausrottung des Tyrannen wieder her. Wie aber jener Tyrann das Werkzeug des die göttliche Ordnung erschütternden Satans war, gleicher Maßen müssen sich alle Verächter der Gesetze als Werkzeug des Satans empfinden, die der göttlichen Strafe noch anheim fallen müssen, wie Gott so oft androht, und wie die Beispiele aller Zeiten darthun. Denn Gott, der Weltrichter, sieht es, und übergibt verbrecherische Menschen entweder der Obrigkeit zur Bestrafung, oder züchtigt sie selbst mit besondern furchtbaren Strafen. Keine Obrigkeit konnte dem Clodius Einhalt thun; endlich setzte Milo ihm Schranken. Den Antonius konnten weder Gesetze, noch das Ansehen des Senats, noch die heiligsten Verträge abhalten, Bürgerkrieg zu erregen; so erwürgte denn dieser Tyrann, nachdem er seinen Sieger vergeblich um sein Leben gefleht, und in seinem Elende auch die Königin Cleopatra sich entleiben gesehen hatte, sich selbst in furchtbarem Schmerze. Wir wollen nicht meinen, ihr Jünglinge, daß Solches durch Zufall also gekommen, sondern daß es göttlicher Ordnung zu Folge geschehen ist, welche auf diese Weise das rasende Beginnen solcher Menschen rächet, die dem Gesetze Hohn sprechen, und die von ihm selbst gegründete Harmonie der menschlichen Gesellschaft stören. Darum haben wir nicht bloß in der Geschichte solche Beispiele aufzusuchen, sondern auch in der Gegenwart bietet das Leben unzählige dar. Laßt uns also lernen die Gesetze achten, und bürgerliche Zucht lieben und bewahren, in der Gewißheit, daß die, welche nicht gehorchen, nicht nur wider die Menschheit, sondern wider Gott kämpfen, und in der uns umschließenden bürgerlichen Verfassung gleichsam das von Gott erbaute Gebäude untergraben.

Doch ich will nun auch von dem andern Theile, nämlich vom römischen Rechte, warum der Staat gerade dieses angenommen hat, sprechen. Die jüdischen Gesetze waren für jene Nation ausschließend gegeben, und können nicht mehrern Völkern angemessen sein. Denn sie weisen bestimmten Familien bestimmte Wohnsitze an, und verbieten, dieselben zu vertauschen. Das kann

nur in einem beschränkten Gebiete Anwendung finden. Spartanische Gesetze theilen die Ländereien nicht, sondern verordnen, dieselben gemeinschaftlich zu bebauen, und den Ertrag zu vertheilen. Auch das kann nur bei einer geringen Volkszahl Statt finden. Ueberdieß enthalten sie unsittliche Verordnungen in Betreff der Ehe. Die athenischen Gesetze nähern sich den römischen mehr, doch haben diese eine größere Strenge in der Bestrafung der meisten Verbrechen. Auch bestimmen sie das Erbrecht genauer, unterscheiden zwischen Erbschaft, Fideicommiß und Vermächtnissen. Endlich sind auch die römischen Gesetze mit mehr Aufwand von Gelehrsamkeit abgefaßt. Denn oft wundre ich mich über die Verkehrtheit gewisser Leute, welche wähnen, was recht und billig sei, könne ohne Wissenschaft und Gelehrsamkeit, durch ein gewisses natürliches Gefühl erkannt werden, so wie die Bienen ihrem künstlichen Bau ohne Gelehrsamkeit vorstehen. Aber sie sind ganz und gar in Irrthum. Denn allerdings gebe ich zwar zu, daß, wie bei andern Künsten, die Natur einige Grundzüge an die Hand gibt, wie die Wissenschaft durch staunenswerthe Messungen, dann durch künstliche Anordnung als solche allmälig sich gestaltet, so auch in Bezug auf Rechts- und Ordnungspflege die Grundregeln von der Natur dargeboten werden. Denn nothwendig müssen gewisse Principien vorhanden sein; aber aus diesen Quellen können ohne Gelehrsamkeit die besondern Regeln nicht abgeleitet werden. Wie oft täuscht den Menschen das Verwandte! Wie schmählich pflegt man auch in unserer Zeit durch unmäßige Zinsen ein vorgebliches Risico geltend zu machen! wie weiß man bald durch angebliche Geschäftsverbindung mit Anderen, bald durch erdichteten Kauf den gierigen Schlund des Wuchers zu verdecken! Solchen Sachen kann man ohne gelehrte Bildung und Wissenschaft weder auf die Spur kommen, noch Verbesserungen treffen. Welche Finsterniß würde in den Gerichtshöfen herrschen, welche Verwirrung, wenn der Unterschied der einzelnen Klagefälle nicht wissenschaftlich festgestellt wäre! Wer würde ohne gelehrte Kenntniß einsehen, warum vom rechtlichen Besitzthum der Besitzstand zu unterscheiden sei?*) Und dergleichen vieles Andere. Es nöthigt mithin die Sache selbst, zu gestehen, daß zur Bestimmung dessen, was recht und billig, höhere Gelehrsamkeit erforderlich,

*) Im Text steht publicanum, wofür wohl publicianum zu lesen, (vielleicht negotium zu suppliren) ist, in welchem Falle zu übersetzen wäre: warum zwischen der Eigenthumsklage und dem publicianischen Rechtsmittel ein Unterschied obwalte?

und daß eben das der hauptsächlichste Theil der Moralphilosophie sei. Nichts ist eines gelehrten Mannes unwürdiger, als wenn er das Ansehen seines besondern Fachs auf Kosten anderer gelehrter Fächer zu erheben sucht, denn alle sind ja vortreffliche Geschenke Gottes, und darum soll man Jedes achten und anerkennen. Wenn es nur das wunderbare Werk Gottes in der menschlichen Seele ist, daß wir Zahl, Ordnung und Verhältniß der Dinge kennen, woraus viele Wissenschaften, z. B. die Arithmetik und Dialektik, hervorgehen, warum bewundern wir nicht auch jene Kenntnisse, welche Recht und Unrecht unterscheiden, und die Rechtswissenschaft begründen? Diese Kenntnisse sind ein Theil des göttlichen Ebenbildes, und haben größern Einfluß auf das Leben, als andere Kenntnisse, oder wissenschaftliche Ideen. Die aus diesem wunderbaren Lichte und diesem Gottesbilde hervorgegangene Wissenschaft der Rechtsgelehrten ist nicht minder eine Wissenschaft, als die übrigen Fächer der Gelehrsamkeit. Wenn es daher der Wissenschaft bedarf, um genaue Kenntniß und Unterschied dessen, was Recht und Unrecht, zu finden, wem anders sollten wir folgen, als den durch Gelehrsamkeit und Erfahrung gleich achtbaren Männern, die in den weisesten Berathungen über die höchsten Angelegenheiten des Staats diese Unterscheidungen festgestellt haben? Mit Recht bedienen wir uns daher des römischen Rechts! Welcher Fleiß auf diese gelehrte Sammlung, seit Augusts Zeiten bis auf Justinian verwendet worden, davon gibt's viele klare Zeugnisse. Wie viele von den Entscheidungen des Trebatius, Tubero, Labeo, Capito hat Augustus, der selbst auch ausgezeichnete Weisheit in gerichtlichen Verhandlungen kund gab, aufgenommen! Auch gab er oft dem Labeo nach, wenn dieser ihm freimüthig entgegnete. Aber wie so oft selbst milde und sanfte Fürsten bisweilen starren Eigensinn zeigen, so gab auch Augustus, wenn er auch dem Labeo nicht wehe that, doch zu verstehen, daß er sich durch seine Freimüthigkeit verletzt fühle, und gab dem jüngern Capito das Consulat. Die Weise Augustus behielten auch die ihm folgenden Kaiser bei, und ließen ohne Zuziehung von Rechtsgelehrten bei gerichtlichen Streitigkeiten keine Beschlüsse ergehen. Dem Tiber standen Nerva und Cassius, dieser auch dem Vespasian, dem Trajan und Hadrian, Celsus und viele Andere zur Seite. Doch wurde auch Keiner in den Rath aufgenommen, ohne durch Zeugnisse des Senats dem Kaiser empfohlen zu sein. Später hielten die Antoninen noch weit öftere Berathungen mit Rechtsgelehrten. Ale-

xander Severus, von dem im Codex sehr viele Gesetze befindlich sind, ließ kein Decret ergehen, ohne Zuziehung von zwanzig Rechtsgelehrten. Wenn ich diese Weise erwäge, kann ich nicht umhin, die Nachlässigkeit und Barbarei unsers Zeitalters zu rügen, mit der so viele mächtige Könige und Fürsten Entscheidungen geben, entweder ganz ohne Zuziehung gelehrter Männer, oder doch ohne zuvor mit einer hinlänglichen Zahl solcher sich reiflich berathen zu haben. Daher ergehen viele abgeschmackte und dem Rechte gänzlich widerstreitende Verordnungen und Entscheidungen, welche dem Ansehen der Fürsten gewiß nicht geringen Eintrag thun. Da nun jene ruhmwürdigen Männer ein gelehrtes Werk zusammen gestellt, und darin Alles mit sorgfältiger Unterscheidung umfaßt haben, was das Wohl und die Sicherheit der menschlichen Gesellschaft bedingt: Personen- und Sachenrecht, die verschiedenen Erwerbsweisen, die Verträge, Erbfolge, Erbschaften, Oblasten, Klagen, Strafen ꝛc.: so sind wir in der That verpflichtet, Gott zu danken, daß er unserm Reiche solch ein Recht wieder geschenkt hat. Denn nicht ohne Gottes Fügung ist es geschehen, daß, obgleich nach dem Falle des Römerreichs auch der Gebrauch dieser Gesetze verloren gegangen, und eine fremde barbarische Rechtspflege an ihre Stelle getreten war, dennoch 500 Jahre nach Justinian die römischen Gesetze in die Gerichtshöfe, so wie in die Hochschulen, wieder zurück gerufen worden sind. Diese Erneuerung derselben hat viele, durch Barbarei herbei geführte Gebräuche in gerichtlichen Fällen sowohl als in den übrigen Beziehungen des bürgerlichen Lebens verbessert. Auch den Wissenschaften hat sie Dienste geleistet. Darum laßt uns über diesem hohen Gute um des gemeinsamen Bestens so vieler Völker willen treulich wachen. Denn das geschriebene Recht ist eine sichere Schutzwehr gegen die Tyrannei, und je wissenschaftlicher es abgefaßt ist, um so mehr Billigkeit spricht es aus. Durch diese Mauer ist die Volksfreiheit gegen die Willkür der Machthaber geschirmt. Ließen wir uns dieses Recht entreißen, — welche Tyrannei würde eintreten, wenn statt der Gesetze nur die Leidenschaften der Mächtigen gälten! Denn leicht ist's, Vorwände zu erdichten, und unter triegerischem Außenschein die innere Gesinnung zu verbergen! Sehr wahr sagt Cicero: „Wenn man vom Recht sich entfernt hat, ist Alles unsicher." *) Eine weit größere Unsicherheit würde Statt finden, wenn gar kein geschriebenes Recht

*) pro Caecin. c. 26.

vorhanden wäre. Es liegt aber in der Natur der Sache, daß jene Unsicherheit und Herrscherwillkür wiederum Veranlassung sein würde, ein neues Recht zu schreiben; und wenn dieß geschähe, so würde doch nur ein rohes, unausgebildetes Werk geschrieben werden, wie es ja wohl jetzt in einigen Gegenden der Fall war, und jede einzelne Stadt würde etwas Anderes aufstellen. Unser Recht fördert nicht nur durch seine Billigkeit die allgemeine Sicherheit, sondern gewährt auch den Vortheil, daß viele Völker durch die Aehnlichkeit des Rechts unter einander verbunden sind. Drum wollen wir an diesem Rechte, das von so weisen Männern in einem so ausgezeichneten Staate geschrieben, das durch besondere Weisheit der angesehensten Männer wieder erneuert worden ist, das so gerechte Grundsätze ausspricht, und so sehr mit der Vernunft übereinstimmt, das uns schirmt gegen die Herrscherwillkür, das Zucht und Sittlichkeit fördert, festhalten, und es mit allem Eifer verfechten. Denn es offenbart so große Gerechtigkeit, daß es, wär' es auch nicht öffentlich und allgemein eingeführt, doch in den Schulen gelesen werden müßte, um das Wesen der Gerechtigkeit und Billigkeit zu lernen. Denn nirgends ist das Bild der Gerechtigkeit vollständiger und deutlicher ausgedrückt, als in diesen Gesetzen. Deßhalb müssen wir auch zu Gott wünschen, daß Er diese Wissenschaft zu Ruh' und Frieden des Staates erhalten wolle.

Rede über den Apostel Paulus,

gehalten 1543.

Die Kirche legt an diesem Tage die Geschichte des Paulus zur Betrachtung vor, und preist die Wohlthat Gottes, der sowohl in der Begnadigung dieses widerstrebenden Feindes den Uebrigen ein glänzendes Beispiel Seiner Barmherzigkeit aufgestellt, als auch einen Lehrer uns gegeben hat, der nicht nur während seines Lebens, fast sechs und dreißig Jahr hindurch, das Evangelium in einem großen Theile von Asien und Europa ausgebreitet hat, sondern auch, nachdem er von seinem Kampfe abgerufen worden, durch die von ihm hinterlassenen, äußerst nützlichen Denkmäler fortwährend die Kirche unterrichtet.

Nichts aber ziemt uns mehr, vornehmlich in diesen unsern Versammlungen, als daß unsre Stimme und Gesinnungen und Wünsche mit der Kirche Gottes im Einklange stehen. In Erwägung dieses, hielt ich keinen Gegenstand für so angemessen, als gerade von Paulus zu reden, zumal da seine Geschichte, in Bezug auf die Studien, mit welchen eben wir uns beschäftigen, wie in Bezug auf unsern ganzen Lebenswandel, gar manche nützliche Weisungen gibt. Denn welchen andern Schriftsteller haben wir, der die philosophische Lehre von der evangelischen mit mehr Genauigkeit unterschiede, der den Nutzen beider so klar und einleuchtend darthäte, der den Begriff unsers Gemeinwesens, d. i. die Kirche, uns besser verdeutlichte, und uns öfter daran erinnerte, über welche Sachen die Kirche Belehrung wesentlich bedürfe? Auch weiß ich, daß Ihr Alle den Namen des Paulus so sehr liebt, daß Ihr mein Vorhaben unbedingt billigen werdet. Aber ich will es nur unumwunden sagen, daß mich, obwohl ich bei keiner Sache mit größerem Vergnügen, als bei Betrachtung der Lehrweise und Wirksamkeit eines Paulus, und ähnlicher Männer verweile, dennoch der Umfang und die Wichtigkeit der Gegenstände bestimmte, nach einem andern Thema zu suchen.

Denn wie die Lehrvorträge und die Wirksamkeit des Paulus die gesammte Kirche umfaßt haben, so kann man auch nicht mit Klarheit über dieselben sprechen, ohne zugleich über den Anfang, das Wachsthum und die meisten Kämpfe der christlichen Religion sich zu verbreiten. Paulus selbst, so oft er von diesen wichtigen Sachen predigt, bekennt sich überwunden von ihrer Erhabenheit, und bezeugt, daß sie durch keine Beredtsamkeit genügend dargestellt werden könnten. Wenn aber dieser so große Mann also urtheilte, der weit mehr als Perikles ein donnernder und blitzender Redner war, und in den Gemüthern seiner Zuhörer scharfe Stachel zurück ließ, sintemal er von dem Antriebe und Athem der Gottheit entflammt war; was könnte ich in meiner Schwachheit aussprechen, das solcher erhabenen Gegenstände würdig wäre? Nun nennt sich Paulus zwar eine unzeitige und schwächliche Geburt, und den Geringsten unter den übrigen Aposteln. Dennoch aber war er unter glänzenden Zeugnissen zum Lehramt berufen, und von Gott zu diesem Kämpferberuf ausgerüstet worden. Um so mehr muß ich als eine unzeitige Geburt, d. i. als eine unausgebildete und mißgestaltete, durch eine Fehlgeburt an's Licht gebrachte, unreife, befleckte Masse mich betrachten.

Indem ich also mein Unvermögen erwog, beschloß ich, einen andern Gegenstand zu wählen. Aber meine Freunde riefen mich durch folgende Vorstellung zum Paulus zurück: Wiewohl diese schwache, sterbliche Natur weder in das Wesen Gottes, noch in Seine Wohlthaten vollkommen hinein schauen kann, so ist es doch Gottes Wille, daß dieselben unsrer Betrachtung vorgehalten, und einiger Maßen wenigstens von uns erkannt und angeschaut werden sollen. Unsre Augen vermögen nicht einmal den Glanz der Sonne zu ertragen, und dennoch fliehen wir deßhalb nicht das Licht. Hat doch Gott selbst befohlen, daß ihn die Stimme des Greises gleicher Maßen wie die der Kinder preisen soll! Endlich suchten sie noch geltend zu machen, einmal, daß das Beispiel den Uebrigen heilsam, sodann daß den Wohlgesinnten keine andere Rede, zumal an diesem Tage, angenehmer sein würde, als irgend eine Andeutung aus der Geschichte des Paulus.

Ihrem Urtheil, oder vielmehr ihrem Wunsche nachgebend, bin ich zu Paulus zurück gekehrt, und bitte Euch, daß Ihr, wenn auch meine Rede der Wichtigkeit des Gegenstandes keineswegs entsprechen wird, doch nach Eurer liebevollen, treuen Gesinnung diesen Versuch genehm halten wollet. Bei diesem so

reichhaltigen Gegenstande gereicht mir auch das zum Nachtheil, daß mir eine weit kürzere Zeit zum Reden zugemessen ist, als der Reichthum dieses Thema's erheischt. Daher will ich, um mit dem Dichter zu reden, „in der Kürze nur die Hauptmomente berühren." Hätte ich mir nun vorgenommen, die alten Lobredner nachzuahmen, so würde ich zuerst von dem Geschlechte, dem Vaterlande, der Kindheit des Paulus reden. Ich will aber von einem andern Punkte ausgehen. Zuerst muß die Jugend darauf aufmerksam gemacht werden, welchen Nutzen es habe, sich mit diesen Geschichten bekannt zu machen. Denn es sind vornehmlich drei Ursachen; die erste: damit wir bedenken, was die Kirche sei, und ihre Führer und Leiter als göttliche Gesandte anerkennen, und Gott von ganzem Herzen danken für die uns geschenkten ewigen Güter, und für die Diener, durch welche er sie den Menschen ertheilt. Der zweite Grund ist, damit die Betrachtung ihrer Wirksamkeit und ihrer Tugenden uns unterweise und belehre, auf daß wir besser einsehen und verstehen, was sie lehren, und damit zugleich ihre Beispiele einen Jeden an seinem Orte und nach seinem Verhältniß zur Nachahmung ihrer Tugenden erwecken. Endlich, damit wir Gott mit aufrichtigen und heißen Wünschen bitten, daß Er die Kirche erhalten und bewahren, und auch uns zu nützlichen Werkzeugen machen, unsre Mühen unterstützen und fördern wolle, auf daß sie im Allgemeinen der Kirche dienlich, allen Guten heilsam und segensreich seien, damit Er uns nicht als Schandflecke des menschlichen Geschlechts, oder als „Gefäße des Zorns," wie Paulus spricht, verwerfe, deren unheilvoller Wandel dem gemeinen Besten vielfach schädlich ist, wie zuletzt der Wandel des Saul und unzähliger Anderer gewesen.

Die Zwecke, welche Andere bei Lobschriften sich setzen, hier zu erwähnen, würde zu weit führen, sondern solche Lobreden auf unsere Helden, durch welche Gott nach Seinem wundervollen Rath und Seiner unermeßlichen Güte zur Gemeinschaft des himmlischen Lebens uns berufen hat, sollen sich vorzüglich auf die oben genannten Zwecke beschränken; und es wird diese ganze Rede mit der Erklärung dieser Zwecke sich beschäftigen.

Zuerst nun danke ich Gott, dem ewigen Vater unsers Erlösers, Jesu Christi, dem Schöpfer aller Dinge, und fordere Euch auf, mit mir von ganzem Herzen Ihm zu danken, daß Er eine fortdauernde Kirche Sich erbaut hat, und von Zeit zu Zeit Lehrer zur Erneuerung derselben erweckt. Die vornehmsten

unter denselben bis auf Noah zurück mögt Ihr selbst in Euren Seelen aufzählen. Denn was kann es für einen Wohlgesinnten Schöneres geben, als über die Tugenden und Kämpfe solcher Männer, ja über die Güte Gottes nachzudenken, der gerade durch die Wohlthat, daß Er fast durch alle Zeitalter hindurch Erneuerer der Kirche erweckt hat, bezeugt hat, wie sehr Er für die Kirche Sorge trage. Doch ich komme zum zweiten Gliede der angenommenen Eintheilung.

Wie vieles Andere, so bezeugt vorzüglich auch die Einrichtung und Folge der politischen Reiche, daß diese Welt von der Weisheit und Vorsehung Gottes regiert wird, und es liegt am Tage, daß in heroischen Volksführern, wie in Kyrus, Alexander, Scipio, Augustus, innere kräftige Triebe, weit über die gewöhnliche Menschennatur, flammen, und daß sich besondre glückliche Gaben dazu gesellen. Diese, durch eigene Tugenden sowohl, als durch glückliche Begabung vermittelte Vorzüglichkeit bewundern alle Vernünftigen, und verehren solche hohe Männer, welche zu verschiedenen Zeiten und in verschiedenen Orten Staaten entweder gegründet, oder vertheidigt, oder erneuert haben.

Obgleich aber unsre Führer, welche die Kirche geleitet haben, über Jenen stehen, so werden doch die Vorzüge derselben nicht gleicher Weise von denen erkannt, welche mit den göttlichen Dingen unbekannt sind. Du bewunderst die Weisheit eines Solon, Augustus und ähnlicher Männer, deren Gesetze große Weltreiche und viele Nationen umfaßt haben. Du preisest einen Scipio, dessen Tapferkeit und Glück Rom in den gefährlichsten Stürmen vertheidigt hat. Wohl sind das wichtige Dinge; aber wichtiger ist das Amt des Abraham, Elias, des Täufers, des Paulus und Anderer, nämlich vom Sohne Gottes und Seinen Wohlthaten zu predigen, und die geheimen Rathschlüsse Gottes, in Bezug auf ewige Dinge, unter zuverlässigen Zeugnissen zu offenbaren. Zu diesem erhabenen Amte hat Gott Seine Propheten und Apostel erwählt, zu diesem Posten hat Er auch den Paulus berufen. Diesen eigenthümlichen Beruf desselben wollen wir verstehen, und von politischen Geschäften unterscheiden lernen.

Viele, welche die Kirche nicht kennen, stellen einen Kyrus, Alexander, Augustus, weit über diese armen, umher ziehenden Apostel. Viele meinen, die Apostel hätten eine allgewöhnliche Wissenschaft, sittliche Vorschriften verbreitet, und vergleichen sie mit Phokylides, Theognis, Hesiod, oder doch wenigstens

mit Philosophen, wie Epiktet und Andern. Solche unwissenschaftliche Träume muß man ablegen, und einen Lehrer des Evangelium von politischen Führern und Gesetzgebern und Philosophen wohl unterscheiden.

Eine andere Art der Lehre ist den Propheten und Aposteln anvertraut worden; und wiewohl die Verkündigung und Lehre der Propheten und Apostel von Christus und Seinen Wohlthaten Eine und dieselbe ist, so ist doch die paulinische Darstellung deutlicher uud lichtvoller. Wie daher in andern Angelegenheiten besondere, glänzende Vorzüge der Einzelnen hervor treten, wie z. B. Elias den Baaldienst in Israel gestürzt, Jesaias die Assyrer von der Stadt Jerusalem zurück getrieben, Jeremias auf eine ganz neue Weise, gegen die Beispiele der Vorzeit, das Volk gerettet hat, indem er die Unterwerfung und das traurige und jammervolle Exsil rieth; so hata uch Paulus seine eigenthümlichen Vorzüge. Er hat nicht nur das Evangelium weiter, als die übrigen Apostel, ausgebreitet, sondern auch bis zu seinem Ende für die künftige Kirche solche Denkmäler aufgestellt, welche das Evangelium vom Gesetz und bürgerlicher Weisheit weit lichtvoller, als die Schriften der übrigen Propheten und Apostel, unterscheiden. Wenn Manche dieses heilsame Werk für geringfügig halten, so geben sie entweder ihre Unwissenheit, oder ihren Unglauben kund. Denn es kommt in der That Viel darauf an, daß man die wahren Gränzen und den wahren Unterschied der Lehren des göttlichen Gesetzes, der Philosophie und des Evangelium kenne. Diese hat Paulus, gleichsam wie in einer gerichtlichen Entscheidung von Gränzangelegenheiten, durch deutliche Marken von einander geschieden, und den Nutzen einer jeden gezeigt. Diese Verschiedenheit vermengen wollen, ist trauriger, als wenn man aus der Welt die Sonne wegnähme. Denn welcher Unterschied findet zwischen dem Heidenthum und der Kirche Statt, wenn dieses Licht verloren ist, in welchem die Kirche die Ueberzeugung hat, daß sie Gott gewiß angenehm sei, und von Ihm um des Sohnes, unsers Mittlers willen berücksichtigt, erhört, erhalten werde?

Die Griechen und viele andere Völker hatten Belehrungen über ehrbare Sitten und äußere Zucht bewahrt. Wie viele, durch Weisheit und Tugend ausgezeichnete Männer bei den Heiden wußten, daß es einen Gott gebe, einen ewigen Geist, der Alles geschaffen, wie z. B. Plato eben so tief als richtig das Wesen Gottes bestimmt, wenn er spricht, Er sei die ewige Vernunft,

der Grund des Guten in der Natur! Was konnten Jesaias oder Paulus Treffenderes sagen?

Was war also für ein Unterschied zwischen den Unsern und den Heiden? Zwischen Plato und Paulus? Das Evangelium macht den Unterschied. Obgleich Plato wußte, daß ein Gott sei, daß derselbe die ewige Vernunft, der Grund des Guten in der Natur sei, so war er doch in Zweifel, ob Gott für ihn sorge; er erkannte, daß er strafwürdige Fehler an sich habe, darum floh er Gott, und vermochte nicht, Ihn wahrhaft anzurufen. Der Zweifel aber zieht großen Nachtheil nach sich, wie Paulus spricht, nämlich die Sünden, die durch das Gesetz entstehen. Zwar erkennt auch Paulus auf der andern Seite an, daß er manche strafwürdige Fehler an sich habe; aber er sieht, daß der Sohn Gottes gesandt worden, um das Opfer zu sein für das Menschengeschlecht. Er weiß gewiß, daß Gott befiehlt, wir sollen überzeugt sein, daß wir um desselben willen begnadigt, erhört und erhalten werden. Er weiß, daß die Kirche Gottes nirgends ist, außer wo diese Lehre vom Sohne leuchtet. Er weiß nun, daß er nicht mehr ohne Gott ist, sondern ruft in diesem Glauben Gott an, und bittet und erwartet von Ihm Leitung, Schutz und Heil. Indem solches die Frommen aus der den ersten Aeltern gegebenen Verheißung erkannten, vergaßen die Heiden die Verheißung, und verloren dieses Licht, welches jedoch Gott wiederum angezündet hat, indem Er das Evangelium durch die Apostel unter den Heiden ausbreiten ließ. Damit aber Paulus nun desto deutlicher bezeugen könnte, daß wir wegen des Sohnes Gottes, nicht wegen unserer Tugenden, begnadigt werden, so ist er damals berufen worden, als er der heftigste Feind Christi war, und in der Meinung stand, daß das Evangelium nicht nur eine Fackel zum Aufruhr und zur Spaltung der Kirche Gottes, sondern auch eine Lästerung Gottes wäre; da, als er von gewaltigem Hasse gegen das Evangelium entbrannt, sogar mit dem Blute der Heiligen bespritzt, und mordlustig ein noch traurigeres Blutbad anzurichten im Begriff war. Indem er dieß mit größtem Eifer betreibt, ruft ihn Christus, und Paulus selbst bezeugt, es werde durch das Beispiel seiner Berufung die gesammte Kirche erinnert, damit wir wissen sollen, daß gewißlich nicht um des Gesetzes, sondern um des Sohnes willen Gott, aus Gnaden, uns verzeihe. Diese Lehre treibt er mit großem Fleiße. Er lehrt, wie Gott angerufen werden müsse im Vertrauen auf den Mittler. Er lehrt, daß der

neue Gehorsam beginnen müsse, und wie er gefällig sei. Er zeigt den Frommen einen festen, gewissen Trost, welcher der Anfang des ewigen Lebens ist. Es wird das Nämliche auch in den Schriften der Propheten und der übrigen Apostel gelehrt. Denn die wahre Kirche hat in Ansehung der Wohlthaten des Sohnes Gottes eine ununterbrochene Verkündigung. Aber die Darstellung des Paulus, der ganz eigentlich der Ausleger der Propheten ist, fügt vieles Licht hinzu. Aber o! der bejammernswerthen Finsterniß in den menschlichen Herzen! Ungeachtet diese hochwichtigen Sachen im Paulus deutlich genug aus einander gesetzt sind, so gibt's doch manche, übrigens nicht ungelehrte Menschen, und hat deren gegeben, welche, wenn sie sahen, daß die im Paulus ausgesprochene Lehre von der Gerechtigkeit und dem Gesetze mit dem Urtheil der menschlichen Vernunft nicht zusammenstimmte, von den Worten des Paulus sich entfernten, und indem sie Verfälschungen in manchen Punkten erdichteten, Paulum in menschliche, philosophische Meinungen umbildeten. Wir sollen aber Zuhörer und Schüler, nicht Kritiker und Richter der himmlischen Weisheit sein; denn fände zwischen ihr und zwischen Philosophemen kein Unterschied Statt, wozu bedürft' es der Stimme des Evangelium, welches der Sohn Gottes aus dem Schoße des ewigen Vaters hervorgebracht hat? Denn wenn wir annehmen, daß die Apostel ihre Ueberzeugung eben so gewiß aussprechen wollten, als sie es konnten, so müssen wir ohne Zweifel aus ihrer Darstellung eben, vermittelst genauer Vergleichung der einzelnen Glieder, den Lehrbegriff gewinnen, und wie Basilius sagt, „den Stein nach der Richtschnur richten," nicht aber die Richtschnur nach menschlichen Meinungen verrücken!

Wir wollen aber Gott dafür danken, daß in unsern Kirchen die einfache, lautere Lehre wiederum leuchtet, und um dieselbe zu bewahren, lieben Jünglinge, sind zwei Stücke Noth: wahre Herzensfrömmigkeit und reger, eifriger Fleiß in allen edlen Wissenschaften. Wozu Paulus seinen Timotheus verpflichtet, daß er über dem, in seine Hände gelegten, seiner Treue empfohlenen Evangelium wachen, und dasselbe treu bewahren soll, dazu achtet auch Ihr Euch streng verpflichtet; denn Euch hat Er zur Gemeinschaft desselben Amtes berufen, welches Christus, die Propheten und Apostel verwaltet haben!

Oftmals, wenn ich diese Hochschule betrachte, die wir mit Recht lieben als die treue Amme, welche uns wie mit der himmlischen Lehre, so mit allen übrigen trefflichen Wissenschaften pflegt

und nährt, kommt mir das Schiff in die Gedanken, auf welchem Paulus von Judäa nach Melite segelt. Ungeachtet dasselbe dermaßen zwischen Felsenklippen umher geschleudert, und durch die Wuth der Stürme und Wogen so zerrüttet worden war, daß die zerrissenen, klaffenden Wände desselben das Ansehen gaben, als werde es nun die Schiffsleute versenken, dennoch ganz in den Hafen sich rettete, weil es den Paulus trug. Gleicher Weise hoff' ich, daß auch unsre Hochschule bestehen wird, so lang' sie Paulum tragen, d. h. ihn recht und treulich darstellen wird. Denn die Lehre des Paulus ist, wie ich schon oben gesagt, das Licht zu der prophetischen und apostolischen Predigt.

Die Gefahren unsrer Zeit ergreifen mich tief, und es ist kein Zweifel, daß Veränderungen der Staaten drohen, welche verhängnißvolle Strafen für die menschliche Lasterhaftigkeit mit sich führen. Dennoch aber wird Gott Seine Kirche bewahren, und über einigen Freistätten frommer Studien mit Seinem Schutze walten. So lange daher diese Hochschule den Paulus als Lehrer hören, und ihre wissenschaftlichen Bestrebungen durch Fleiß in guten Sitten schmücken wird, so lange wird, wie ich hoffe, Gott auch diese Stätte und diese Versammlungen beschützen. Doch ich kehre zu meiner Lobrede zurück.

Es ist, wie ich schon gesagt, für die Kirche hauptsächlich die Vergleichung des Gesetzes und des Evangelium von großem Nutzen, welche in den Schriften des Paulus vollständiger und lichtvoller, als irgendwo dargelegt ist. Auch einige andere Materien könnte ich hinzufügen, welche von ihm deutlicher behandelt werden, wie der Unterschied zwischen der Gerechtigkeit des Geistes und der bürgerlichen Gerechtigkeit, der Unterschied zwischen Kirche und politischer Verfassung. Ferner verwirft er bestimmt und deutlich selbst erwählte Gottesdienste, um uns zu belehren, welchen Dienst Gott als Seine Verehrung ausdrückend betrachte. Auch verwahrt er den bürgerlichen Frieden, und schmückt bürgerliche Ordnung, Obrigkeit, gute Gesetze, Rechtspflege, Verträge, Kriegswesen, Ehe und wohlgeordneten Haushalt mit den ehrenvollsten Ausdrücken.

Die Aussprüche dieses Lehrers über diese Dinge stelle ich weit über die politischen Schriften des Plato und Aristoteles, obgleich auch diese mit Weisheit geschrieben sind. Paulus aber schließt eine heilsame Belehrung daran, indem er zeigt, daß diese Pflichten des äußern Lebens von Gott angeordnet, und daß die Menschen darum durch Zeugung, Erziehung, Verwaltung, Ver-

träge, so unter einander verbunden seien, damit wir in diesen löblichen Verhältnissen Andern unsere Gesinnung gegen Gott zeigen, Anrufung und gegenseitiges Wohlwollen üben sollen.

Diese Erklärungen des Paulus halten ohne Zweifel viele würdige Männer, welche es einsehen, welch' eine Last die Regierung ist, auf ihrem Posten fest. Wenigstens erhöhen sie in meinem Herzen die Liebe und Ehrfurcht gegen die Gesetze und bürgerlichen Pflichten gar sehr. Ihr wißt auch, daß in den letzt vergangenen Jahren durch paulinische Zeugnisse dieser Art viele fanatische Menschen widerlegt worden sind, welche sehr viele Pflichten der bürgerlichen Ordnung in ungestümer Raserei verdammten, wie auch vor Zeiten ähnlicher Wahnsinn des Marcion und der Manichäer die nämlichen Dinge betreffend, vorzüglich durch paulinische Zeugnisse unterdrückt worden sind.

Dazu kommt, daß er in den bürgerlichen Vorschriften mit ungewöhnlicher Klugheit einem nicht stumpfsinnigen oder rohen Regenten über hochwichtige Dinge, über die Nerven einer guten Verfassung, und über die Quellen der wichtigsten Veränderungen Unterricht und Weisung gibt.

In der Regel fehlen Regenten durch Trägheit; viele aber auch, die mit Weisheit und Lebhaftigkeit des Geistes ausgestattet sind, fehlen durch unberufene Vielthuerei. Daher erinnert er oftmals, daß man vor dieser krankhaften Richtung sich hüten müsse. Und weil dieselbe aus Ehrgeiz hervorgeht, stellt er sehr geschickt einen ganz entgegen gesetzten Ehrgeiz gegenüber; nach dem Ruhme nämlich empfiehlt er uns zu eifern, daß wir uns befleißigen, Jeder innerhalb der Schranken und Gränzen seines Berufs zu bleiben, oder, wie man sprichwörtlich sagt, Jeder sein Sparta zu verherrlichen.

Aber gemeine Geister halten für weit rühmlicher jene unberufene Vielthuerei, welche sich überall einmischt, Viele reizt und aufregt, friedliche Absichten stört, und überhaupt allenthalben Geschäfte herbei zieht, gleichwie Cäcias die Wolken an sich gezogen haben soll.

Daß es viele dergleichen Leute gegeben hat, lesen wir in der Geschichte, wie z. B. Kleon, von dem man sagte, er habe den einen Fuß auf dem Kriegsschauplatze, den andern in der Rathsversammlung. Wie Viele gibt's auch jetzt noch, welche den einen Fuß auf das Rathhaus, den andern an den Altar stellen, d. h. welche die Staaten nur nach ihren Rathschlägen regieren, und die Lehre in den Kirchen nur nach ihrem Urtheil gestaltet wissen

möchten! Dieses Uebel hat der Kirche oft geschadet. Doch ich übergehe die Beispiele von den Lehrern. Denn der Leser, der mit dem gewöhnlichen Gange des Lebens nicht unbekannt ist, wird, wenn er die paulinischen Ermahnungen erwägen will, bemerken, daß er auf Vieles aufmerksam macht, was ein weiser, geistvoller Regent wahrzunehmen hat.

Nun beachte die Jugend auch dieses, daß Paulus mit wissenschaftlicher Bildung und Gelehrsamkeit ausgerüstet gewesen, was seine lichtvolle Sprache und die Ordnung in seiner Darstellung beweist. Denn er gebraucht viele bedeutsame Worte, deren wichtiger Inhalt ohne gelehrte Bildung nicht verstanden wird. Er hätte wohl nichts Traurigeres und Härteres sagen können, um den bittern Haß zu bezeichnen, von dem die Heuchler gegen das Evangelium entflammt sind, als wenn er sprach: die Apostel würden „Auswürfe und Scheusale" genannt. Diese Worte mag man ohne Kenntniß der alten Geschichte nicht verstehen. Oft braucht er den Ausdruck *συμβιβάζειν*, *) wenn er von der gegenseitigen Liebe spricht. Aber auch die Bedeutung dieses Wortes wird durch die Geschichte aufgehellt. Paulus sieht, daß Viele recht geflissentlich darauf ausgehen, die Eintracht unter den Menschen zu zerreißen. Darum ermahnt er, daß wir bei unsern Handlungen Eintracht der wechselseitigen Bestrebungen bezwecken und gegenseitiges Wohlwollen unterhalten sollen, was nicht geschehen kann, wofern man nicht durch Mäßigung und philosophische Lebenskunst die innern Regungen leitet. So nennt die Geschichte diejenigen Maßregeln *συμβιβαστικά*, welche den bezeichneten Zweck beabsichtigen. Um diesen Eifer uns zu empfehlen, bedient er sich dieses bedeutungsvollen Ausdrucks der Geschichtsschreiber. Den Lehrern empfiehlt er „das Wort der Wahrheit recht zu theilen." **) Eine treffliche Metapher, von den Opfern hergenommen, bei welchen es eine besondere Kunst war, die Glieder zu theilen, von denen ein Theil verbrennt wurde, der andere den Priestern verordnet ward. Auch dieses Bild drückt Viel aus.

Ich könnte, wenn es die Zeit erlaubte, noch gar viele Beispiele anführen, welche zeigen, daß es dem Paulus weder an Gelehrsamkeit, noch an Genauigkeit gemangelt hat, und daß zum

*) Eigentlich: zusammenbringen, Einen mit dem Andern zur Versöhnung oder zum Bündniß, daher zusammenfügen, vereinigen.

**) 2. Timoth. 2, 15.

Verständniß seiner Sprache gelehrte Kenntniß erfordert wird. Das sage ich darum einmal, damit die Studirenden ihn um so aufmerksamer lesen, damit sie aber auch, um ihn richtiger auffassen zu können, mit wissenschaftlichen Kenntnissen daran gehen sollen.

Ich habe von denjenigen Lehren, welche Paulus am meisten in's Licht gesetzt hat, und von einigen andern Punkten der Lehre gesprochen. Denn bei dem Apostel kommt vorzüglich seine Lehrart in Betracht. Auch über seine Tugenden würde ich Einiges hinzu setzen. Aber wir werden in kurzer Zeit den hohen Glanz derselben schauen, wenn wir seine Nähe und seine Gemeinschaft genießen, wenn wir hören werden, wie Christus seine Thaten rühmt, wenn wir als seine Zuhörer noch Vieles von ihm werden erforschen können. Denn es mag keine, der Größe dieser Tugenden würdige Rede ersonnen werden. Jedoch darf auch das Beispiel nicht unbeachtet gelassen werden. Denn wenn wir auch denselben Grad seiner Tugenden nicht erreichen, so müssen doch bei Allen gleiche Anfänge gemacht werden. Unser Glaube müsse gestärkt werden, wenn er sagt, er sei in seinem feindlichen Wüthen deßhalb von Gott berufen worden, damit wir lernen sollen, daß Gott um Christi willen, wenn wir nur zu Ihm fliehen, uns gewißlich vergeben wolle. Laßt uns Hilfe und Schutz mit Zuversicht erwarten, wenn wir in demselben Berufe stehen, in welchem er gestanden. Zuletzt wollen wir, so viel an uns ist, uns hüten, daß wir nicht durch schlechte Sitten der himmlischen Güter uns verlustig machen, oder den heiligen Geist betrüben. Wie der Maler, wie der Baukünstler ein Ideal, ein Vorbild seines Werkes hat, auf das er stets schaut, so fordert auch diese Lebenskunst, daß wir im Geiste auf gefeierte Männer hinschauen, und uns beeifern, denselben nachzufolgen, und sie auf irgend eine Weise zu erreichen. So hatte Cicero den Lälius zum Vorbild sich erwählt, so Andere Andere; so wollen wir in der Kirche auf Paulus, Jeremias und Aehnliche als unsre Vorbilder schauen; durch die Beispiele derselben wollen wir unsern Glauben stärken, uns zum Gebet erwecken, und die Geduld, die Sanftmuth, den treuen Fleiß derselben in allen Verhältnissen nachahmen.

Bisher hab' ich, so viel es mir theils meine geringe Kraft, theils die Kürze der Zeit möglich machte, von Paulus geredet. Es ist noch der dritte Theil meiner Rede übrig.

Ein frommes Gemüth sieht sich aufgefordert, oft und fleißig darüber nachzudenken, auf welche Weise die Kirche erbaut wor-

den, wen sie zum Führer, welche Feinde sie hat; woher diese Schwachheit des menschlichen Geschlechts, woher diese furchtbare Verwirrung des Lebens, woher so viele Umwälzungen in den Völkern und Staaten kommen, und welchen Hafen die Kirche unter so großen Gefahren hat? Da menschliche Sorgfalt die Kirche nicht zu erhalten vermag, so wollen wir Gott mit aufrichtiger Gesinnung bitten, daß Er nach Seiner unermeßlichen Güte um des Sohnes willen die Kirche erhalte, und in einigen Ländern ihr eine geruhige Freistätte geben, daß Er die Studien, durch welche Er wahrhaft verherrlicht wird, beschütze und fördere, daß Er die Kenntniß Seines Evangelium unter den Menschen nicht verlöschen, noch das ganze Menschengeschlecht in das ewige Verderben stürzen lasse.

Wessen Brust ist so eisern, wer ist so roh und verwildert, daß er, wenn er erwägt, welch eine große Menge Menschen in offenbarer Raserei Gott verachtet, und das ewige Verderben sich zuzieht, das menschliche Elend nicht bejammern sollte? Darum, damit nicht die ganze Menschennatur völlig zu Grunde gehe, laßt uns beten, daß einige Ueberreste ausgehoben und gerettet werden!

Ferner denke auch Jeder über sich selbst nach, sehe auf die Beispiele aller Zeiten, und mache die zum Gegenstand seiner Aufmerksamkeit, deren Wandel für das Menschengeschlecht segensreich gewesen, und trete in ihre Fußtapfen! Hingegen hüte er sich aber auch, daß er nicht unter die Scheusale der Menschheit geworfen werde, wie es deren Viele gegeben hat, z. B. Kain, Pharao, Judas, Marcion, Manes u. A.

Der einst auf der Bühne ausgesprochene Grundsatz, daß das Leben vom Glück, nicht von der Weisheit regiert werde, müsse aus der Kirche verbannt werden! Wir sollen wissen, daß nicht durch menschliche, sondern durch göttliche Weisheit das Leben regiert wird, welche zweierlei umfaßt. Sie heißt dich den Geboten Gottes gehorchen, und Seine Leitung und Regierung erflehen, wie der Psalm spricht: „Sei Gott ergeben, und hoffe Hilfe von Ihm!" Werden wir dieser Weisheit als unsrer Führerinn folgen, so werden unsre Angelegenheiten glücklich von Statten gehen.

Wie groß ist die Zahl derer, welche, auf ihre Weisheit bauend und Gottes vergessend, sich und dem Vaterlande den Untergang bereitet haben! Ich will nicht von den Alten, von Pharao, Ahab, Zedekias, Alkibiades und Aehnlichen reden. Sehet unsre Zeiten an; Ihr erinnert Euch ja des Anfangs der münster'schen Unruhen, wie fanatische Menschen so keck falsche

Meinungen ausstreuten, wie die Raserei allmälig wuchs, weil auf Gottesverachtung Wahnsinn und Raserei zu folgen pflegt, und wie traurig und schrecklich der Ausgang war!

Doch nicht das allein ist zu beklagen, daß so viele arme Menschen durch Hunger und Schwert oder anderes Ungemach umgekommen sind, sondern weit trauriger ist, daß Gott dabei geschmäht worden, daß Viele der Irrwahn in das ewige Verderben gestürzt hat; daß der Teufel darob triumphirt hat, daß so viele Unglückliche von Gott weggerissen worden sind. Diese Scenen wollen wir unserm Geiste vorhalten, damit wir die Weisheit suchen, welche die Herzen also regiert, daß uns nicht blindlings solcher Fall erraffe.

Vergleichet hingegen die Staatsweisheit des Jeremias, die zwar armselig und gering erscheint, dennoch aber dem Volke segensreich und wahrhaft ruhmvoll ist. Länger als vierzig Jahre predigt er von dem Untergange des Staates, von der Zerstreuung des Volkes und der Rückkehr der Ueberreste desselben. Wie oft wird er in's Gefängniß geworfen, wie oft vor das Gericht geschleppt! Endlich wird er getödtet, entweder von seinen Mitbürgern, oder von einem übermüthigen afrikanischen Könige, dem er auch den Untergang geweissagt hatte! Aber wiewohl er in schweren Leiden geübt wird, ist er dennoch der Retter seines Landes. Denn auf seinen Rath entschloß sich die Blühte der Kirche, Zedekias, und einige tausend Bürger zur Uebergabe. Diese Reste waren die Pflanzschule, welche in der Folge den Staat wieder erneuerte. Nun erwäge bei dir, was dir wünschenswerther erscheint, ob die Aehnlichkeit mit Samuel, Jesaias, Jeremias, Paulus, oder ob mit Alkibiades, Kaiphas, Judas, Marcion, Rullius von Münster! Wenn das die Jünglinge fleißig beherzigten, gewiß, sie würden bescheidener sein, und nicht nur der heilsamen Wahrheit eifrigeres Streben widmen, sondern auch um die Leitung und Regierung Gottes flehen. Wie du Gott um die Erhaltung der Ueberreste Seiner Kirche bittest, eben so sollst du bitten, daß Er auch dich zu einem der Menschheit nützlichen Werkzeug erwähle, und dich nicht unter die menschlichen Scheusale, oder unter die Gefäße des Zorns verwerfe, wie sie Paulus nennt. Denn Gott will Sich Seiner Kirche nicht entziehen, sondern Er sichert denen, die Ihn bitten, so oft und feierlichst Seine Hilfe zu, und bestätigt durch einen Eid Seine Verheißungen. Warum eilen wir nicht zu Ihm, der sogar durch einen Schwur uns einladet? Laßt uns Fleiß thun

in unserm sittlichen Streben, und in unsern Studien! Laßt uns die Herzen zum Gebete anfeuern! Wahrlich, das wird nicht vergebens sein! Denn diese Versicherung gibt Paulus: „Gott ist's, der da wirkt Beides, das Wollen und das Vollbringen." *)

Gottesfürchtige Menschen sollen wissen, daß sie von Gott berufen werden, um heilsame Kenntnisse sich zu erwerben, und sich zur Leitung der Kirche geschickt zu machen. Diese Bestrebungen werden nicht fruchtlos sein, wenn du nur deinen Lauf beschleunigst, und den begonnenen Eifer nicht fallen läßt. Manche erschlaffen durch sinnliche Genüsse, Andere, weil sie zweifeln, Lohn dafür zu erhalten; der Eine wird durch diese, der Andere durch andere Gefahren zurückgeschreckt; denn das eben ist die große Schwäche der menschlichen Natur, daß man sich weder die Tüchtigkeit erwirbt, welche der Staat in Anspruch nimmt, noch Verlangen hegt, einen Theil der öffentlichen Arbeit zu übernehmen. Viele entmuthigt auch die Noth der jetzigen Zeit, wenn sie das Türkenheer vor sich sehen. Wozu, sprechen sie, wird es der Wissenschaften und der Gelehrsamkeit bedürfen, wenn dieses Alles durch türkische Waffen verheert werden wird? Ich schaudere, wenn ich solche trübe Ahnungen aussprechen höre, oder daran denke! Aber, wackere Jünglinge, wir wollen mit aller Geisteskraft andere Schwierigkeiten sowohl, als auch namentlich diese Schrecknisse bekämpfen. Je größere Gefahr uns droht, um so eifriger wollen wir die Wissenschaften treiben, damit denen, die nach uns kommen werden, der Besitz der Wissenschaften, welche für das Leben nützlich sind, gesichert sei. Wenn auch verhängnißvolle Strafen die Welt wegen des epikurischen Wahnwitzes, wegen des Aberglaubens, der Wollust und wegen anderer Laster treffen sollten, so wissen wir doch gewiß, daß die Kirche Gottes bleiben wird, daß sie in diesem letzten schwachen Alter der Welt zwar hart bedrängt und mit Knechtschaft belastet werden, dennoch aber bleiben und bestehen wird. Drum mag unser Stand seine Kräfte und Zierden sich erhalten, und dazu eben ermuthigt Euch auch durch den Trost, daß die Wuth der Türken, wie weit sie auch jetzt um sich greift, dennoch das fünfte Weltreich nicht gründen wird! Diese Barbaren werden nicht alle Völker Europa's unterdrücken! Doch ich will nicht von politischen Angelegenheiten reden, sondern empfehle vielmehr Gott unser Germanien, das in diesen traurigen Zeiten schon leider zu wahr und mit Recht den Namen Almania (Alemannien) führt; denn Almana heißt in der hebräischen Sprache eine Witwe.

*) Philipp. 2, 13.

Doch ich sammle mich wieder. Wir wollen nur an die Kirche denken, und überzeugt sein, daß dieselbe, wenn auch politische Unruhen und Verwirrungen eintreten werden, dennoch bestehen wird. Ihr seien unsre Kämpfe gewidmet; um ihretwillen laßt uns im Bekenntniß der Wahrheit verharren, wie im babylonischen Exil Daniel, Haggai, Zacharias und viele ähnliche weise Männer gethan haben. Obgleich die Kirche in den Staaten keinen sichern Sitz hat, so kann ich doch frommen Fürsten so viel versichern, daß, so lange sie in diesem Nachen, d. i. in der Kirche, sein werden, auch ihre Herrschaft bestehen wird. Diejenigen aber, welche diesen Nachen vertreiben, und durch ihren Leichtsinn in ihrer Kirche Verwüstung verursachen werden, wie so Viele thun, welche wissenschaftliche Bestrebungen untergehen lassen, mögen diese Drohung hören: „Siehe, die Augen des Herrn sehen auf ein sündiges Königreich, und Er wird es ganz vertilgen!" *) Aber der Prophet fügt zugleich denselben Trost hinzu, den ich schon so oft angeführt: „Aber Jakob, spricht Er, will Ich nicht gar vertilgen, obgleich Ich es wie Weizen in einem Siebe sichten und reinigen will!" Welche wunderbaren Schilderungen und Bilder der Kirche, vornehmlich in unserer Zeit! Es ist kein Zweifel, daß sie deßwegen aufgestellt worden sind, um die Frommen im Voraus zu erinnern, und für die Gefahren zu stärken, welche schon vor Augen schweben. Die Kirche ist nicht ein träger, müßiger Haufe, sondern sie weiß, daß sie in diesem Leben Mühseligkeiten aller Art ausgesetzt ist, daß sie aber dennoch indeß das Bekenntniß der Wahrheit festhalten, und dasselbe, um politischer Zerrüttungen willen, nicht fallen lassen soll.

Stärkt denn also Eure Herzen durch göttliche Erinnerungen! Widmet Euch mit allem Fleiße den nützlichen Studien, und seid überzeugt, daß dieser edle Eifer nicht nur Gott wohlgefällt, sondern auch von Ihm gefördert und unterstützt wird! Werdet Ihr in dieser Hoffnung um Hilfe flehen, so werden Eure Mühen gewiß nicht vergeblich, sondern Euch und Andern heilsam sein; und was könnte dem Menschen Besseres oder Ehrenvolleres zu Theil werden, als eben dieses? Das soll man deßhalb bedenken, weil der Mensch ohne Zweifel verpflichtet ist, im Voraus mit Sorgfalt zu berechnen, nach welchem Ziel er sein Leben richten, und auf welche Weise er es bei so gar heftigen Bewegungen lenken soll.

*) Amos 9, 8. 9.

Rede über den Ausspruch des Paulus: „Halte an mit Lesen, mit Trösten und mit Lehren.“ (1. Timoth. 4, 13.)

Gehalten 1547.

„Die Güte des Herrn ist's, daß wir nicht gar aus sind; Seine Barmherzigkeit hat noch kein Ende,“ spricht Jeremias,*) nicht bloß in Bezug auf den jammervollen Zustand seiner Zeit, sondern auch in Bezug auf andere Zerrüttungen der Kirche. Denn auch in diesem höchst traurigen Kriege, der vor einem Jahre in diesen vorher so blühenden Gegenden ausgebrochen ist, würden wir wegen unsrer Sünden, die eben so zahlreich als groß sind, gänzlich umgekommen sein, wofern nicht Gott selbst in Seinem gerechtesten Zorne zugleich auch Seiner Barmherzigkeit gedacht, und die wohlverdienten Strafen durch Seine unermeßliche Güte gemildert hätte. Wir danken daher vor Allem von ganzem Herzen Gott, dem ewigen Vater unsers Herrn Jesu Christi, dem Schöpfer des Himmels, der Erde und Seiner Kirche, nebst Seinem Sohne, unserm Herrn Jesus Christus, und Seinem heiligen Geist, daß Er die Strafen gelindert, und uns eine ruhige Frist geschenkt hat, und die Ueberreste Seiner Kirche erhält. Auch flehen wir von ganzem Herzen, Er wolle ganz Deutschland einen gerechten, heilsamen Frieden wieder verleihen und unter uns das Licht Seines Evangelium nicht auslöschen, noch die wahre Anrufung vertilgen lassen. Diese Bitte laßt uns in unablässigem Flehen, in häuslicher Andacht sowohl, als in den öffentlichen Versammlungen wiederholen! Bevor ich aber jetzt im Vortrage weiter gehe, wollen wir zu diesen frommen Wünschen das Gebet des Herrn fügen, indem wir mit Glaubensinbrunst rufen: Abba! Unser Vater! u. s. w.

*) Klagl. 3, 22.

Da wir aber, verehrte Mitgeistliche! einer alten und höchst rühmlichen Gewohnheit gemäß, zur Berathung über unsre Verwaltung uns versammelt haben, und da unsre erste Angelegenheit die evangelische Lehre sein muß, so hielt ich mich gedrungen, wie ich früher oftmals gethan, Euch vor Allem zu eifriger Beschäftigung mit der evangelischen Lehre und zu anhaltendem Lesen zu ermahnen. Um nun dieß mit stärkerem Nachdruck thun zu können, beschloß ich, dasselbe Gebot, welches Paulus dem Timotheus stellt, Euch an dieser Stätte abermals zuzurufen und einzuschärfen. Denn Paulus hat dasselbe nicht sowohl wegen des Timotheus, dessen flammenden Eifer für das Evangelium er kannte, als vielmehr um der ganzen Nachwelt willen geschrieben. Es sind aber die Worte diese: „Halte an mit Lesen, mit Trösten, mit Lehren!"

Wenn diesen Ausspruch irreligiöse Menschen lesen, halten sie ihn für eine kindische Ermahnung, die nicht viel zu bedeuten habe; gleich, als wenn ein Schulmeister seine Schüler zum Lesen in der Grammatik ermahne. Wiewohl nun auch dieser Unterricht die Amme wichtiger Kenntnisse ist, so ist doch hier von weit wichtigeren Sachen die Rede, und nicht nur eine Belehrung enthält dieses wichtige Wort des Paulus, sondern auch einen gar süßen Trost für Alle die, welche um ihrer gelehrten Beschäftigungen willen, angefeindet, und durch große Mühseligkeiten geprüft worden. Mich wenigstens hat in diesen unsern Gefahren und Nöthen gar oft gerade diese Mahnung aufgerichtet, wenn ich mich zweifelnd fragte, warum ich dem Studium des Evangelium mich widme, welches die Anfeindung der Menschen erregt, da man doch, wenn man alle Wissenschaft von sich weise, in Ruhe und Ansehen leben könne? Wenn ich nun dieser Bedenklichkeit das Gebot Gottes entgegen stelle, welche die Schriften des Evangelium zu lesen, zu hören, in ihr Verständniß zu dringen, sich mit ihnen zu befreunden fordert, dann beruhige ich mich wiederum, und finde nicht nur Freude an meinem Studium, sondern bin unerschütterlich überzeugt, daß man dem Lesen der himmlischen Bücher und der gelehrten Forschung in denselben alles Menschliche nachstellen müsse.

Und ich empfehle dieses Wort des Paulus: „Halte an mit Lesen," und Aehnliches fordernde Aussprüche auch mir selbst, z. B.: „Dieser ist Mein lieber Sohn, den sollt ihr hören!"*) Ferner: „Wer aber nicht hören wird,

*) Mark. 9, 7.

von dem will Ich's fordern!" *) Ueberhaupt ist das Gebot, das Evangelium zu lernen, bekanntlich oftmals wiederholt.

Indem ich dieses erwäge, fühl' ich mich zugleich von der Undankbarkeit und Hartnäckigkeit des menschlichen Geschlechts schmerzlich ergriffen, da es ja ein ganz außerordentlicher, ja der höchste Beweis der Güte Gottes ist, daß Er aus Seinem Geheimniß herausgetreten ist, und sich uns offenbaret hat, freundlich uns anredet, und eine, aller Creatur unbekannte Weisheit an's Licht bringt, die allein ein sicheres und kräftiges Mittel gegen die unzuberechnenden Uebel des Menschengeschlechts ist. Was ist hier unwürdiger, als den zu uns redenden Gott nicht hören wollen, und so große Güte verschmähen, die eben darin sichtbar ist, daß Er so oft und unter so glänzenden Zeugnissen Sich geoffenbart hat? Wer müßte solche Undankbarkeit nicht der härtesten Strafen würdig achten? Vielfach aber äußert sich diese Undankbarkeit. Viele Gottesverächter behaupten keck, die prophetischen und apostolischen Bücher seien fabelhaft, und halten Andere ab, dieselben zu lesen. So hab' ich gehört, daß Politian auf die Frage, ob er die heilige Schrift lese, geantwortet habe: Einmal habe er sie gelesen, habe aber bei keiner Lektüre seine Zeit schlechter angewendet. Und ein Anderer, der nach der heiligen Schrift gefragt wurde, sagte: „Ich bekümmere mich nicht um die fünf Bücher Mose; meine Sorge ist die, wie ich zu meinen Gütern noch fünf Dörfer schlagen kann." Eine solche Verachtung ist nicht nur Undank, sondern Tollheit und Lästerung, und die vornehmste Ursache der allgemeinen Noth in diesem Leben; sie wird aber einst mit ewigen Strafen vergolten werden.

Aber nicht jene Epikurischgesinnten nur laßt uns anklagen, sondern auch unsern eignen Kaltsinn anerkennen. Auch nicht einmal wir sind von einem solchen Eifer zum Lesen, und einer solchen Sorgfalt im Nachdenken entflammt, wie es sein müßte. Selten wenden wir einige Blätter um, und lesen ohne Aufmerksamkeit, ohne Nachdenken über den göttlichen Willen, gleich wie träge, stumpfe Menschen Gedichte lesen.

Damit nun unsere Herzen zu eifrigem Forschen angefeuert werden, wollen wir das Wort des Paulus: „Halt' an mit Lesen!" uns tief einprägen, und um das Verständniß desselben zu erleichtern (denn es enthält eine sehr genaue Einthei-

*) 5. Mos. 17, 18.

lung), will ich eine Erklärung hinzufügen, die den Studirenden hoffentlich nicht unwillkommen sein wird.

Drei Glieder sind es; er empfiehlt zu lesen, zu lehren und zu trösten.

Warum beginnt er aber mit dem Lesen? Er unterscheidet hier die himmlische Lehre von der Philosophie, und erinnert zugleich, daß die Kirche an die prophetischen und apostolischen Schriften gebunden ist. Andere Wissenschaften, wie die Arithmetik und die Rechtswissenschaft, werden aus Grundsätzen, welche man auf natürlichem Wege findet, erbaut; sie gehen nicht vom Lesen aus. Aber die dem Evangelium eigenthümliche Verheißung war ein geheimer Rathschluß, weit über und außer dem Gesichtskreis aller Engel und Menschen gestellt. Diesen hat Gott den Vätern und Propheten durch Offenbarung mitgetheilt, und ihn schriftlich aufzeichnen lassen, und die Sorge für die Bewahrung der Schrift Seiner Kirche anvertraut. Ja Er erhält eben darum einige Staaten, daß sie gleichsam Bibliotheken der heiligen Bücher sein sollen. So ist die mosaische Verfassung aus diesem Grunde funfzehnhundert Jahr beschützt, erhalten, und durch göttliche Zeugnisse verherrlicht worden, um die Bibliothek der prophetischen Schriften zu sein, uns zu bezeugen, daß diese Lehre von Gott verliehen worden. Da nun die Lehre der Kirche nicht aus dem Lichte des menschlichen Geistes hervorgeht, sondern aus dem aufgezeichneten Gottesworte erkannt werden muß, so leuchtet die Nothwendigkeit des Lesens ein, und weislich stellt Paulus die Ermahnung zum Lesen voran. Wenn dem nun also ist, so wollen wir auch uns und die Unsrigen gewöhnen, die göttlichen Bücher fleißig zu lesen. Und da es hoch nöthig ist, daß diese Bücher erhalten und gelesen werden, so wollen wir auch wissenschaftliche Beschäftigungen lieben und uns aneignen. Und wie gehässig man auch unsre Bemühungen beurtheilen mag, wissen wir doch, daß sie Gott wohlgefällig und Seiner Aufsicht empfohlen sind. Diesen Trost muß man oft bedenken und wiederholen, weil in unserer Zeit, wo diese ehrenvollste Thätigkeit nicht nur aller äußern Aufmunterungen ermangelt, sondern auch durch die Urtheile Mächtiger und Weiser eingeengt und gehässig gemacht wird, indem sie die Wissenschaften als den Samen der Zwietracht verrufen, wissenschaftliche Bestrebungen immer mehr an Reiz verlieren. Gegen solche Urtheile wollen wir unsern Trost in den Geboten Gottes suchen, welche die heiligen Bücher zu lesen nicht nur, sondern auch in ihr Verständniß einzudringen, sehr ernstlich fordern.

Ich sagte oben, die Eintheilung sei mit besonderer Genauigkeit angeordnet, und habe kürzlich aus einander gesetzt, warum die Empfehlung des Lesens vorangestellt ist. Ich füge auch die übrigen Glieder hinzu. Es ist nicht genug, die heiligen Bücher zu lesen, sondern es soll auch „die Lehre" dazu kommen; d. h. durch das Lesen schöpfe man die Lehre, in ein zusammen hangendes Ganzes gebracht, und weise die Zeugnisse in den Büchern nach; man zeige den Unterschied zwischen Gesetz und Evangelium, und stelle die Glaubensartikel in bestimmter Ordnung dar, erläutere sie mit Hilfe der Wissenschaft, und achte vorsichtig auf ihre Quellen, in welchen Stellen der prophetischen und apostolischen Schriften eine jede derselben vorgetragen werde. Man unterscheide die der Kirche eigenthümliche Belehrung über Gott von heidnischen und andern Meinungen. Denn man muß nothwendig die Vorstellung von Gott haben, wie Er sich selbst geoffenbart hat, indem Er uns auf drei Personen, den ewigen Vater, den Sohn und den heiligen Geist hingewiesen. Man stelle den wunderbaren Rathschluß Gottes heraus, daß Er, als der Gerechte, welcher über die Sünde schrecklich zürnt, Seinen gerechtesten Zorn nur dadurch hat versöhnen lassen, daß Sein Sohn an unsrer Statt Seine Erbarmung angefleht, auf Sich den Zorn übergetragen hat, und das Sühnopfer für uns geworden ist.

Auch sollen wir die Lehre von zwei Naturen in Christo nach jener Stelle festhalten: „Und das Wort ward Fleisch."*) Sodann müssen wir die Lehre von der freien Vergebung der Sünde wohl unterscheiden von dem heidnischen und pharisäischen Wahn, welcher dichtet, unsre guten Werke seien das Lösegeld oder die sühnende Genugthuung für unsre Sünden. Wir müssen unterscheiden die Gerechtigkeit des Glaubens von der äußerlichen Zucht, müssen lernen, was wahrer Gottesdienst sei; wir müssen die der Kirche eigenthümliche Anrufung Gottes von der heidnischen unterscheiden, und lernen, was die Kirche sei, und wie sie von politischem Gemeinwesen sich unterscheide. Dieß Alles muß im Symbol bei der Erklärung der Glaubenslehren in bestimmter Ordnung dargestellt werden.

Die Weisheit der Kirche ist nicht, wie viele Ununterrichtete wähnen, eine barbarische, unwissenschaftliche und grobe Lehre, dergleichen die Gesetze vieler Völker gewesen. Eben so wenig ist

*) Joh. 1, 14.

sie eine bloße Moralphilosophie, wie Viele meinen, und wie ich mich erinnere, von einem gewissen Doctor der Theologie gehört zu haben: „Wenn auch die Schriften der Propheten und Apostel verloren gingen, so liege doch in der Ethik des Aristoteles ein solcher Schatz von Weisheit, daß aus diesem einzigen Buche die Kirche hinlänglich belehrt werden könne." Ich könnte ähnliche Irrthümer vieler Anderer anführen, welche zu erwähnen immer den Nutzen hat, daß es uns eines Theils zu vorsichtiger Unterscheidung der verschiedenen Lehren auffordert, sodann aber auch zum Lernen uns ermahnt, damit das Licht des Evangelium nicht wiederum verlöscht, und die Wahrheit in neue Finsterniß gehüllt werde. Deßwegen fordert Paulus nicht nur im Lesen Fleiß und anhaltenden Eifer, sondern auch im Lernen. Denn es ist ein großes und schwieriges Werk, die Lehre der Kirche wahr, richtig, angemessen, genau und deutlich zu erklären, also, daß sowohl du selbst in deinem Gemüthe gleichsam die Idee eines vollständigen Gebäudes, eine Summa der Lehre, tragest, als auch den Gemüthern deiner Zuhörer eine ähnliche Idee einbilden könnest. Des Lehrenden Richtschnur aber sei das Lesen. Denn aus jenen Quellen, d. h. aus den prophetischen und apostolischen Büchern, muß die Erklärung entlehnt werden.

Es ist aber dieser Fleiß in rechter Lehre zuerst wesentlich erforderlich zu wahrer Erkenntniß Gottes, und zum Heil der Seelen. Sodann ist er auch zur Erhaltung der öffentlichen Eintracht nützlich. Denn gewöhnlich entspringen Uneinigkeiten daraus, wenn nachlässige Lehrer uneigentliche Ausdrücke einstreuen, welche widersprechende Meinungen, und so zu sagen, widersprechende Ideen in den Gemüthern der Hörer erzeugen. Es muß daher der Vortrag des Lehrers eigentlich, genau, bestimmt und klar, es muß Eine gleichlautende Stimme der Kirche sein, welche Gott recht und brünstig anruft.

Ich will nun von dem dritten Glied, nämlich von der Tröstung reden. Denn es ist nicht genug, die heilige Schrift zu lesen, nicht genug, die Lehre zu wissen, wie dieselbe ja auch viele Feinde Gottes wissen, sondern zum Lesen und zur Erforschung der Lehre muß auch jenes letzte Werk, nämlich die Tröstung hinzu kommen, damit wir, von der Sünde und dem Tode niedergebeugt, nicht verzagen. „Du hast nicht Lust, o Gott, an unserm Verderben!" stehet geschrieben,*) und Gott

*) Ezech. 18, 22.

selbst spricht: „So wahr Ich lebe, Ich habe keinen Gefallen am Tode des Sünders, sondern daß er sich bekehre und lebe!"*) Gott hat sich also geoffenbart, Er hat die Stimme des Evangelium uns gegeben; Er hat den Sohn gesandt nicht zu dem einen Werke nur, unsre Sünden uns aufzudecken, sondern vornehmlich zu dem Zweck, um uns durch die Stimme des Evangelium, und durch Seinen heiligen Geist zu trösten, und unsre Herzen aufzurichten, um Licht und Gerechtigkeit in uns zu entzünden, und nach der Vernichtung der Sünde und des Todes uns zu Erben des Lebens und der ewigen Seligkeit zu machen.

Wenn nun Paulus an das Lesen die Tröstung schließt, so deutet er damit an, Gott sei eben durch diese Stimme der Verheißungen, die wir in den Schriften der Propheten und Apostel lesen, wirksam. Mag dieses auch irreligiösen Menschen lächerlich scheinen, so wissen doch wir in der Kirche gewiß, daß Gott darum das Amt der evangelischen Predigt angeordnet hat, damit wir lesen, lernen, und die Stimme des Evangelium vernehmen sollen, auf daß durch dieselbe himmlisches Licht von dem heiligen Geiste Gottes in uns angezündet werde. Daß dieses so erfolgt, ist zuverlässig, wenn wir durch die Stimme der Verheißungen uns kräftigen, und dem Zweifel und der Verzagtheit entgegen kämpfen. Daher sind zu verwerfen alle Enthusiasten und Wiedertäufer, und Aehnliche, welche bei Verachtung der Schrift und Unterlassung des Lesens neue Eingebungen erwarten, wie ich denn einen Anabaptisten sogar habe sagen gehört, er möge nicht um einen Groschen alle Bücher der himmlischen Lehre, auf einen Haufen zusammen gebracht, kaufen. Bei diesem war es nun zwar offenbarer Wahnsinn; der Anfang solches Wahnsinnes jedoch geht aus dem Wahn hervor, daß das Lesen und die Betrachtung der göttlichen Verheißungen unnütz sei, wie denn solche, welche die Uebungen des Glaubens nicht kennen, nicht wissen, daß man gerade in jenen Verheißungen seine Beruhigung finden, und im Vertrauen auf die in den Verheißungen sich aussprechende Erbarmung Gottes Milderung der Uebel erwarten müsse. So halten sie es auch, ganz nach heidnischer Denkart, für genug, wenn sie ihren sittlichen Zustand nur einer gelinden Zucht unterwerfen, während die Herzen ohne Glauben und voll Zweifels sind. Was ich sagen will, verstehen redliche Gemüther, die mit

*) Ezech. 33, 11.

den Uebungen des Glaubens nicht ganz unbekannt sind, wohl. Es soll daher das Lesen und die Lehre auf den Zweck gerichtet werden, daß in uns, wenn wir durch die Tröstung aufgerichtet werden, in wahrer Buße und in allen Gefahren der Glaube angezündet, und neues Leben und ewige Gerechtigkeit angefangen werde, wie geschrieben steht: „Das ist das ewige Leben, daß sie Dich, daß Du allein wahrer Gott bist, und den Du gesandt hast, Jesum Christum, erkennen."*)

Ihr habt die Erklärung des paulinischen Ausspruchs vernommen. Nun ermahne und beschwör' ich Euch, um der Ehre Gottes und des Heils der Kirche willen, daß Ihr dieser Vorschrift nachkommt, daß Ihr in Euren Studien diese Mahnung befolgt, daß Ihr die heiligen Bücher leset, und daraus die vollkommene Lehre der Kirche nehmt, und dieselbe zu Eurer und Anderer Tröstung anwenden lernt.

Keine andere Sorge, keine Mühe ist in diesem ganzen Leben nützlicher oder nothwendiger, als die ernste Beschäftigung mit dieser himmlischen Lehre. Ja sie ist eine sichere Verwahrung des gegenwärtigen Lebens, und der Zugang zur ewigen Seligkeit, wie Paulus spricht: „Das Evangelium ist eine Kraft Gottes, die da selig macht Alle, die daran glauben."**)

Manche aber nehmen ihre Trägheit in Schutz und sagen, es sei genug, die heiligen Bücher Ein Mal und zwei Mal zu lesen; öfter dieselben zu lesen, erscheine als leeres Geplapper. Wollte Gott, es wären Viele, welche Ein Mal und zwei Mal alle prophetischen und apostolischen Bücher also läsen, daß sie den wahren, natürlichen und unverfälschten Sinn in den vorzüglichsten Stellen und Glaubenslehren faßten und behielten! Ich fordere nicht etwa ängstliche Genauigkeit in kleinlichen Dingen, ohne welche die Gewißheit der Glaubenssätze erkannt werden kann; es soll nur die Erklärung „dem Glauben gemäß sein," wie Paulus spricht,***) und diese Richtschnur vor Augen habend, sollen wir, mit Anwendung der nöthigen Geschicklichkeit, der Eigenthümlichkeit der Sprache folgen. Dabei muß Wahrheitsliebe und Lauterkeit sein, daß wir nicht darum ganze Vorträge der Propheten verwerfen, weil etwa hie und da die Grammatiker das eine oder das andere Wort nicht auf dieselbe Weise erklären, welcherlei Streitigkeiten für eine gewandte Urtheilskraft oft leicht zu entscheiden sind. Mag es immer einige wenige Worte in der alten

*) Joh. 17, 3. **) Röm. 1, 16. ***) Röm. 12, 7.

Sprache geben, deren Bedeutung wir nicht genug kennen; in ihnen ist das Heil der Kirche nicht gefährdet, wie Demosthenes spricht: „Es werde das Heil Griechenlands dadurch nicht in Gefahr gesetzt, ob er die Hand hierhin oder dorthin gewendet habe." Allerdings aber ist die Anmaßung derer tadelnswerth, welche eine solche Einbildung von ihrem Geiste haben, daß sie die Weisheit der göttlichen Bücher erschöpft zu haben meinen, nachdem sie dieselben zwei oder drei Mal durchgelesen.

Die Lehre der Kirche predigt von vielen wichtigen Sachen, welche nicht mit Einem Male gänzlich gefaßt werden können. Sodann muß man sich auch geschickt machen, um falsche Lehrsätze widerlegen zu können. Damit man aber die Waffen stets in Bereitschaft habe, ist eine vertraute Bekanntschaft mit den heiligen Büchern nöthig. Außerdem bedarf Jeder für sich, zur Stärkung seines Glaubens, öfterer Wiederholung derjenigen Zeugnisse, welche vorzüglich klar und überzeugend sind. Zu diesem Allen ist anhaltendes Lesen erforderlich. Und da die menschlichen Gemüther fast täglich neue Kämpfe erfahren, so müssen auch die Herzen oft durch neue Ermahnungen verwahrt und befestigt werden. Auch gehen die geistigen Bestrebungen auf die Sitten über, daher auch die Gemüther derer, welche durch anhaltendes Lesen angeregt werden, weit mehr zum Nachdenken über Gott und zur treuen Uebung aller Tugenden sich neigen.

Zuletzt wollen wir auch das Wort des Paulus auf uns wirken lassen, daß er hier Aufmerksamkeit sowohl, als auch anhaltenden Eifer fordert, wenn er spricht: „Halt' an mit Lesen!" Und in einer andern Stelle: „Lasset das Wort Gottes unter Euch reichlich wohnen;"*) und macht Euch vertraut damit.

Auch die vielfache Noth dieses Jahres mög' uns erinnern, daß wir in der Führung des ganzen Lebens, und in unserm Berufe größeren Eifer bewähren. Oft haben wir in diesem Jahre am Altare mit Thränen und Gebet um Frieden gefleht, und Gott hat die Strafen gemildert! Aber der Friede wird dauernder sein, wenn unsere Sitten ehrbarer sein, und wenn wir durch fleißige Betrachtung des Evangelium unsere Herzen zu brünstigem Flehen erwecken werden. Denn ohne dieselbe ist alles Gebet matt und kraftlos. Werden wir hingegen im Rausche der Lust, oder vom Streben nach dem Irdischen eingenommen, das

*) Koloss. 3, 16.

fleißige Forschen im Evangelium vernachlässigen, so wird an uns in Erfüllung gehen, was in jener traurigen Drohung in Hoseas verkündigt ist: „Du verwirfst Gottes Wort; drum will Ich dich auch verwerfen, daß du nicht Mein Priester sein sollst!"*)

Alle Kriege hindern die wissenschaftlichen Bestrebungen, und entstellen die Kirche, wie das Elend eines einzigen Jahres uns zeigt. Welche Verödung aber, welche Finsterniß würde in der Kirche eintreten, wenn, was Gott gnädig abwenden wolle, auf's Neue der Krieg in diesen Gegenden auflodern sollte?

Wir wollen aber nicht zweifeln, daß unsre Seufzer und Thränen, unsre Wünsche und andre fromme Uebungen für uns und die gemeinsame Kirche wirksam sein, und Frieden und andere Geschenke Gottes uns sichern werden. Denn so spricht Gott: „Bekehret euch zu Mir, so will Ich Mich zu euch kehren!"**) d. h. Rufet Mich in wahrer Bekehrung an, — so will Ich euch erhören und eure Strafen mildern. Diese göttliche Verheißung erwecke uns denn, daß wir Ihn um Frieden anrufen, zugleich aber auch ehrbar wandeln und fleißiger und eifriger mit der himmlischen Lehre uns beschäftigen!

*) Hos. 4, 6. **) Maleach. 3, 7.

Rede von der Verschiedenheit der Kirche Gottes und der weltlichen Herrschaft; nach Jes. 59.

gehalten 1548.

Da man in dieser so traurigen Zeit und bei den Klagen dieser Länder, vorzüglich bei Gott Trost suchen muß, der eben darum Seinen Willen in Betreff der Kirche, der weltlichen Herrschaft, des ewigen Lebens kund gethan, um unsern Schmerz in harten Drangsalen dieses Lebens zu lindern, und uns einen Hafen zu zeigen: so pfleg' ich wohl auch vieles Andere in Bezug auf die Ursachen des menschlichen Elends, und auf die Mittel dagegen zu bedenken; immer aber finde ich vorzügliche Beruhigung in dem Troste, daß Gott so oft dieses Beides versichert; es werde zwar die Kirche durch die Anfechtungen der Bösen in diesem Leben heftig erschüttert werden; dennoch aber werde sie stets bis zur Auferweckung der Todten, und dann in alle Ewigkeit fort bestehen; auch werde die Predigt des Evangeliums nicht untergehen, wenn auch Weltreiche gewaltig zusammen stürzen sollten.

Denn es sammelt Sich Gott, nach Seinem bewundernswürdigen Rathe zu allen Zeiten, aus dieser elenden Masse des menschlichen Geschlechts, eine ewige Kirche, so wie unter den schwersten Kriegen Samuel, Elias, Elisa, Jesaias, Jeremias u. A. den Herrn verkündigten, und es heißt: „Sie gingen hin und weinten und streuten ihren Samen!" Auch will Gott nicht, daß die Stimme Seines Wortes, oder die Anrufung unter dem Menschengeschlecht jemals verstummen soll; ja Er läßt gerade darum die Kirche hart angefochten werden, um in uns die Sorgfalt für die evangelische Lehre, und die Anrufung zu erwecken.

Da dem also ist, hab' ich, obgleich ich wegen meines tiefen Schmerzes kaum auftreten kann, gleich wie ich bisher auch die übrigen Theile meines Amtes verwaltet, so auch mir vorgenom-

men, diese Rede an Euch zu halten, um Euch zu trösten, und ich hoffe, meine Worte werden kräftig zu Eurer Beruhigung wirken, nicht nur darum, weil mir diese höhere Stelle unter Euch angewiesen ist, sondern weit mehr noch, weil Ihr selbst meine Gesinnung gegen die Kirche, und meine tiefe Betrübniß kennt; sind ja doch Kranke immer geneigter, die Reden und Rathschläge Kranker anzuhören. Ich werde aber zu Euch ganz so, wie zu mir selbst sprechen, und Euren Schmerz durch dieselben Mittel zu lindern suchen, durch welche ich mich beruhige. Wenn ich diesen traurigen Krieg betrachte, der in Deutschland ausgebrochen ist, und wie eine Feuersbrunst allmälig verschiedene Länder ergreift, so erkenn' ich darin den furchtbaren Zorn Gottes, und beklage nicht nur das gegenwärtige Unglück, das Hinwürgen so vieler Menschen, die Zerrüttung aller Zucht und Ordnung, und die Verwüstung vieler Orte, sondern weit mehr noch bekümmert es mich, daß in Bürgerkriegen kein Ende zu ersehen ist. Bürgerliche Uneinigkeiten, wenn sie einmal zum Ausbruch gekommen, werden nur durch wunderbare göttliche Hilfe, oft nach vielen Jahrhunderten, gestillt. Sollten nun unterdessen auch Wissenschaften und geistige Bildung verschwinden, wie es hie und da zu geschehen pflegt, so würde die Kirche entweder gänzlich untergehen, oder doch gewiß in einen tiefern Verfall gerathen, und eine gräuliche Barbarei wird folgen. Wie ja auch nach der Apostel Zeiten bei dem Sturz des römischen Reichs und der Verwüstung der Städte, die im Besitz der Gelehrsamkeit waren, zugleich auch die Wissenschaften, und die Lehre der Kirche so sehr unterdrückt wurden, daß kaum ein Schatten der alten Lehre blieb! Wenn nun die Betrachtung solcher Uebel mich jetzt fast aufreibt und verzehrt, so zweifle ich nicht, daß auch Ihr schmerzlich davon ergriffen seid. Aber wir wollen bei diesem Schmerze, wie ich schon sagte, die Verheißung uns vorhalten, daß wir wissen, Gottes Kirche werde dennoch bleiben. Ich will aber von den vielen Weissagungen darüber, welche in der Propheten und Apostel Lehre zerstreut vorhanden sind, jetzt vorzugsweise die Euch vorlesen, welche im Jesaias Kap. 59. sich findet, was mir für diesen Ort um so passender scheint, weil sie nicht nur die Ewigkeit der Kirche verkündigt, sondern auch erklärt, welche Gemeinschaft die Kirche Gottes sei, und wo sie sich befinde; weil sie das Amt der evangelischen Predigt rühmt, und uns zur Lernbegierde ermuntert. Es ist aber der Ausspruch des Herrn im Jesaias dieser: „Das ist der Bund, den Ich mit ihnen mache,

spricht der Herr: Mein Geist, der bei dir ist, und Meine Worte, die Ich in deinen Mund gelegt habe, sollen von deinem Munde nicht weichen, noch von dem Munde deines Samens, spricht der Herr, von nun an bis in Ewigkeit!"

Es ist eine nützliche Regel für das ganze Leben, allgemeinen Uebeln und Mühseligkeiten das herrliche Zeugniß von der Güte Gottes entgegen zu stellen, daß Er nämlich aus Seinem geheimnißvollen Wesen heraus getreten ist, dem menschlichen Geschlechte Sich geoffenbaret, mit Seiner Stimme die Verheißung der Versöhnung und des ewigen Lebens ihm gegeben, und Seinen Sohn als Versöhner gesendet hat. Wenn wir auch in diesem Leben einige Zeit lang großen Mühseligkeiten unterworfen sind, so wollen wir dennoch der großen Wohlthat uns freuen, daß Gott vertraulich zu uns redet, und durch viele große Wunder bezeugt, daß Er die, welche zu Seinem Sohne ihre Zuflucht nehmen, gewißlich annehme, sie erhöre, und mit ewigen Gütern kröne. Laßt uns nicht also hart und eisern sein, daß wir uns durch diese so große Güte nicht bewegen ließen, und meinten: Gott kümmere Sich nicht um uns, da Er ja so vertraulich Sich gegen das Menschengeschlecht bewiesen hat. Wie Er aber die Verheißung unseres Heils und unserer Erlösung gegeben, eben so versichert Er, daß Er stets eine gewisse Gemeinschaft erhalten wolle, in welcher die Stimme des Evangelium ertöne, und daß Er die, welche jene Stimme ergreifen würden, zu Erben des ewigen Lebens machen wolle. Darum heißt es im Jesaias: „Dieser ist Mein Bund mit ihnen." Und welches das Regiment, und welche Wohlthaten in dieser Gemeinschaft seien, das zeigen die Worte selbst. Er versichert, es werde im Munde der Nachkommen stets das göttliche Wort bleiben, die den Propheten übergebene Verheißung; und durch diese Stimme des Evangelium entzündet der heilige Geist in den Hörern neues Licht, Weisheit und ewige Gerechtigkeit.

Es ist demnach die Kirche Gottes eine Gemeinschaft von Menschen, welche das Evangelium ergreift und festhält, in welcher Gemeinschaft Gott durch die evangelische Predigt wahrhaft wirksam ist, und denen, die Buße thun, und an die Verheißung von der Versöhnung glauben, den heiligen Geist gibt und ewiges Leben. Inzwischen sind ihr jedoch in diesem Leben viele Nichtwiedergeborne beigemischt, obwohl sie in der Lehre übereinstimmen. Wir wollen aber aus unseren Gedanken und aus

unseren Reden verbannen die Träume derer, welche sagen, die Kirche Gottes sei nirgends sichtbar, und sich außerhalb des ganzen menschlichen Geschlechts einen unsichtbaren Haufen, gleich einem platonischen Gedankenbilde malen. Gott will, daß Seine Kirche im ganzen menschlichen Geschlechte gehört werde, daß sie überall sichtbar sich darstelle. Nicht vergebens hat Er Sich geoffenbaret. Er will, daß Seine Verheißungen erkannt, gehört, angenommen werden sollen, wie es im Psalm heißt: „Ihre Stimme gehet aus in alle Lande!" *) und Paulus spricht: „Welche Er erwählt hat, die hat Er auch berufen." **). Es ist ein großer Trost, gerade dieß zu wissen, daß Niemand je zum ewigen Leben auserwählt sei, außer welche in dieser Menge der Berufenen die Lehre des Sohnes Gottes sowohl hören, als auch daran festhalten, und daß es in dieser Menge stets einige Erwählte gibt. Da dieser Trost einem frommen Gemüthe sehr theuer und werth sein muß, so laßt uns sehen, wo die Kirche ist, wo sie sichtbar ist, damit wir wissen, ob auch wir Bürger derselben sind. Laßt uns also festhalten, daß die Kirche Gottes da wahrhaft sei, wo die evangelische Predigt ist, d. h. wo die Lehre des Sohnes Gottes ertönt, wo die von Ihm angeordneten Gebräuche bewahrt werden, welche Er wollte, daß sie Zeugnisse Seiner Verheißungen, und Zeichen unsers Bekenntnisses sein sollten.

Es kann demnach die Kirche erkannt, gehört und gesehen werden, weil sie eine bestimmte Lehre hat, von Gott durch die Propheten, Christus und die Apostel uns gegeben, und Gebräuche, welche in die Augen fallen. Und durch Gottes Gnade ist es nun nicht mehr Noth, sie fern zu suchen. Ja, wisset, daß in dieser unsrer Versammlung, in Euren Familien, in Dörfern, Städten, die Kirche Gottes wahrhaft ist, weil da die Predigt des Evangelium ist, und zweifelt nicht, daß unter dieser Zahl Einige erwählt sind zum ewigen Leben, welche jetzt auch ein Theil der Nachkommenschaft sind, von welcher es heißt im Jesaias: „Mein Geist, der bei dir ist, und Meine Worte, welche in dir sind, sollen von dem Munde deiner Nachkommen nicht weichen!"

Laßt uns daher Gott Dank sagen, daß Er Sich geoffenbaret, daß Er Seine Verheißungen uns gegeben hat, daß Er durch die Stimme derselben stets eine ewige Kirche sich sammelt; ferner

*) Psalm 19, 5. **) Römer 8, 30.

daß Er anzeigt, wo diese Kirche ist, welche Er wahrhaft liebt und mit ewiger Herrlichkeit schmücken wird; daß Er auch uns zur Theilnahme an dieser Kirche berufen hat; endlich daß Er versichert, es werde stets eine solche Gemeinschaft, als Bewahrerinn des Wortes, in dieser Welt bestehen.

Diese unaussprechlichen Wohlthaten laßt uns den Mühseligkeiten gegenüber stellen, mit welcher nach Gottes Absichten die menschliche Natur in diesem Leben gemeinsam belastet ist; nicht unwillig murren wollen wir darob gegen Seinen Willen, sondern unsern Schmerz etwas mäßigen, und Seiner Linderung und Befreiung harren.

Aber wie, sagst du, mag bei so gewaltigen Veränderungen, ja unter den Trümmern weltlicher Reiche die Kirche ferner bestehen? Da wo sie einst am blühendsten war, in Syrien, Aegypten, Asien, herrscht jetzt eine rohe, dem Sohne Gottes feindselige Barbarei. Ich schaudere, wenn ich jene Beispiele betrachte, welche den großen Zorn Gottes kund thun. Allein das eben hat Gott oft vorher verkündigt, die Kirche werde keinen festen Sitz in irgend einem Reiche haben, und das hat Er darum vorher verkündigt, damit wir wüßten, etwas Anderes sei weltliche Herrschaft, etwas Anderes die Kirche Gottes, und damit wir die Ursachen dieser äußerlichen Uebel erwägen möchten.

Gott erhält Seine Kirche auch mitten unter den Trümmern weltlicher Reiche. Ueberall, wo du die unverfälschte Stimme des Evangelium vernimmst, glaube fest, daß du da in der Kirche dich befindest, mag nun ihr Sitz in einem ruhigen Staate, oder in einem zerrütteten, oder in einem unter Knechtschaft seufzenden Reiche sich befinden. Laßt uns aber als hauptsächliche Ursache solcher Wanderungen das betrachten: Wenn die Wissenschaften vernachlässigt werden, wenn die Bande der Zucht und Sitte sich auflösen; wenn das Verbrechen ungestraft bleibt, wenn Viele entweder das Evangelium zum Deckmantel schändlicher Leidenschaften gebrauchen, oder Abgötterei aufrichten, oder nach ungeschlachter Cyklopen Weise alle Religion wegwerfen, und Herrschaft und schändliche Lüste suchen. Der richtende Gott kündigt unter furchtbaren Strafen Seinen Zorn an, wie Er selbst spricht: „Dein Gott ist ein verzehrendes Feuer!“ *) Darum wollen wir, ein Jeder an seinem Theile, über unser Betragen wachen, und mit größerer Genauigkeit Jeder seine Pflicht erfüllen. Jetzt aber

*) 5. Mos. 4, 24.

wird diese Rede vorzugsweise an unsern Stand gehalten, der das schwerste Amt im ganzen Menschenleben verwaltet, nämlich die Regierung und Leitung der Kirche, welche sowohl die Verkündigung des göttlichen Wortes, als auch die Zucht unter sich begreift.

Oft aber hat die Vernachlässigung des göttlichen Worts Verwirrungen und Streitigkeiten in der Religion erzeugt, woraus Kriege hervorgingen, welche ganzen Völkern verderblich wurden; wie es auch beim Propheten Hoseas heißt: *) „Du verwirfst Gottes Wort, darum will Ich dich auch verwerfen, daß du nicht mehr Mein Priester sein sollst!" Durch diese Androhung wie durch einen Blitz erinnert, wollen wir zu neuem Eifer der Forschung im göttlichen Worte, und zu Sorgfalt und Treue in der Verwaltung des ganzen Amtes uns erwecken lassen. Strafbeispiele sind in diesen und in andern Ländern uns vor Augen, und ich fürchte, es werden bald traurigere kommen. Doch wird Gott diese Noth lindern, wenn wir größere Sorgfalt für die Förderung der Sittlichkeit, und überhaupt treuen Pflichteifer zeigen werden. Glaubet nicht, daß ihr zu träger Ruhe und zur Wollust des Bauchs berufen seid, sondern Wächter seid ihr über das wichtigste aller Geschenke, die Gott je dem Menschengeschlechte verliehen hat, wie Maleachi schreibt: **) „Des Priesters Lippen sollen die Lehre bewahren, und aus seinem Munde wird man das Gesetz fordern!" Es kann aber der reine Inhalt der Lehre nicht bewahrt werden ohne Lesen, Nachdenken und Umgang mit Gelehrten. Vor Allem aber muß dazu auch frommes Gebet kommen, daß Gott die Herzen und den Verstand regieren wolle, wie es oft in den Psalmen heißt: „Lehre mich Deine Rechte." ***) Damit müssen aber auch fromme Tugendübungen verbunden werden, welche das Licht der Lehre sind. Denn so erst werden wir Andere richtig unterweisen können, wenn wir uns selbst zuvor unterweisen, und unser eigenes Gewissen und Leben der Vorschrift des Evangelium gemäß bilden. Damit aber unsre Predigten die Stimme des Evangelium recht wiedertönen, und das Wort Gottes in unserm Munde sei, wie Jesaias sagt, so müssen wir die Propheten und Apostel fleißig lesen und auf die Erklärungen erfahrner Männer achten. Darum nämlich will Gott das Predigtamt durch die öffentliche Stimme der Lehrer verwaltet wissen, daß

*) Kap. 4. V. 6. **) Kap. 2. V. 7. ***) Psalm 119, 12. u. a. m.

Erklärung desselben Statt finde, jedoch die den Quellen gemäß sei, und damit auch die Ungebildeten dieselbe fassen können. Darüber rede ich oft, und da Gott durch die Stimme der Propheten, Christi und der Apostel das Nämliche oft befohlen, und denen, die es annehmen, Belohnungen, denen, die es verachten, Strafen verkündigt, so laßt uns solche Erinnerungen nicht verachten. „Ich werde Rächer sein, wenn Jemand den Propheten (nämlich den Sohn Gottes) nicht hören wird!" Dieser Blitzstrahl müsse uns erinnern, das Evangelium zu hören und zu lernen.

Da aber ohne Deine Hilfe, Du ewiger Gott, Vater unsers Herrn Jesu Christi, Du Schöpfer aller Dinge und auch Deiner Kirche selbst, das Licht des göttlichen Wortes nicht erhalten werden kann, so bitte ich Dich um Deines Sohnes, unsers Herrn Jesu Christi willen, daß Du in diesen Landen und an andern Orten stets eine Kirche sammeln wollest, die Dich in ewiger Freude sammt Deinem Sohn preise, daß Du das Licht des Evangelium schützest, gerechten und heilsamen Frieden diesem Volke schenkest, Zucht und Sitte leitest, und die Herzen der Fürsten und Unterthanen durch Deinen heiligen Geist zu wahrer Anbetung und wahrer Gottseligkeit leitest. Amen.

Rede von dem unter drei Scheffel Mehl gemischten Sauerteige,

gehalten 1548.

Wenn wir es nicht gewiß wüßten, daß dieses mühevolle Leben die Reise zur süßesten Gemeinschaft der himmlischen Kirche ist, in welcher Gott unverhüllt Sich uns zeigen, und Sein Licht, Weisheit, Gerechtigkeit, Freude in alle Ewigkeit uns mittheilen wird, wer könnte oder wer wollte dann die unzähligen Schmerzen und Kämpfe dieses Lebens ertragen? —

Laßt uns aber jenen Hafen im Auge halten, auf welchen wir zusteuern und zugleich auch die Ueberzeugung hegen, daß wir in diesem Fahrzeuge, welches von wüthenden Stürmen hin und her geworfen wird, keineswegs verlassen und hilflos sind. Stets sitzt am Steuer Gottes Sohn, der Beschützer des Menschengeschlechts, der die menschliche Natur angenommen, damit dieses unser irdisches Wesen nicht gänzlichem Untergange Preis gegeben sein möchte. Dieser beschützt, wappnet, richtet uns auf, trägt und unterstützt uns, auf daß wir, von so großer Last des Elends niedergedrückt, nicht gänzlich vernichtet werden. So leben wir denn, nicht als die Lebenslustigen, als sei das Leben an sich süß, oder voll Freuden, sondern, um Gott unsern Gehorsam zu beweisen, und im Vertrauen auf den Helfer, Gottes Sohn, ertragen wir unaufhörliche Mühen, Sorgen und Schmerzen in der Kirche, in der Schule, im Kriegsleben, und in bürgerlichen und häuslichen Verhältnissen, und halten fest in dieser mühevollen Bahn die Richtung nach jener ewigen Burg. Diese Ansicht vom Zweck des Lebens, von dem Elende und den Hilfsmitteln desselben, muß man sich fleißig wiederholen, um die Herzen zu kräftigen, damit sie nothwendige Mühen nicht scheuen, noch denselben feig sich entziehen. Oft hält das göttliche Wort diese Ermahnung uns vor; es befiehlt, daß ein Jeder sein Geschäft aus-

richte, glücklichen Erfolg aber von Gott erflehe und erwarte. „Sei Gott ergeben," sagt der Psalm, „und bitte zu Ihm."

Darum, wenn gleich diese unsere Arbeit im Lehren und Lernen, und den ganzen wissenschaftlichen Beruf viele Beschwerden, Verachtung, Haß, Armuth, furchtbare Kämpfe, Schmähungen, Undankbarkeit, Verbannung, Todesurtheile begleiten; wir entziehen uns dennoch, in dem Bewußtsein, daß Gott sehr ernstlich das Geschäft des Lehrens sowohl als des Lernens anordnet, diesen Kämpfen nicht, und werfen nicht die Anstrengungen und Mühen dieses unsers Berufes ab. Wir bitten aber den Sohn Gottes, welcher das Wort des ewigen Vaters ist, daß Er selbst diesen „vernünftigen Gottesdienst" leiten und fördern wolle.

Menschliche Wachsamkeit und menschliche Weisheit ist unsern Gefahren und Kämpfen nicht gewachsen. Denn eines Theils fällt der Geist von Natur leicht in Erschlaffung, und die Teufel stellen den Lehrenden und Lernenden vielfältig nach, wie furchtbare Beispiele aus allen Jahrhunderten zeigen. Denn welcher Zeitraum war ohne abenteuerliche Meinungen, ohne Lästerungen, ohne Ränkeschmiederei, ohne Verfälschungen, ohne Zwietracht? Die Bücher sind vorhanden, welche Zeugniß geben vom ganzen Alterthum. In der Kirche jedoch läßt der Sohn Gottes das Licht der Wahrheit nicht gänzlich verlöschen, und wie Er das Wort des ewigen Vaters ist, so ist Er auch durch die Stimme Seiner Lehre wahrhaft wirksam, und unterweiset und kräftiget manche Gemüther, daß sie nicht von der Wahrheit abirren; wie Er denn auch fleht: „Heilige sie in der Wahrheit; Dein Wort ist die Wahrheit!" *) Es wird aber dieses letzte und wahnwitzige Zeitalter der Welt um so mehr Irrthümer haben, weil die Zerfleischungen der Kirchen wie der Staaten allmälig steigen werden. Zugleich wird Haß und Feindseligkeit zunehmen, und der Wahnsinn ehrgeiziger Köpfe wird die Unterredungen und Berathschlagungen der Vernünftigen verhindern. Darum wollen wir unsere Gefahren erkennen, und den Sohn Gottes, unsern Herrn Jesus Christus, unablässig anflehen, uns zu leiten und stark zu machen, damit wir nicht von Ihm weichen.

Ich habe dieß, in Bezug auf die wissenschaftlichen Arbeiten gesprochen, um den Fleiß im Lernen sowohl, als im Gebet, anzuregen. Nun aber will ich, da es sich geziemt, vor dieser achtbaren Versammlung Euch in besonderer Beziehung der

*) Joh. 17, 17.

Wissenschaft Etwas zur Belehrung der Jugend vorzutragen, ein Thema nehmen, welches der Arzneiwissenschaft nahe verwandt ist. Unser Herr malt die Kirche in mehrern Bildern. Eines von denselben ist das, wenn Er sagt: „das Himmelreich sei einem Sauerteig gleich, den ein Weib unter drei Scheffel Mehl mische, bis es ganz durchsäuert werde." *) Eine kurze Erzählung, aber lieblich und anziehend, wenn man sie aufmerksam betrachtet, weil sie viele Belehrungen enthält über das evangelische Predigtamt, über die Sammlung der Kirche, über die Erneuerung des Menschen, über die Wiederherstellung der Gerechtigkeit und des ewigen Lebens. Die Beherzigung dieser Unterweisung kräftiget nicht nur, sondern tröstet auch redliche Gemüther. Wenigstens liegt es uns ob, die Worte solcher Erzählungen der Jugend wissenschaftlich zu deuten. Daher will ich zuerst von den einzelnen Worten reden. Das Wort *σάτον* (Scheffel) in unsrer Stelle ist hebräisch, ein Maß bezeichnend, welches den dritten Theil eines Medimnus **) beträgt. Es sind daher drei Scheffel ein ganzer Medimnus. Der attische Medimnus aber kommt, um den Umfang dieses Maßes gleichsam anschaulich zu machen, fast mit dem leipziger Maße überein, das man in Leipzig einen Scheffel nennt. Man kann dieß auch aus dem Werthe bei den Alten sehen. Denn der gesetzliche Preis eines Medimnus Weizen betrug in Athen fünf Drachmen, d. i. ungefähr einen halben Kronthaler, wie Demosthenes in der Rede gegen den Phormio erzählt. Diese Genauigkeit in der Untersuchung der Werthverhältnisse bei den Alten haltet nicht für unnütz. Denn es wird so nicht nur die Geschichte deutlicher, sondern wir bedürfen auch bei Heilmitteln die Kenntniß der alten Maße und Gewichte. Jetzt aber beschäftigen wir uns mit geschichtlichen Dingen.

Gott befahl zwölf neue Brote an jedem Sabbath auf den Altar zu legen, und nie durfte der Altar leer gelassen werden; denn Gott wollte andeuten, daß Er für den Unterhalt des Priestergeschlechts Sorge trage. Deßwegen sollten die Brote vor der kommenden Woche zur Schau ausgestellt sein. Er befahl aber, daß jedes Brot vom fünften Theil eines Epha d. i. eines Medimnus bereitet werden sollte. Da nun der Preis eines Medimnus fünf Drachmen beträgt, so galt jedes Brot eine Drachme. Und da der Priester zu seinem Bedarf zwölf solcher Brote, d. i. für 12 Drachmen Brot hatte, so konnte eine nicht zu zahlreiche

*) Matth. 13, 33.

**) Medimnus ist ein griechisches (attisches) Maß für trockne Früchte.

Familie damit sieben Tage sich unterhalten, indem sie für einen und einen halben Thaler Brot hatte.

Daß aber unser Herr namentlich von drei Scheffeln, und von Einem Weibe redet, da hat Er, meines Dafürhaltens, die Bewirthung des Abraham im Auge, an der Er selbst Theil genommen, und in welcher ein herrliches Gemälde aufgestellt ist: Es wird ein Kalb geschlachtet, welches auf den zu opfernden Messias hindeutet; und Sara, d. i. die Kirche, bereitet aus drei Scheffeln Mehl Brote, d. i. die Kirche empfängt die Stimme des Evangelium vom Sohn Gottes, und theilt sie den Hörern mit, bei welchen das Evangelium nicht ein leerer Schall, sondern in Wahrheit eine Kraft Gottes ist, selig zu machen Alle, die daran glauben. Durch diese Stimme eben ist der Sohn, das Wort, wirksam; Er ruft vom Tode und von der Qual der Hölle die zurück, welche in aufrichtiger Angst auf diesen Trost sich stützen. Indem aber unser Herr mit Vergnügen der Erinnerung an jenen so lieblichen Umgang mit Abraham und andern trefflichen Männern sich hingab, entlehnte Er gern von jener Mahlzeit Sein Gleichniß. Dieß that Er um so lieber, uns zu erklären, daß Sein Evangelium nicht neue politische Verfassungen gründen wolle, sondern vom Weibe, d. i. von der lehrenden Kirche, werde der Sauerteig d. i. das Evangelium in die Gemüther und Herzen der Hörer gemischt. Es wird also die Kirche gesammelt, indem die menschliche Stimme das Evangelium verkündigt, zugleich aber ist in dieser Stimme auch der Sohn, das Wort selbst wirksam. Drum laßt uns die Stimme der evangelischen Predigt werth achten, und den fanatischen Wahnwitz Stenkfelds verabscheuen, der die Gemüther vom Evangelium abzieht, und mit gräulichem Geschrei behauptet, Gott theile ohne die Betrachtung des Evangelium, den Gemüthern Sich mit.

Hier muß man auch die eigentliche Wirkung des Sauerteigs im Brote beachten. Sie ist nicht eine müßige, sondern macht die ganze Masse lockerer, und befördert das Gehen und die Gährung. Diejenigen werden des Evangelium nicht theilhaftig, welche aus Verstellung nur die äußern Gebehrden nachahmen, und dabei im Gemüthe Zweifel an der Gesinnung Gottes, und im Herzen Widerspenstigkeit gegen Gott, und Haß gegen die wahre Lehre und Mordlust gegen die Frommen behalten.

Aber warum nennt Er drei Maße oder drei Scheffel? Ich hab' einen frommen gelehrten Mann gehört, der sie auf die drei Zeitalter der Welt bezog, — auf die Kirche vor Mose, auf das

nachfolgende Zeitalter, und auf diese nach der Apostel Zeit erfolgte Vereinigung der Kirche aus Heiden und Juden. Diese Beziehung mißfiel mir nicht. Jedoch da von einer Umwandlung die Rede ist, so glaube ich, man kann die drei Scheffel Mehl füglich auf die drei Seelenvermögen — auf die Vernunft, den Willen, und das Herz beziehen. Welche Finsterniß herrschte von jeher, und wird, wie jetzt, zu allen Zeiten in der menschlichen Vernunft herrschen, wenn sie das Licht des Evangelium entbehrt! Wir lesen ja den Unsinn der Heiden und Philosophen, welche entweder, gleich den Cyklopen, ganz ohne Gott waren, oder abscheuliche Vorstellungen von der Gottheit sich bildeten, wie die Stoiker, welche auf eine gräuliche Weise Gott schmähen, indem sie die Meinung aufstellen, daß Er das Böse nicht nur wolle, sondern nothwendig wolle. Die übrige Menge dichtete sich eine zahllose Götterschar. Gleicher Weise welche Finsterniß der Vernunft finden wir jetzt noch bei den Muhamedanern, Papisten, und Wiedertäufern! Die Muhamedaner sind fern vom wahren Gott, indem sie nicht den als den wahren Gott anerkennen, der durch die Sendung des Sohnes Sich geoffenbaret hat. Auch läugnen sie, daß der Sohn gesendet worden, um das Opfer für uns zu werden. Die Papisten, wenn sie auch den Namen des Sohnes beibehalten, erklären doch weder, was das Wort (der Logos) sei, noch weisen sie auf Seine Wohlthaten hin, und unterdrücken die Anrufung offenbar, indem sie dich stets zweifeln heißen, ob Gott dich wieder angenommen habe und ob Er dein Gebet erhöre. Sodann verfallen sie auf Abgötterei, rufen verstorbene Menschen an, ungeachtet sie wissen, daß menschliche Macht das Seufzen der Herzen nicht richten könne. Viele rufen öffentlich Heiligenbilder an, und üben bei dem Herumtragen (der Monstranz) in unverhohlnem Frevel gegen Gott, die Artolatrie*). Vor Kurzem ist die östreichische Katechesis herausgegeben worden, in welcher außer vielen andern, aufs Neue bestätigten Irrthümern auch der Wahnwitz von den Mönchsgelübden wieder erneuert wird. Erheuchelte Armuth und einige andere äußere Gebehrden heißen darin evangelische Vollkommenheit. Unsere Verachtung verdient der Verfasser derselben, der ja weiß, daß die evangelische Vollkommenheit im Bewußtsein unsrer Schwachheit, im glaubensvollen Ergreifen des Mittlers, und in der Einwohnung Gottes in unsern Herzen besteht, die uns umwandelt zu

*) Abergläubige Verehrung des geweihten Abendmahlsbrotes.

dem Ebenbilde Gottes, welches ist das Wort des ewigen Vaters. Das ist jenem Verfasser nicht etwa unbekannt; aber um den Beifall der auf ihn schauenden Menge zu gewinnen, beginnt er aufs Neue jenes alte mönchische oder vielmehr kynische Lied. Vollkommenheit nennt er jene Tonne des Diogenes, und jenes Bettelwesen, das den Nerv des bürgerlichen Lebens, und die herrliche Ordnung des göttlichen Gesetzes befehdet, welches aus den weisesten Absichten den Unterschied im äußern Besitz festgestellt hat. Denn freilich sind in den Augen dieses Gaukelmannes ein Abraham, Joseph, David, Josaphat, Hesekias, keine Vollkommnen, die bei dem Besitz von Reichthum und Herrschaft, Gott auf die rechte Weise angerufen, die göttliche Lehre bewahrt, und die Anrufung in den täglichen Fährlichkeiten des Lebens geübt haben; jenen Kyniker jedoch nennt er vollkommen, weil er nämlich, als er nebst andern Philosophen von Demetrius Phalereus zu einem Gastmahl geladen war, das ihm vorgesetzte Gefäß voll des edelsten Weins ergriff, und dem Demetrius mit den Worten an den Kopf warf: „Für einen Kyniker passen Ergötzlichkeiten nicht!" Das ist die Vollkommenheit unsers Kynikers; denn vom Hunde hat ja jener Verfasser auch den Namen. *) Ich habe in aller Kürze von der Finsterniß in der Vernunft gesprochen. Welche Unordnung und Verwirrung der Begierden und Neigungen aber im Herzen und Willen ist, das zeigt das alte Bild des Platon, welcher sagt, der Mensch gleiche der Skylla, welche unten theils dem Löwen, theils dem Hunde ähnlich sei. Wir haben vor Augen die höchst traurigen allgemeinen Uebel, welche aus jenen Fehlern hervorgehen, von denen es heißt:

„Es stürzt die übrigen Reiche:
Hang zur Verschwendung durch Laster, und Stolz, durch feindliches Streben."

Daß diese Fehler im Begehrungsvermögen liegen, ist offenbar, und die Größe der allgemeinen Noth und die Noth Einzelner zeigt, daß sie in den meisten Menschen herrschen, und eine wahre Tyrannei ausüben. Gegen diese furchtbaren Uebel in diesen drei Beziehungen der menschlichen Natur zeigt uns der Sohn Gottes ein Gegengift, und zwar nicht das homerische Molykraut, sondern den Sauerteig, welchen Er selbst der Kirche, in der die Stimme des Evangelium ertönt, gebracht hat. Wer sollte aber die Kraft dieses Sauerteigs für so bedeutend halten, daß er

*) Peter Canisius.

solche furchtbare Uebel, Finsterniß im Geiste, den Brand sündlicher Leidenschaften im Herzen, Ehrgeiz, Feindseligkeit, Rachsucht, unstäte Begierden, unreine Lüste, ja sogar, daß er die Nachstellungen des Teufels vertreiben könne? Einer solchen Menge von Uebeln willst du eine unansehnliche Sauerteigmasse entgegen setzen? gleich als wolltest du mit dem Finger, oder einem zerbrechlichen Rohre den ganzen Alpenstock verschieben? Aber wir sollen wissen, daß der Sohn Gottes selbst mit diesem Sauerteig sich verbindet, und daß die Stimme des Evangelium nicht ein leerer Schall, sondern in Wahrheit eine Kraft Gottes ist, wie Paulus sagt, durch welche nicht nur jene Uebel in uns vertrieben, sondern auch in uns Leben, Weisheit, Gerechtigkeit und ewige Freude wieder hergestellt werden. Es leuchtet der Vernunft die wahre Gotteserkenntniß, indem durch die Stimme des Evangelium das Wort des ewigen Vaters selbst den Willen des ewigen Vaters kund thut, und dir das Leben wieder gibt. Derselbe entzündet auch durch Seinen Geist in deinem Herzen eine Freude, die in Gott ruht, die dich treibt, Ihm dich zu nähern, und dir Muth verleiht, Ihn anzurufen. Diese neuen Flammen im Herzen drängen die unstäten Triebe zurück. So wirst du vom Sauerteig nicht nur äußerlich berührt, sondern er durchdringt alle deine Kräfte; was auch der hebräische Ausdruck bezeichnet, indem es heißt: Du sollst drei Scheffel Mehl kneten. Dieses Kneten geschieht in den täglichen Mühen und Plagen, durch welche ein Jeder in seinem besondern Beruf oder Schmerz hart geprüft wird. Dieses Kneten geschah an David, als er durch den Frevel seines Sohnes aus dem Reiche vertrieben, und noch weit mehr in seinem Herzen durch die Erinnerung an seinen schimpflichen Fall gepeinigt wurde. Es hielt ihn jedoch das im Sauerteig verborgene lebendige Wort aufrecht. Laßt uns dabei die unermeßliche Güte Gottes, und die Liebe des Sohnes gegen uns erwägen, erkennen und dankbar preisen, und uns und Andere von der Gegenwart des Sohnes Gottes, der in der Kirche regiert und waltet, und sie erhält, richtig unterweisen, damit wahre Anrufung angeregt werde. Durch solche Betrachtungen wollen wir uns ermuntern, und so wir das thun werden, so wird der Sohn Gottes mit uns sein, und die Bahn unsrer wissenschaftlichen Bestrebungen und unsers Lebens überhaupt leiten, und uns zu nützlichen Werkzeugen für uns und für die Kirche bilden. Kein größeres und herrlicheres Gut läßt sich denken als dieses! Wie groß sind die Arbeiten, wie groß die Kämpfe

eines Perikles, Demosthenes, Phokion, Cicero, Brutus und vieler Andern, deren Laufbahn ihnen selbst und den Staaten zum Unglück war! Laßt uns Gott Dank sagen, daß wir zur Gemeinschaft der ewigen Kirche und zu heilsamen Mühen berufen sind, und daß Gott verspricht, Er wolle Sein Gedeihen geben, daß die Arbeiten der ihn Anrufenden sollen gesegnet sein, wie geschrieben steht: *) „Befiehl dem Herrn deine Wege, und hoff' auf Ihn, Er wird's wohl machen." Ferner: **) „Eure Arbeit wird nicht vergebens sein im Herrn!" Zu Dir nun, Sohn Gottes, Jesus Christus, bete ich von ganzem Herzen, Du wollest die Kirchen dieser Länder erhalten und regieren, und schaffen, daß wir Eins seien in Gott! Amen.

*) Psalm 37, 5. **) 1. Korinth. 15, 58.

Ueber den Ausspruch Christi: „Ich habe für dich gebeten, daß dein Glaube nicht aufhöre!“ Luk. 22, 32.

Gesprochen 1549.

Obgleich es eine unaussprechliche Wohlthat Gottes ist, daß Er das menschliche Geschlecht und diesen Wohnplatz desselben, dieses herrliche Gebäude des Himmels und der Erde geschaffen, und es durch das Zusammenwirken der Elemente zweckmäßig gestaltet, und mit Schönheit und Ordnung geschmückt hat: so ist es doch eine weit größere Wohlthat, daß Er aus Seiner geheimnißvollen Wohnung heraus getreten ist, und dem Menschengeschlechte sich geoffenbaret, und demselben unter herrlichen Zeugnissen eine gewisse Belehrung und eine Verheißung gegeben hat, welche nicht nur das Herz leiten und regieren, sondern auch in Noth und Ungemach wirksamen Trost ihm bieten, ja welche ein Zeugniß der Gegenwärtigkeit Gottes unter uns sein soll, der durch diese Stimme eben uns mit Ihm verbunden erhält, uns schirmt, und vom ewigen Elend befreit. Diese unermeßliche Wohlthat muß man ohne Unterlaß beherzigen, zu diesem herrlichen Trost in allen Nöthen seine Zuflucht nehmen.

Da nun nicht nur in der Gegenwart vielfaches Ungemach die Kirche hart bedrängt, sondern auch andere künftige Gefahren vor Augen sind, und der Zustand der Dinge zeigt, daß menschliche Hilfsmittel und menschliche Plane uns keine wahre Hilfe gewähren können, so laßt uns thun, was der König Josaphat spricht: „Zu Dir, o Herr, erheben wir unsre Augen, da wir nicht wissen, was wir thun sollen; auf Dich schauen wir, von Dir flehen wir Hilfe!“ Laßt uns denn die Stimme Gottes hören, die uns den wahren Trost vorhält, und durch den Gedanken an die Gegenwärtigkeit und Hilfe Gottes uns aufrichten und kräftigen!

Ihr wißt aber, daß diese unsere Versammlungen in dieser dreifachen Absicht angeordnet worden sind: Einmal, um Prüfungen über die Lehre und Verwaltung der Kirchen zu halten; sodann, damit theils durch Ermahnungen der Fleiß angeregt, theils durch tröstende Zusprache in Manchen der Schmerz gemildert werde; endlich, um unser Seufzen und Wünschen im gemeinsamen Gebete zu vereinigen, und zu bitten, daß Gott die Kirche beschützen und die Strafen lindern wolle.

Um nun einen Trost und eine Ermahnung, wie Anderen, so mir selbst vorzuhalten, hab' ich den Ausspruch des Sohnes Gottes gewählt, in welchem Er dem Petrus vor dem Kampfe seine Gefahr verkündigt, und dann einen Trost und eine Weisung hinzufügt, indem Er spricht: „Simon, Simon! Siehe, der Satan hat Euch begehret, daß er Euch möchte sichten wie den Weizen! Ich aber habe für dich gebeten, daß dein Glaube nicht aufhöre. Und wenn du dermaleinst dich bekehrest, so stärke deine Brüder!" *)

Diese Erzählung muß man oft betrachten, weil sie viele und wichtige Sachen enthält. Zuerst wird die Größe der Gefahr geschildert. Von welcher Art diese und wie bedeutend sie sei, das bedenken niemals solche Herzen, welche durch das Selbstvertrauen auf ihre Weisheit berauscht, muthwillig ihren Lüsten sich hingeben. Sie sind daher nachsichtig gegen sich, haschen nach äußern Gütern und Freuden, brennen entweder vor Ehrgeiz, oder spielen mit Meinungen, und verachten die von Gott gegebene Belehrung. Solchen Herzen, weil sie dem Teufel geöffnet sind, folgen endlose Verwirrungen im Leben, indem Einige frevelhafte Meinungen ausstreuen, Andere das Amt der evangelischen Predigt gänzlich vernachlässigen. Auf diese Weise entstehen in den Kirchen allmälig Trennungen; Finsterniß und viele gräuliche Laster nehmen zu.

Darum warnt uns der Sohn Gottes vor den Nachstellungen des Teufels, und empfiehlt uns, zu wachen, unsre Herzen durch Lesen und Betrachtung der evangelischen Lehre wohl zu verwahren, und durch brünstiges Gebet die Lockungen des Teufels abzuweisen. Und wenn wir solches thun, dann unterstützt der Sohn Gottes unser Streben, bittet den ewigen Vater, daß Er die Reste der Kirche erhalten wolle, vertreibt den Teufel und regiert durch Seinen heiligen Geist unsre Herzen, Gesinnungen und Handlungen.

*) Luk. 22, 31. 32.

Da aber unsre Gefahren jetzt so offenbar vor Augen stehen, so mag wohl die Erwägung derselben Vielen unter Euch sehr bange machen. Denn Ihr seht, daß hin und wieder in den Kirchen Verfälschungen der Lehre eingeführt werden, daß fromme Geistliche mit ihren armen schwachen Frauen und Kindlein, ohne Reisegeld, ohne Obdach, in der Verbannung umher irren. Hie und da erwarten manche in der Gefangenschaft ihr letztes Urtheil.

Da bei so großem Elende entweder gar keine menschliche Hilfe oder nur schwache vorhanden ist, an welchem Troste können wir uns aufrecht erhalten? Da müssen wir nun wissen, daß die Kirche nicht durch Zufall, nicht lediglich durch menschliche Anschläge gesammelt worden ist, sondern daß Gott dem menschlichen Geschlechte wahrhaftig sich geoffenbaret, und als glänzende Zeugnisse Seiner Offenbarung die Auferweckung Verstorbener und andere Wunder aufgestellt, und die gewisse Verheißung gegeben hat, Er wolle dieser Gemeinde, welche über dem Evangelium wacht, stets sich sorglich annehmen, und in dem menschlichen Geschlechte eine solche Gemeinde zu allen Zeiten sich erhalten; — Er wolle der Führer und Beschützer unsrer Familien sein, in Verbannung uns Schutz und Obdach gewähren, nach diesem Leben uns in die liebliche Gemeinschaft des ewigen Vaters und der himmlischen Kirche versetzen, und die Worte Seiner Verheißungen in unsere Herzen drücken. Denn so spricht Gott Jesaias 46. *): „Ich will Euch führen bis in's Alter. — Ich will Euch halten und tragen.“ Und abermals: „Wirf dein Anliegen auf den Herrn, der wird dich versorgen!“ **) Und der Sohn Gottes spricht: „Alle Haare auf dem Haupte sind gezählet.“ ***) Ferner: „Ich bin bei Euch bis an der Welt Ende;“ †) und: „Wer Mich liebt, der wird Mein Wort halten, und Mein Vater wird ihn lieben; und Wir werden zu ihm kommen und Wohnung bei ihm machen.“ ††)

Mögen nun auch epikurisch gesinnte Menschen über diese Tröstungen spotten, und sie für leere Worte erklären, so müsse doch der Glaube in uns leuchten. Durch unsre Standhaftigkeit wollen wir zu erkennen geben, daß wir wahrhaft an Gott glauben, von Ihm Hilfe bitten und erwarten. Behaupten wir ernstlich, daß die Lehre der Kirche nicht erlogen und erdichtet sei, so müssen wir auch von der Wahrheit und Zuverlässigkeit dieser

*) V. 4. **) Ps. 55, 23. ***) Matth. 10, 30. †) Matth. 28, 20. ††) Joh. 14, 23.

Verheißungen überzeugt sein. Ein Glaubensfunke entzünde sich in uns; von Gott wollen wir Hilfe bitten und erwarten, und, gestützt auf diese Hoffnung, stark sein im Bekenntniß der Wahrheit, und wenn es auch Etwas zu leiden geben sollte, so müsse unser Muth nicht brechen, so wollen wir nicht Gott und dem Evangelium zürnen; der Schmerz soll uns nicht besiegen, sondern der Gedanke der Gegenwärtigkeit Gottes uns aufrecht halten.

Das ist der eigentliche Kampf der Kirche, in welchem sie nicht nur lernt, was der Glaube ist, sondern auch Gott einen wohlgefälligen und „vernünftigen Gottesdienst" darbringt. Denn Gott beruft seine Kirche aus der vielfach gemischten Menge des menschlichen Geschlechts, und Er beruft sie, nicht zu Spiel und Lust, sondern damit sie im harten Streite von dem Willen und den Absichten Gottes, und von dem Mittler, unserm Herrn Jesus Christus, vor dem ganzen Menschengeschlecht Zeugniß ablege. Dieser Bezeugung widersetzt sich der Teufel, der Gott hasset, mit furchtbarer Wuth; darum übt er, wie Anfangs gesagt worden, seinen Grimm gegen die Kirche, und beißt uns in die Fersen, und treibt seine Werkzeuge an, daß sie sich erkühnen, die wahre Kirche zu vertilgen. Daher trifft den Einen dieses, den Anderen ein anderes Ungemach. Es gibt Haß und Feindseligkeit zu bestehen, Schmach zu ertragen, das Elend der Verbannung und Hinrichtung zu erdulden. Aber hier klagt unsere seufzende, und diese Leiden fliehende Schwachheit, daß solcher schweren Last unsre Kräfte nicht gewachsen seien. Und diese Klage ist eben so gegründet, als rühmlich. Denn seine Schwachheit anzuerkennen, ist fromm und heilsam, weil das antreibt, den Helfer zu suchen. Hier höre den Sohn Gottes, welcher die Versicherung gibt, Er sei unser Fürbitter, und wolle uns auch in diesen leiblichen Nöthen beistehen. „Ich will euch nicht Waisen lassen," spricht Er*), und Paulus: „Ich habe das Todesurtheil in mir selbst getragen, damit ich mein Vertrauen nicht auf mich selbst stellete, sondern auf Gott, der die Todten auferwecket, welcher mich von solchem Tode erlöset hat, und noch täglich erlöset." **) Und anderswo sagt er: „Gott sei Dank, der stets siegt durch den Sohn." ***) Darum trägt die Kirche Lasten, die ihre Kräfte übersteigen, darum entbehrt sie menschliche Hilfe, damit die Gegenwärtigkeit Gottes sichtbar werde. Du irrest nicht einsam und verlassen in deiner Verbannung, sondern der Sohn Gottes geht vor dir her; du

*) Joh. 14, 18. **) 2. Kor. 9, 10. ***) 1. Kor. 15, 57.

bist von einer reinen Engelschar umschlossen. Der Sohn Gottes selbst will das Ziel deiner Wallfahrt abmessen, und dir die Herberge zeigen. Daß dieß wahr sei, deß macht der Glaube gewiß, und die Herzen, welche diesen Trost nicht annehmen, zeigen damit, daß in ihnen das Glaubenslicht nicht entzündet ist, weil sie die göttlichen Verheißungen für leeren Schall halten.

Wir aber, ob wir auch matt und schwach sind, wollen dennoch durch die Stimme Gottes uns aufrichten, und ihr kühnlich vertrauen, in der Ueberzeugung, daß solche Kühnheit von Gott unterstützt werde, wie Jener in der evangelischen Geschichte spricht: „Ich glaube, Herr, aber stärke meinen Unglauben." *)

Nachdem ich aber vom Troste geredet, komm' ich nun zu dem andern Theil, nämlich zu dem Worte: „Und wenn du einst dich bekehrt haben wirst, so stärke deine Brüder!" Dieses Wort empfiehlt Allen, und namentlich den Vorstehern, daß sie durch Lehren und Trösten die frommen, wankenden und zagenden Gemüther unterweisen und stärken sollen. Es sind Viele zu allen Zeiten getäuscht und hintergangen worden, weil die Irrthümer mit blendendem Scheine geschmückt, nicht von Allen können erkannt werden. Darum sollen die Einsichtsvollen mit Klugheit und Weisheit die Streitigkeiten richten, Täuschungen aufdecken, die Wahrheit unverhüllt vorlegen, nicht Parteisucht nähren, nicht den Beifall der Menge suchen, sondern sorgen, daß die Wahrheit offenbar und erkannt werde, damit die Ehre Gottes verherrlichet, und Gott durch wahre Anrufung verehrt werde, daß nicht die Gemüther vom wahren Gott abgeführet werden. Eine solche Darstellung der Dinge ist eben so schwierig und gefahrvoll, als nothwendig; aber die Gelehrten sollen wissen, daß sie diesen Dienst Gott schuldig sind, sollen der ernsten Mahnung sich erinnern: „Wer Mich bekennet vor den Menschen, den will Ich auch bekennen vor Meinem himmlischen Vater! **) Wer nicht mit Mir sammelt, der zerstreut." ***) Und: „Des Priesters Lippen sollen die Lehre bewahren." †) Und: „Verflucht sei, wer des Herrn Werk treulos thut;" ††) d. h. wer entweder wissentlich aus Schwäche des Herzens den Feinden des Evangelium weicht, oder, wer selbst durch sophistische Blendwerke die Wahrheit verwirrt, und die Irrthümer bekräftigt.

*) Mark. 9, 24. **) Matth. 10, 32. 33. ***) Luk. 11, 23. †) Mal. 2, 7. ††) Jerem. 48, 10.

Drum wollen wir im Lehren und Lernen größeren Fleiß thun, und die jetzt in den Kirchen leuchtende Wahrheit nicht mit Finsterniß verhüllen lassen. Da dieß aber schwere Sachen sind, so laßt uns auch Sorge tragen, daß wir selbst nicht nur dieselben tüchtig lernen, sondern sie auch Andern wahr und redlich erläutern.

Einige Ungelehrte erheben ein thörichtes Geschrei über unverstandene Dinge, und beabsichtigen nicht, die Wahrheit und die Ehre Gottes in's Licht zu setzen, sondern schmeicheln den verkehrten Neigungen des gemeinen Volkes, stoßen Schähungen gegen die Obrigkeiten aus. Auf diese Weise werden die Einfältigen weder belehrt, noch gestärkt, aber die Mächtigen werden gereizt; und das ist nicht gut. Wo es gilt, zu belehren, sollen nicht Schimpf, nicht unsere Klaglieder oder Spöttereien siegen, sondern das göttliche Ansehen, das Wort Gottes und die klare Wahrheit selbst. Wenigstens wird, wer dem göttlichen Ansehen nicht glauben will, niemals ungereimten Schmähungen nachgeben, welche kluge und vernünftige Menschen, selbst wo sie mit gutem Grunde gebraucht werden, doch nie ohne Betrübniß anhören. Drum wollen wir beide Tugenden, die Wahrheit und die Bescheidenheit uns aneignen, und unsere Gelehrsamkeit mit Ernst und Bescheidenheit zieren.

Häufig geschieht es auch, daß Menschen ohne Gelehrsamkeit, weil ihnen die Beweise fehlen, statt der Gründe Schimpfreden häufen, durch ihr Geschrei ihre Unwissenheit zur Schau stellen und dadurch der guten Sache bei denen schaden, welche Gründe fordern. Verständige Männer wissen, daß man nicht leichthin, nicht ohne klare göttliche Zeugnisse irgend ein Dogma annehmen darf, weil wir sowohl über die Billigung, als über die Verwerfung der Dogmen Gott Rechenschaft zu geben haben. Sie wissen auch, daß, wer schnell glaubt, leichtsinnigen Herzens ist. Deßhalb dringt der verständige Hörer auf einen sichern Grund und auf göttliche Zeugnisse. Laßt uns daher unsere Predigten auf festem Grunde erbauen; unsre Beweise müssen so einleuchtend sein, daß alle Vernünftige und Alle, die ohne gehässige Schmähsucht urtheilen, sich in ihrem Innern überwunden erkennen. Sind sodann die Herzen in Ansehung der Lehre befestigt, so füge man auch Trost hinzu, weil auch Wohlunterrichtete dennoch im Bekenntniß oft zaghaft sind, und entweder für sich oder ihre Familie und Freunde Besorgniß hegen, oder größere Verwirrungen im Gemeinwesen fürchten, oder nicht gern als zu finster und streng, als Feinde der Eintracht und des Friedens erscheinen möchten,

und wie viele menschliche Gründe sonst noch die Gemüther schwächen. Auch hier erwäge man die Größe der göttlichen Güte. Der ewige Vater hat verheißen, Er wolle aus Seinem Herzen Seinen heiligen Geist über uns ausgießen, damit Er sowohl das Licht der Wahrheit in uns entzünde, als auch dem Herzen Kraft verleihe, und Antriebe in uns rege mache, damit es Muth gewinne, für die Wahrheit männlich zu zeugen, damit es weder durch Drohung noch durch Furcht sich abschrecken, ja damit es nicht in sophistischen Stricken sich fangen lasse. Denn es kämpft der Teufel auf mannichfache Weise, durch List, Lockung und Schrecken. Auch vermögen wir keineswegs seine Ränke lediglich durch menschliche Weisheit zu enthüllen, und zu vermeiden, oder einen Verlust mit menschlichem Muthe gering zu achten, sondern Gott hat uns einen Lehrer und Kräftiger, den heiligen Geist, an die Seite gestellt, der aus Seiner Brust ausgegossen ist.

Was Größeres aber und Besseres kann Gott uns geben, als daß Er den Sohn, und die Gemeinschaft Seines Wesens uns geschenkt, indem Er den heiligen Geist in unsre Herzen ausgießt? Und daß Er auch in Euch, wenn Ihr nur darum fleht, ausgegossen werde, daran zweifelt keineswegs; denn also steht geschrieben: „Wie vielmehr wird der himmlische Vater den heiligen Geist geben denen, die Ihn darum bitten?" *) Durch diesen Trost wollen wir selbst auch jetzt uns stärken, und in diesen unsern Gefahren Schutz, Hilfe und Vertheidigung erbitten und erwarten.

So flehen wir denn zu Dir, Sohn Gottes, Jesus Christus, Du wollest nach Deiner Versicherung, daß Du für die Kirche gebeten habest, und noch bittest, auch unser Fürbitter sein, die wir, indem wir Dein Evangelium ehrfurchtsvoll hören und im Glauben festhalten, gewiß Glieder Deiner Kirche sind. Laß uns nicht als Waisen! Belehre, leite, schütze, stärke uns! Sammle auch in diesen Landen Dir eine Kirche, und beschütze sie, damit sie Dich preise durch wahre Frömmigkeit, Dankbarkeit und Freudigkeit in alle Ewigkeit! Amen.

*) Matth. 7, 11.

Rede über den Ausspruch Christi: „Vater, heilige sie in Deiner Wahrheit!" (Joh. 17, 17.)

Gehalten 1550.

Dir, allmächtiger Gott, ewiger Vater unsers Herrn Jesu Christi, Schöpfer des Himmels und der Erde, der Menschen und jeglicher Creatur, nebst Deinem Sohne, unserm Herrn Jesus Christus, und dem heiligen Geist sagen wir Dank, daß Du bis anher in diesen Landen Dir eine Kirche sammlest, und Frieden und andere Güter verleihest; und bitten Dich demüthig und mit heißem Flehen, Du wollest auch ferner stets mit uns sein, Deinem Sohne ein Erbtheil sammeln, und diese Länder, welche der Kirche Schutz und Pflege gewähren, in Deinen Schutz nehmen! —

Ihr wißt aber, daß es ein sehr alter und höchst nützlicher Gebrauch der Kirche ist, daß man sich zu gesetzlichen Synoden in der Absicht vereinigt, damit der Zustand der Lehre und Sitten untersucht, damit Uebereinstimmung in der wahren Lehre erhalten, und die Zucht mit Mäßigung geübt werde. Dieser Gebrauch ist mit Gottes Hilfe jedes Jahr von uns beobachtet worden, und ich hoffe, daß unsre Mühe dabei sowohl der Kirche ersprießlich, als auch Gott wohlgefällig gewesen. Nothwendig aber muß man bei diesen Zusammenkünften Einmal, Gott danken und Ihn um Erhaltung der Kirche anrufen, sodann aber auch irgend einen Ausspruch, der wie zum Trost, so zur Ermunterung sich eignet, öffentlich vortragen.

Da ich nun gar oft das brünstige Gebet des Sohnes Gottes, das Er kurz vor seinem Tode gesprochen, betrachte, so hab' ich daraus die Worte genommen: „Vater, heilige sie in Deiner Wahrheit, Dein Wort ist die Wahrheit!"

Heilsam ist's, dieses ganze Gebet, in welchem der Sohn Gottes, als Hoherpriester, in feierlichen Worten dem ewigen Va-

ter die Kirche empfiehlt, und das Opfer, welches Er im Begriff ist, darzubringen, ihr zueignet, stets vor Augen zu haben. Und zwar bittet Er mit erhabener Weisheit um die höchsten Güter: zuerst, daß Gott durch die Stimme des Evangelium aus dem Menschengeschlechte eine Kirche sammeln, und um dieses Opfers willen dieselbe gnädig annehmen wolle. Sodann, daß in dieser Kirche, durch die Vereinigung aller Herzen im Bekenntnisse einer Lehre, ununterbrochene Uebereinstimmung und feste Eintracht Statt finden möge. Drittens, daß Er dieselbe aus dem Kerker dieses Lebens herausgeführte Gemeinschaft mit ewigen Gütern, und der Gemeinschaft des Himmels, mit dem Genusse des unmittelbaren Anschauens Gottes, Seiner Weisheit und Güte beseligen wolle.

O betrachtet die Weisheit dieses unsers betenden Hohenpriesters! Die wichtigsten Gegenstände, die höchsten Bedürfnisse umfaßt Er in jenem festlichen Gebet, und es ist dasselbe aus vielen Ursachen aufgezeichnet worden. Einmal müssen wir wissen: diese höchsten Güter sind gleichsam als Erbtheil und Vermächtniß für uns vom ewigen Vater erfleht worden, und werden uns zuverlässig zu Theil. Denn dieses feierliche Gebet des Sohnes ist keineswegs ein unwirksames; — es wird ja hernach dieses Sein Testament auch durch Sein Blut bestätigt!

Er will aber auch in uns Fleiß und Sorgfalt erwecken, solche Güter zu erflehen und zu bewahren; Er will, daß wir unsre Wünsche, unser Seufzen an Sein Gebet unablässig anschließen, welches Er nicht dieses Eine Mal nur gesprochen hat, sondern es ist das Sein fortwährendes Gebet. Damals, als Er vor dem zürnenden Vater Sich beugte, und für Adam und Eva Fürsprecher war, hat Er dieß Gebet begonnen. Und auch jetzt noch wiederholt Er in jenem geheimnißvollen Rath, indem er zu Gunsten der kämpfenden Kirche den Zorn des ewigen Vaters sühnt, in diesem thörichten Alter der Welt, unablässig dieselbe Bitte.

So wollen wir mit diesem Deinen unablässigen Gebet, Du Gottessohn, Jesus Christus, Du Mittler und Hoherpriester, unsre Wünsche und unsre Thränen vereinigen, und bitten mit Dir den ewigen Vater, Er wolle um Deines Opfers willen allezeit die Kirche unter uns sammeln, und Aller Gesinnungen und Bestrebungen durch das Bekenntniß der wahren Lehre und durch wahre Anrufung vereinigen, auf daß wir wahrhaft Eins seien in Gott, und derselbe uns dermaleinst, wenn wir frei geworden, in Deine Gemeinschaft führe! Sol-

ches bitten wir keineswegs im Vertrauen auf einige unsrer Tugenden, sondern zu Dir flehen wir, und mit Zuversicht auf Deine Fürbitte nahen wir dem ewigen Vater; Dir empfehlen wir diese unsre Wünsche, um sie nebst den Deinigen vor den ewigen Vater zu bringen! Denn Du hast uns solches zu bitten befohlen. Du fügst aber auch in diesem Deinem festlichen Gebete die Worte hinzu: „Auf daß die Liebe, damit Du Mich liebest, sei in ihnen!“ Du bittest, daß der ewige Vater mit derselben Liebe uns umfassen wolle, mit welcher Er den Sohn umfaßt! Was konnte Größeres erbeten werden? Oder welches glänzendere Zeugniß Deiner unendlichen Liebe gegen uns mag man sich denken, als diese Empfehlung eben, welche Du nachher auch mit Deinem Blute besiegelt hast?

Es übersteigt die Schilderung dieser hochwichtigen Dinge aller Engel und Menschen Beredtsamkeit. Haltet es mir darum zu Gute, daß ich so einfältig von so hohen Dingen rede. Es ist ja, wie jenes Weib im Trauerspiele spricht, fast meine einzige Beredtsamkeit die, daß ich bei der Erwägung der Noth der Kirche und der bekümmerten Liebe des Sohnes Gottes nur Thränen und Seufzen darbringe. Euch aber bitte und beschwör' ich, leset oft diesen Abschnitt in der Erzählung des Johannes, und stärket durch fleißige Wiederholung den Glauben in Euch, in welchem man die Wohlthaten des Sohnes Gottes empfangen muß, und laßt Euch zur Betrachtung dieser hochwichtigen Angelegenheiten und zur Anrufung ermuntern.

Ich gehe nun zu dem Theil über, über welchen ich gegenwärtig hauptsächlich sprechen wollte: „Vater, heilige sie in Deiner Wahrheit; Dein Wort ist die Wahrheit!“ Diese Worte sind entlehnt aus dem achten Kapitel des 4. Buchs Mose, wo Gott befiehlt, daß die Leviten durch den Hohenpriester Aaron abgesondert, geheiligt, und (dem Herrn) dargebracht werden sollen. Dieses Vorbild nun steht in Beziehung auf diese Handlung des Sohnes Gottes. Es bringt hier der Hohepriester zuerst sich selbst dem ewigen Vater dar; darauf empfiehlt Er demselben auch die Diener des Evangelium und die gesammte Kirche. Er bittet, daß diese geheiligt, d. h. abgesondert werde von dem Gemeinen, göttlichen Zwecken geweiht, und zu eigen angenommen, und mit göttlichem Lichte durchströmt, damit sie Gott recht erkennen, anrufen, und durch Lehre und Wandel Ihn verherrlichen möge, daß so die wahre Kenntniß desselben allenthalben verbreitet werde. Aber nicht durch die Schatten Aaronischer Ge-

bräuche, nicht durch Reinigungswasser, oder durch Abscheren des Hauptthaars und Waschen der Kleider, nicht durch Schlachtung eines Stiers, oder durch Weihgaben und Kuchen bittet Er, daß sie geheiligt und gereinigt werden sollen. Nicht von diesen flüchtigen und leeren Schatten redet hier unser Hoherpriester, wo Er im Begriff ist, in den größten und furchtbarsten Kampf zu gehen, der je unter Menschen gekämpft worden; sondern Er bittet, daß die Kirche mit wahren, dauernden und ewigen Gütern, mit wahrem Lichte und mit der Weisheit beseligt werde, welche Gott wahr und richtig erkennt.

Auch fügt Er sogleich die Erklärung hinzu, um was Er bitte, und was weit vortrefflicher sei als Reinigungswasser: „Dein Wort ist die Wahrheit!" Ein kurzer Ausspruch, aber keine Beredtsamkeit weder der Engel noch Menschen reicht hin, den erhabenen Inhalt desselben zu entwickeln. Ich will indeß zu unsrer Erweckung sagen, so viel ich vermag.

Zuerst behauptet Er, die Kirche werde durch das göttliche Wort erbaut. Es ist also Gott wirksam im Predigtamt, in welchem die Stimme Gottes ertönt. Durch diese Stimme gießt Er den heiligen Geist in die Herzen der Menschen aus, daß Er in ihnen Licht und Wahrheit, d. i. das Verständniß des göttlichen Wortes entzünde. Wie es denn auch in einer Stelle heißt: „Das Evangelium ist eine Kraft Gottes, die da selig macht Alle, die daran glauben."*) Ferner: „Das Evangelium ist das Amt des Geistes."**) Wisset also, daß wir hier zuerst über die Wirkung des evangelischen Predigtamts belehrt werden.

Sodann ist auch diese Belehrung hier enthalten: Die Kirche ist also an das Wort Gottes geknüpft, daß keine außer diesem Worte angeordneten Gottesdienste, keine ohne dieses Wort vereinigten Gemeinschaften Gott gefallen mögen, sondern nur die Gemeinschaften, wo sie irgend sich befinden mögen, Gottes wahre Kirche sind, in welchen die Stimme des Evangelium unverfälscht ertönt. So sind denn unwissende Menschen, oder Feinde des Evangelium, wie sie immer Namen haben mögen, nicht die Kirche Gottes. Offenbare Feinde Christi sind die Muhamedaner, weil sie nicht durch das göttliche Wort geheiligt werden. In Ansehung dieser, da sie laut und offen für Feinde sich erklären, bedarf es keiner langen Rede. Schwerer mag man jene

*) Röm. 1, 16. **) 2. Kor. 3, 6.

Feinde erkennen, die in der Kirche herrschen, die sich groß rühmen, ihnen sei rechtmäßiger Weise das Amt der evangelischen Predigt übertragen, worin sie zwar wahr reden, nur verfälschen sie eben jene, dem evangelischen Lehramte anvertraute Stimme durch sophistische Gaukeleien, und begründen in der Kirche Irrthümer, falsche Anrufung und abergläubigen Gottesdienst, wie diejenigen thun, welche in unsrer Zeit täuschend aufgeputzte Bekräftigungen vieler alter Mißbräuche, wie der erdichteten Uebertragung des Abendmahls für Andere, der Anrufung Verstorbener, und mancherlei andern Aberglaubens aufstellen. Diese Leute sind, anstatt mit dem Reinigungswasser, mit verführerischer Ränkekunst besprengt, und besprengen mit dem nämlichen Reinigungswasser auch Andere. Sie wollen sich nicht heiligen lassen durch die Wahrheit oder das göttliche Wort, sondern mischen vielmehr mit verdammungswürdiger Keckheit sogar ihr Gift unter das göttliche Wort. Sollten dergleichen auch hier sich eindrängen, so wisset, daß ihr sie zu meiden habt; um sie aber meiden zu können, muß man mit den Quellen der Lehre sich recht bekannt machen. Denn auch dieß Gebot ist im Ausspruche Christi: „Dein Wort ist die Wahrheit," begriffen, daß wir dieses Wort lesen, hören, lernen sollen. Diese jugendlichen Mühen des Lesens und Lernens werden Euch hier geboten. Und gerade in dieser Hinsicht ist die Nachlässigkeit Vieler über die Maßen groß, welche, sei es aus Trägheit, sei es wegen häuslicher Sorgen, das Lesen unterlassen, und was das Albernste ist, träumen, die ganze Weisheit der prophetischen und apostolischen Schriften gänzlich erschöpft zu haben. Solcher anmaßender Dünkel ist äußerst schimpflich.

Sodann ist auch das zu erwägen, um wie vieler Ursachen willen das Lesen oder Hören nothwendig ist. Zum Ersten kann man den wesentlichen Inhalt der Lehre im Zusammenhange und vollständig weder lernen noch auffassen, wenn man nicht die Bücher, welche von Gott der Kirche gegeben worden, entweder liest oder hört. Keineswegs auch werden so wichtige Sachen mit Einem Male gefaßt. Auch reichbegabte Menschen verstehen das Gelesene oder Vorgetragene besser, wenn sie dasselbe öfters wiederholen, und mit Nachdenken dabei verweilen. Und es ist nicht etwa genug, gleichsam einen Lappen von der Lehre mit wegzunehmen, und ihn vor dem Volke zur Schau zu stellen; so wie Manche eins oder das andre ansprechende Sätzchen der Lehre annehmen, die übrigen Materien bei Seite schieben.

Zweitens ist eine sehr wichtige Ursache, warum man wie-

derholt lesen muß, die, damit die Lehre, wenn auch vielleicht richtig aufgefaßt, nicht durch Nachlässigkeit wieder verwischt werde. Wie man zarte Pflänzchen durch öfteres Begießen pflegen muß, so muß man durch häufiges Lesen, durch Unterhaltung und viele andere Uebungen die empfangene Lehre nähren und befestigen, wie 5. Mose 6, 6. geboten wird: „Und diese Worte, die Ich dir heute gebiete, sollst du zu Herzen nehmen, und sollst sie deinen Kindern widerholt einschärfen und davon reden, wenn du in deinem Hause sitzest, oder auf dem Wege gehest, wenn du dich niederlegst oder aufstehest!" Er will, sie sollen wiederholt und fleißig eingeschärft werden, zu Hause und außerhalb, des Morgens und des Abends. Und Paulus spricht: „Halt' an mit Lesen!"*) Gewiß, durch solche Ermahnungen müssen Gemüther, die nicht eisern sind, gewonnen werden, daß sie Fleiß und Eifer im Lesen sich aneignen.

Die dritte Ursache, welche auch in den Worten: „Heilige sie in Deiner Wahrheit; Dein Wort ist die Wahrheit!" begriffen liegt, ist die wichtigste. Bei dem Lesen, Hören und Betrachten des göttlichen Wortes ist Gott wirksam, und wirkt durch den heiligen Geist in den Gemüthern angemessene Regungen. Denn man muß Solches mit der Ueberzeugung lesen: Gott redet mit Dir. Dir gilt das Wort: „Kommt zu Mir Alle, die ihr mühselig und beladen seid!"**) Dich redet der Sohn Gottes an; du sollst glaubensvoll bitten und Hilfe erwarten, zu welcher Zeit du auch diesen Spruch lesen oder darüber nachdenken magst. Es ist nicht die Erzählung einer fremden Geschichte, wenn Aeneas zu den Gefährten spricht:

Duldet standhaft, Genossen; erhaltet euch glücklichern Zeiten."

Gott predigt dem ganzen Menschengeschlechte, und will, daß Jeder ergreife, was Er spricht. Auf diese Weise will Er uns sichtbar sein; Er will Hilfe leisten denen, welche, durch diese Stimme aufgerichtet, zu Ihm nahen. Darum spricht Paulus: „Was geschrieben ist, das ist uns zur Lehre geschrieben, auf daß wir durch Geduld und Trost der Schrift Hoffnung haben."***) Wenn hier Paulus versichert, daß die prophetischen Schriften Trost bieten, so müssen nothwendig die Verheißungen, welche wir lesen, auch uns angehen. Daher wollen wir mit der Ueberzeugung lesen, daß Gott uns selbst

*) 1. Timoth. 4, 13. **) Matth. 11, 28. ***) Röm. 15, 4.

anrede, und uns durch diese Stimme belehren, prüfen, aufrichten, trösten wolle. Deßhalb leitet ausdrücklich zur Predigt des Evangelium, zum Lesen und Anhören dieser hochwichtige Ausspruch uns hin, den Paulus aus Mose aufgenommen hat*): „Du sollst nicht sagen: „„Wer will hinaufsteigen in den Himmel? Wer will über das Meer setzen?"" Denn es ist das Wort nahe bei dir in deinem Munde und in deinem Herzen!" Menschliche Gemüther, welche die Uebungen des Glaubens nicht kennen, fragen sich zweifelnd: Woher sollen wir den Willen Gottes wissen? Wer weiß, auf wen sich diese allgemeinen Aussprüche beziehen mögen? Von solchen glaubenslosen Gedanken ziehen Mose und Paulus uns ab, und sprechen: Das Wort ist sogar in deinem Munde und Herzen, und wenn du dieses Wort mit Beifall ergriffen, wirst du zuverlässig von Gott angenommen und erhört werden. Nur sei deine Seele Schülerinn dieser Stimme, und wähne nicht, daß sie dich nichts angehe. Ich rede von einer wichtigen Sache, und von den Uebungen eines nicht lässigen Glaubens.

Viele lesen deßhalb weniger, weil sie sich einbilden, die trostreichen Versicherungen in jenen alten Erzählungen oder Lehrvorträgen seien nicht für sie bestimmt. Aber sie sollen bei richtiger Unterweisung lernen, daß gerade diese Anwendung auf uns eine Uebung des Glaubens ist, und daß auf solche Weise eben der Glaube geweckt und befestigt werden muß. Du liesest die Worte:**) „Wirf dein Anliegen auf den Herrn, der wird dich versorgen." Hier bedenke: Mir bietet Gott diesen Trost; Er will, daß ich nicht im Schmerze unterliegen, sondern in Ihm ruhen, und von Ihm Hilfe erwarten soll. Als eine Ihm schuldige Verehrung fordert Er es, anerkannt zu werden, als der, welcher wahrhaftig erhört, welcher wahrhaft Helfer, und nicht eine müßige Gottheit ist, gleich dem gemalten Götterbilde.

Wie schwer aber dieser Kampf ist, das wissen die, welche in solchen Uebungen nicht ganz unerfahren sind. Und die es einmal erfahren haben, lesen dann um so begieriger.

Diese Gründe in Ansehung des Lesens, und diese ganze Ansicht von dem evangelischen Predigtamt oft und sorgfältig zu erwägen, ermahne und beschwör' ich Euch um Eures und des Heils der Kirche willen. Sodann müsse auch die Größe der Gefahr uns antreiben, in allen Dingen wachsam zu sein. Bei

*) 5. Mos. 30, 12. **) Ps. 55, 23.

dieser so feindseligen Aufregung der Gemüther kann kein sicherer und dauernder Friede bestehen. Es ist leicht möglich, daß einmal plötzliche und unvermuthete Unruhen ausbrechen werden. Außerdem aber, wenn auch Könige und Fürsten ruhen sollten, so werden doch die Heuchler nicht ruhen, welche auf vielfache Weise die Kirche verwirren. Einige vertreiben fromme Geistliche nebst ihren armen Familien von ihrem stillen Herde, Andere belasten dieselben mit ungerechtem Hasse des Volkes. Ueberhaupt ist die Noth und das Ungemach gar mannichfaltig, und das muß uns allerdings anregen, daß wir zu unserm Schirmherrn, dem Sohne Gottes, um Hilfe flehen, und mit Ihm in Seinem Evangelium reden. Und daß Ihr das mit frommem, eifrigem Sinne thun mögt, ist meine ernste Ermahnung. Auch flehe ich nochmals von ganzem Herzen zu Ihm, daß Er uns leite, und in diesen Landen allezeit eine Kirche Sich sammele! —

Rede über den Ausspruch Christi: „Niemand wird Meine Schafe aus Meiner Hand reißen.“ (Joh. 10, 28.)

Gehalten 1550.

Dir, allmächtiger und wahrhaftiger Gott, ewiger Vater unsers Herrn Jesu Christi, Schöpfer des Himmels und der Erde und aller Creatur, nebst Deinem Sohne, unserm Herrn, Jesus Christus, und dem heiligen Geist, Dir, dem weisen, gütigen, wahrhaftigen, gerechten, erbarmenden, keuschen, gnadenreichen Gott, danken wir, daß Du bisher in diesen Landen die Kirche, und Schutz und Pflege derselben gnädig erhalten hast; und bitten Dich flehentlich, Du wollest immerfort unter uns Deinem Sohne ein Erbtheil sammeln, das Dich in alle Ewigkeit preise.

Ich habe aber in diesen unsern Versammlungen zum öftern theils Ermahnungen, theils Tadel ausgesprochen, und ich hoffe, die Meisten werden dessen eingedenk sein. Da ich aber annehmen darf, daß jetzt Aller Herzen von einer neuen Bekümmerniß und einem neuen Schmerze wegen des Krieges in der Nachbarschaft gefoltert werden, so erheischt diese Zeit ein Wort des Trostes. Und wie man gewöhnlich sagt: „Wo es wehe thut, da hat er die Hand,“ so konnte auch ich bei dieser so großen Niedergeschlagenheit mich nicht entschließen, meine Rede auf etwas Anderes zu richten. Wiewohl ich nun nicht zweifle, daß Ihr selbst auch in den göttlichen Aussprüchen Trostmittel suchet, so will dennoch auch ich einige daraus gesammelte Euch zurufen, weil ja auch das, woran wir selbst gedacht hatten, uns werther wird, wenn wir hören, das Nämliche bewähre sich auch an Andern als heilsam. Und weil lange Reden bei Schmerz und Traurigkeit lästig sind, will ich unverzüglich den Trost vorbringen, welcher der wirksamste ist.

Schmerzen werden ganz vornehmlich gemildert, wenn etwas Gutes und Heilsames, nämlich Hilfe, zu einem freudigen Ausgange uns entgegen tritt. Alle anderen Trostgründe, welche man von der Unvermeidlichkeit oder von Beispielen entlehnt, gewähren keine so große Erleichterung. Es bietet aber der Sohn Gottes, unser Herr, Jesus Christus, der für uns gekreuzigt und auferweckt ist, und zur Rechten des Vaters sitzt, Hilfe und Befreiung uns dar, und hat diese Gesinnung in vielen Aussprüchen ausgedruckt. Ich will aber jetzt über das Wort sprechen: „Niemand wird Meine Schafe aus Meiner Hand reißen."

Dieser Ausspruch hat mich oft in tiefster Trauer aufgerichtet und gleichsam aus der Hölle gezogen.

Es haben zu allen Zeiten die weisesten Menschen die Größe des menschlichen Elends beklagt, welches wir mit Augen sehen, bevor man in jene Ewigkeit übergeht; als Krankheiten, Tod, Mangel, unsre Verirrungen, durch welche wir uns Nachtheil und Strafen zuziehen, feindselige Menschen, Treulosigkeit von Seiten derer, mit denen wir eng verbunden sind, Verbannung, Beschimpfung, Verlassenheit, elende Kinder, öffentliche und häusliche Zwietracht, Kriege, Mord und Verwüstung. Und da solches Guten und Bösen ohne Unterschied zu widerfahren scheint, haben viele Weise gefragt, ob es eine Vorsehung gebe, oder ob unabhängig von göttlicher Absicht Alles der Zufall bringe? Aber wir in der Kirche wissen, daß die erste und hauptsächlichste Ursache menschlicher Noth die ist, daß der Mensch wegen der Sünde dem Tode und anderm Ungemach unterworfen ist, welches gerade in der Kirche um so heftiger ist, weil der Teufel aus Haß gegen Gott furchtbare Angriffe auf die Kirche macht, und sie gänzlich zu vertilgen strebt. Deßhalb steht geschrieben: „Ich will Feindschaft setzen zwischen der Schlange und dem Weibessamen."*) Und Petrus spricht: „Euer Widersacher, der Teufel, geht umher wie ein brüllender Löwe, und sucht, wen er verschlinge."**)

Gott hat aber nicht vergebens die Ursachen unsers Elends uns kund gemacht. Wir sollen nicht nur die Größe unsrer Noth selbst anschauen, sondern auch die Ursachen derselben einsehen, und seinen gerechtesten Zorn gegen die Sünde anerkennen, damit wir auf der andern Seite auch den Erlöser und die Größe Sei-

*) 1. Mos. 3, 15. **) 1. Petr. 5, 8.

ner Erbarmung anerkennen, und fügt zu diesen Seinen Erklärungen als Zeugnisse die Wiedererweckung Verstorbener und andre Wunder.

Wir wollen darum die ungläubigen Meinungen aus unsern Herzen weit verbannen, welche dichten, daß bloß aus Zufall oder physischen Ursachen Uebel uns treffen.

Wenn du aber die Wunden in deinen eignen Verhältnissen betrachtest, oder deinen Blick auf die öffentlichen Zerrüttungen in den Staaten richtest, welche zugleich die Einzelnen niederschlagen (wie Solon sagt: „Das allgemeine Verderben dringt auch in deine stille Behausung;"), so denke zuerst über deine eigenen und Anderer Sünden, und den gerechten Zorn Gottes nach; sodann erwäge auch die Wuth des Teufels, der seinen Grimm vornehmlich in der Kirche ausläßt.

In allen, auch den bessern Menschen herrscht große Finsterniß. Wir sehen nicht, welch' ein großes Uebel die Sünde ist, und achten uns selbst nicht für so gar schmählich befleckt. Wir schmeicheln uns selbst, namentlich damit, daß wir ja zu einer reinern Lehre von Gott uns bekennen. Indessen überlassen wir uns einem sorglosen Schlafe, schmeicheln ein Jeder seinen besondern Begierden; unsre Unreinigkeit, die Krankheiten der Kirche, die Noth der Brüder erfüllt uns nicht mit Schmerz; die Anrufung ist ohne Feuer und Inbrunst; es erkaltet der Eifer für Lehre und Zucht, und nicht wenige Sünden sind die meinigen und die deinigen und die vieler Anderer, um welcher willen solche Strafen auf uns gehäuft werden.

Laßt uns daher unsre Herzen zur Buße wenden, und unsern Blick auf den Sohn Gottes richten, in Ansehung Dessen wir die Versicherung haben, daß Er nach dem wunderbaren Rathe der Gottheit über das Menschengeschlecht gestellt ist, um der Beschützer und Erhalter Seiner Kirche zu sein.

Unser Elend sowohl als unsre Gefahren, und das Wüthen der Feinde sehen wir nicht eher vollkommen ein, als nach besonders traurigen Ereignissen. Dennoch aber sollen wir so denken: Es muß große Noth und eine furchtbare Macht und Wuth der Feinde vorhanden sein, da uns ein so mächtiger Beschützer, nämlich Gottes Sohn, gegeben worden ist. Wenn Derselbe spricht: „Niemand wird Meine Schafe aus Meiner Hand reißen;" so deutet Er an, daß Er nicht ein müßiger Zuschauer bei unserm Elende ist, sondern daß gewaltige und unablässige Kämpfe Statt finden. Der Teufel hetzt einige seiner Werkzeuge an, die Kirche oder das politische Gemeinwesen zu zerrütten, da-

mit unabsehbare Verwirrung und darauf heidnische Verwüstung eintrete. Der Sohn Gottes aber, die Ihn anrufende Gemeinde gleichsam in Seinen Händen haltend, wirft die Teufel durch Seine unermeßliche Macht zurück, besiegt und jagt sie von dannen, und wird sie einst in den höllischen Kerker einschließen und in alle Ewigkeit mit furchtbaren Qualen bestrafen. Diesen Trost wollen wir in Ansehung der gesammten Kirche sowohl, als unser selbst, ein Jeder fest halten.

Wenn wir in dieser zerrissenen, kriegerischen Zeit Staaten auflodern und zusammen stürzen sehen, so schau' auf den Sohn Gottes, der im geheimen Rath der Gottheit steht, und Sein Häuflein schützt, und die schwachen Schäflein gleichsam auf Seinen Händen trägt. Sei überzeugt, daß von Diesem auch du beschützt und erhalten wirst.

Aber hier schreien einige nicht richtig Unterwiesene: Wohl wünschte ich, der Sorgfalt eines solchen Hüters empfohlen zu sein; aber Seine Schafe nur wahrt Er. Ob zu dieser Herde auch ich zu zählen bin, weiß ich nicht. Diesem Zweifel muß man auf's beharrlichste entgegen kämpfen. Denn der Herr selbst versichert in dem nämlichen Ausspruche, daß Alle, welche hören, und die Stimme des Evangelium im Glauben ergreifen, Seine Schafe heißen; wie Er auch ausdrücklich sagt: „Wer Mich liebet, der wird Mein Wort halten, und Mein Vater wird ihn lieben, und Wir werden zu ihm kommen und Wohnung bei ihm machen." *) Diese unerschütterlichen Verheißungen des Sohnes Gottes muß man zuversichtlich sich aneignen. Auch sollst du nicht dich selbst durch deinen Zweifel von dieser seligen Herde ausschließen, welche aus der Gerechtigkeit des Evangelium hervorgeht. Diejenigen unterscheiden nicht richtig zwischen dem Gesetz und dem Evangelium, welche, weil sie unwürdig, sich nicht unter die Schafe zählen. Vielmehr ist dieser Trost uns geboten, daß wir wahrhaftig, um des Sohnes Gottes willen, ohne Verdienst, und nicht wegen unsrer Würdigkeit angenommen werden, allein durch den Glauben, weil wir unwürdig und unrein, und fern von der Erfüllung des Gesetzes sind. Es ist ferner diese Verheißung eine allgemeine, wie der Sohn Gottes spricht: „Kommt zu Mir Alle, die ihr mühselig und beladen seid, Ich will euch erquicken!" **)

*) Joh. 14, 23. **) Matth. 11, 28.

Es gebietet gar ernstlich der ewige Vater, daß man den Sohn hören soll, und die größte unter allen Vergehungen ist's, wenn man Ihn verschmäht und Seiner Stimme nicht Beifall gibt. Das sollte Jeder oft und fleißig bedenken, und in dieser durch den Sohn geoffenbarten Gesinnung des Vaters sich beruhigen.

Wenn gleich bei so großen Zerrüttungen manches traurige Schauspiel dein Auge berührt, und die Kirche durch Zwietracht und Haß zerrüttet wird, und vielfache häusliche und öffentliche Noth dazu kommt, dennoch soll nicht Verzweifelung dich überwältigen, sendern wisse, daß du den Sohn Gottes zum Hüter und Beschützer hast, der nicht zulassen wird, daß weder die Kirche, noch du, noch deine Familie durch das Wüthen des Teufels aus Seiner Hand gerissen werde.

So flehe ich denn von ganzem Herzen zu dem Sohne Gottes, unserm Herrn, Jesus Christus, der für uns gekreuzigt und auferweckt, sitzt zur Rechten des Vaters, um die Menschen durch Seine Gaben zu beseligen, und bitte Ihn, daß Er diese Kirchlein und mich in derselben schütze und regiere. Einen andern sichern Trost seh' ich in diesem so großen Brande des ganzen Erdenrundes nirgends. Jeder hat seine besondern Hoffnungen, und Jeder sucht mit seinem Verstande in etwas Anderem Beruhigung; doch wie gut das Alles sein mag, so ist es doch ein weit besserer, unbezweifelt wirksamerer Trost, zu dem Sohne Gottes zu fliehen, und von Ihm Hilfe und Rettung zu erwarten.

Und solche Wünsche werden nicht vergeblich sein. Denn darum sind wir mit einer solchen Menge von Gefahren belastet, daß wir in Ereignissen und Begebenheiten, welche menschlicher Klugheit unauflösliche Räthsel sind, die unermeßliche Güte und Gegenwärtigkeit Gottes anerkennen sollen, der um des Sohnes willen, und durch den Sohn uns Beistand leistet. Gott will erkannt werden bei solcher Rettung, gleich wie bei der Rettung der ersten Aeltern, welche nach dem Fall, als sie von allen Geschöpfen verlassen waren, nur durch göttliche Hilfe erhalten wurden. So ward in der Sündfluth die Familie des Noah, so wurden die Israeliten, als sie im rothen Meere zwischen aufgethürmten Wellen standen, gerettet. Diese herrlichen Beispiele werden uns vorgehalten, damit wir wissen sollen, daß auf gleiche Weise die Kirche oft ohne irgend eine Hilfe erschaffener Wesen gerettet wird. Viele erfahren zu allen Zeiten in eignen Gefah-

ren solche göttliche Rettung und Erhaltung, wie David spricht: „Mein Vater und meine Mutter verlassen mich, aber der Herr nimmt mich auf!“ *) Und in einer andern Stelle spricht David: „Er hat den Elenden errettet, der keinen Helfer hatte.“ **) Um aber dieser so großen Wohlthaten theilhaftig zu werden, muß zuvor der Glaube und die Anrufung in uns entflammt werden, wie geschrieben steht: „Wahrlich! Ich sage Euch.“ ***) Eben so muß der Glaube auch geübt werden, daß er vor der Rettung Hilfe erflehe und erwarte, mit einer gewissen Heiterkeit der Seele in Gott ruhe, und daß nicht fortwährendes Mißtrauen und verzagtes Murren im Herzen hafte, sondern stets die Mahnung Gottes uns vor Augen stehe: „Der Friede Gottes, welcher höher ist, denn alle Vernunft, bewahre Eure Herzen und Sinne;“ †) d. i. beruhigt euch in Gefahren also in Gott, daß Eure Herzen durch das Vertrauen auf die Erbarmung und Gegenwärtigkeit Gottes gekräftigt, gelassen Hilfe und Errettung erwarten, und die stille Heiterkeit behalten, welche der Anfang ist des ewigen Lebens, und ohne welche wahre Anrufung nicht geschehen kann.

Denn Mißtrauen und Zweifel bringt einen traurigen und schrecklichen Haß gegen Gott hervor, und das ist der Anfang der ewigen Qualen und eine der teufelischen ähnliche Wuth.

Diesen Wogen in den Gemüthern und diesen stürmischen Bewegungen müßt ihr nun vorbeugen, und durch die Betrachtung göttlicher Trostsprüche und durch unausgesetzte Anrufung eure Herzen verwahren und befestigen.

Wahrlich, diese Zeiten verstatten uns nicht die gewohnte Sicherheit und den gewohnten Taumel, sondern sie fordern, daß wir mit aufrichtigem Seufzen um Hilfe flehen, wie der Herr spricht ††): „Wachet und betet, daß ihr nicht in Anfechtung fallet!“ daß ihr nicht, von Verzweifelung übermannt, in das ewige Verderben stürzt. Es ist Weisheit nöthig, um die Gefahren der Seele sowohl, als auch die Hilfsmittel dagegen zu erkennen. Die Seelen gehen verloren, sowohl wenn sie in epikurischer Sicherheit den Zorn Gottes verachten, als auch, wenn sie, vom Zweifel überwältigt, durch ängstliche Bekümmerniß niedergedrückt werden. Und diese Vergehungen häufen die Strafen. Die Frommen hingegen, welche durch Glauben und Anrufung

*) Ps. 27, 10. **) Ps. 72, 12. ***) Joh. 16, 24. †) Philipp. 4, 7. ††) Luk. 22, 46.

das Herz aufrichten und zu Gott nahen, behalten den Anfang des ewigen Lebens, und erlangen Milderung der allgemeinen Noth.

Wir flehen darum zu Dir, Sohn Gottes, Herr, Jesus Christus, der Du für uns gekreuzigt und auferweckt, im geheimen Rathe der Gottheit stehst, und für uns bittest, und gesprochen: „Kommt zu Mir Alle, die ihr mühselig und beladen seid, Ich will Euch erquicken!“ Ich rufe Dich an von ganzem Herzen, und bitte: vergib nach Deiner unermeßlichen Erbarmung uns unsre Sünden. Du weißt, daß wir in unsrer großen Schwachheit die Last unsers Elends nicht zu tragen vermögen. Darum leiste Du uns Beistand in besonderer und öffentlicher Noth. Sei Du unser Schatten, und schütze, erhalte in diesen Landen die Kirchen und Alles, was ihnen zu Schutz und Pflege dient.

Rede über den Kaiser Friedrich Barbarossa.

Obgleich ich das Bestreben und die Absicht derer, welche die Geschichte berühmter Männer, die unter den Griechen und Römern hervorgetreten sind, hier vorbringen, recht sehr billige; denn es kommt allerdings sehr Viel darauf an, daß wir so viel möglich mit der Kenntniß der Geschichte ausgestattet werden: so ist es doch, wie es mir wenigstens scheint, vielleicht noch nützlicher, der Aufhellung und Darstellung der einheimischen, vaterländischen Geschichte vor der ausländischen Fleiß zu widmen. Denn einmal wirken einheimische Muster kräftiger auf die Gemüther, weil es ja das Schimpflichste ist, als entartet zu erscheinen. Sodann müssen die meisten gegenwärtigen Verhältnisse mehr nach den Thaten unsrer Vorfahren, als nach der Geschichte derer beurtheilt werden, welche in andern Staaten, unter dem Einflusse anderer Verfassungen, sich hervorgethan haben. Da man daher in dieser Staatsform zum Behuf der Geschäftsführung Vieles aus der vaterländischen Geschichte entlehnen muß, so liegt es uns ob, nicht nur das Fremde mit unserer Wißbegier zu fassen, und, wie man zu sagen pflegt, außer dem Hause weise zu sein, sondern unsre eigne Geschichte müssen wir studiren und lernen, wie der Homerische Vers erinnert:

„Daß in Megara Gutes sowohl als Böses geschehen."

Ja es ist sogar eine gewisse Pietät, der Verherrlichung und Aufhellung der vaterländischen Geschichte seine Kraft zu widmen, und wie der Dichter spricht:

„Heilig ist das Geschäft, zu erzählen die Thaten der Väter."

Endlich wirkt dieser Stoff auch auf die Ausbildung der Sprache vortheilhafter, weil die fremde Geschichte in der Bearbeitung der beredtesten Schriftsteller vorhanden ist, aus denen man nicht nur in Ansehung der Thatsachen, sondern auch der schönen Darstellung leicht Manches entlehnen kann. Der ge-

schichtliche Vorrath Deutschlands aber entbehrt des wissenschaftlichen Lichts, und wir haben ihn nicht nur allenthalben her, aus verschiedenen Schriftstellern zusammen zu bringen, sondern müssen auch selbst die schöne Form ihm geben, und dieses Beides übt theils das Urtheil in Ansehung der Auffindung und der Eintheilung, theils die Gewandtheit des Geistes in der Darstellung auf mannichfache Weise. Eben darum wünsch' ich, daß auch die andern Gelehrten sich bestreben möchten, sich um die deutsche Geschichte durch eine edle Darstellung derselben Verdienste zu erwerben, weil ich sehe, daß unsre Fürsten den gefeiertsten Königen und Kaisern, bei den Griechen und Römern, an die Seite gestellt werden dürfen.

Ich habe daher Friedrich den Rothbart zum Gegenstand meiner Rede gemacht, und obgleich ich nicht aller Thaten desselben erwähnen kann, so will ich doch einige herausheben, aus welchen man die Größe seines Geistes, seine Treue, Standhaftigkeit und Frömmigkeit wird beurtheilen können, damit Ihr Euch überzeuget, daß ihm keine eines großen Mannes und guten Fürsten würdige Tugend gefehlt hat. Ich bitte aber, meine Rede gelassen anzuhören; denn auf diese Weise werdet auch Ihr das Lob der Pietät davon tragen, wenn Ihr werdet zu erkennen geben, daß das Bestreben derer, welche sich bemühen, das Vaterland zu schmücken, Euren Beifall hat. Obgleich nun viele Lobreden gewöhnlich damit beginnen, daß sie von dem Adel der Herkunft erzählen, weil man glaubt, daß die Keime der Tugend von guten Aeltern auf die Nachkommen fortgepflanzt werden, so werde ich doch hier kürzer sein, weil die edle Abstammung eines Mannes, der in einer kaiserlichen Familie geboren worden ist, nicht unbekannt sein kann. Denn Konrad, der Oheim Friedrichs, war Kaiser. Doch ein größerer Ruhm ist, daß er seinen edlen Ahnen nicht nur nicht unähnlich geworden, sondern vielmehr durch geistige Vorzüge und Tugend dieselben weit übertroffen hat. Seine trefflichen, erhabenen Eigenschaften bezeugt auch der Umstand, daß, ungeachtet Viele der mächtigsten Fürsten sich um den Kaiserthron bewarben, dennoch die Kurfürsten diesen Jüngling Allen vorzogen; was nicht geschehen sein würde, wenn nicht eine ganz besondere Fähigkeit dazu aus ihm hervor geleuchtet hätte, welche zu der Voraussetzung berechtigte, daß er der Regierung und Verwaltung der wichtigsten Angelegenheiten gewachsen sein würde. Und in der That, er hat diese Hoffnung der Kurfürsten nicht getäuscht; denn gleich bei dem Antritt der

Regierung bewirkte er durch Mäßigung und Tugend, daß Keinen diese Wahl gereute. Denn sobald er den Thron übernommen hatte, war es sein erstes Geschäft, seinem Reiche, mit Verhütung öffentlicher Bewegungen, und mehr durch kluge Maßregeln, als durch Waffen, einen festen Frieden zu geben. Der Baier nämlich und der Oestreicher, damals, so wie auch jetzt, die mächtigsten Fürsten Deutschlands, waren entzweit. Es betraf Gränzstreitigkeiten, und Jeder rüstete sich zum Kriege, und wäre derselbe nicht durch die Sorgfalt des Kaisers Friedrich unterdrückt worden, so würde er für ganz Deutschland verderblich geworden sein. Obgleich aber Friedrich mit Jedem von ihnen verwandt war, so stand er doch dem Oestreicher näher. Daher hat er hier ein seltenes Beispiel von seiner Mäßigung und Rechtlichkeit abgelegt. Denn er zog diesen nicht etwa dem Baier vor, und glaubte, die Sache des ihm näher Verwandten nicht mehr begünstigen zu dürfen, als er sich überhaupt verpflichtet hielt, für die Erhaltung des Friedens zu sorgen. Ja, da er wegen der Verwandtschaft größern Einfluß auf den Oestreicher hatte, redete er ihm zu, daß er in Ansehung seines Rechts lieber nachgeben und lieber zurück treten, als weiter gehen, und daß er dieses um des allgemeinen Friedens Deutschlands, und mit Rücksicht auf seine kaum angetretene Regierung thun möchte. Damit er aber diesen Verlust leichter verschmerzen könnte, erhöhte er die Familie der Oestreicher durch Ertheilung einer Würde; denn da sie zuvor Markgrafen gewesen, wurden sie damals mit dem Herzogentitel beschenkt. Auf diese Weise ward durch die Rechtlichkeit des Kaisers theils das Gebiet des Baiern erweitert, theils die Veranlassung zu einem furchtbaren Kriege aufgehoben. Wie sehr eine solche Mäßigung von einem solchen Fürsten gerühmt zu werden verdient, ist nicht schwer einzusehen. Denn keine Eigenschaft ist für Fürsten empfehlender, und für das Gemeinwesen nöthiger, als wenn sie ihren eigenen, besondern Neigungen und Vortheilen das allgemeine Wohl des Vaterlandes voranstellen. Kein Sieg ist rühmlicher, als sich selbst beherrschen, und um der allgemeinen Ruhe und Sicherheit willen von seinem eigenen, besondern Rechte Etwas nachlassen. Von wie vielen Staaten lesen wir, daß sie durch Ehrgeiz und Hartnäckigkeit ihrer Fürsten zu Grunde gerichtet worden sind, welche lieber Alles in Verwirrung bringen, und auf's Spiel setzen, als den Schein geben wollten, daß sie auch nur um ein Haar breit den übrigen Bürgern nachgegeben hätten! Das war die einzige Ursache

er bürgerlichen Unruhen in Rom, bei Marius, Sylla und Pompejus. Doch ich habe nicht nöthig, mich auf das Alterthum zu berufen. Das ganze Leben ist voll von Beispielen dieser Art. Mit Recht verdient daher die Klugheit Friedrichs gepriesen zu werden, der, wie er selbst die höchste Mäßigung bewährte, so auch seinen fürstlichen Verwandten bewog, von seinem Rechte Etwas nachzugeben.

Auswärtige, zu sehr von sich eingenommene Menschen nennen unsere Kaiser Barbaren, und behaupten, sie hätten ihre Thaten mehr innern heftigen Antrieben folgend, als mit besonnener Ueberlegung vollbracht. Wie aber überhaupt unzählige, mit Weisheit und Mäßigung ausgeführte Thaten unserer Fürsten bezeugen, daß ihnen mit Unrecht der Vorwurf der Barbarei gemacht wird, so gibt vornehmlich diese Friedensvermittelung Friedrichs deutlichen Beweis, daß es ihm weder an Klugheit, die Gesinnung der Fürsten zu versöhnen, noch an ernster Besonnenheit gefehlt hat, indem er die öffentliche Ruhe jedem Privatinteresse vorzog. Dieser Anfang seiner Regierung hat sowohl ihm Ansehen und Wohlwollen erworben, als auch allen Völkern Hoffnung einer gerechten und gemäßigten Regierung gewährt; und wahrlich, für die Verständigen kann es nichts Wünschenswertheres, nichts Schöneres, noch Bewundernswürdigeres geben. Wiewohl er nun diese billige, gemäßigte Gesinnung selbst im Kriege nicht abgelegt hat, so leuchtet doch seine Tugend in seinen kriegerischen Thaten mehr, als in seinem friedlichen Wirken hervor. Und wie man, je nach der Verschiedenheit der Umstände, an einigen Feldherren das Zögern, an einem Alexander oder Julius die rasche Ausführung rühmt; so glich unser Friedrich als Feldherr mehr dem Alexander; kampflustig scheute er nie, auch an ungünstigen Orten eine Schlacht, hob fast nie eine Belagerung auf, hielt sich jedoch keineswegs im Lager müßig, sondern drängte die Feinde durch fortwährende Angriffe auf die Städte, so daß sie, indem ihnen nicht der erforderliche Zwischenraum zur Erholung vergönnt war, die Belagerung nicht lange ausdauern konnten. In der Schlacht focht er in den vordersten Reihen, erstieg bei Erstürmungen die Mauern zuerst, und pflegte überhaupt allen Geschäften eines ausgezeichneten Anführers, wie eines tapfern Kriegers sich zu unterziehen. Auf solche Weise hat er stets die bedeutendsten Kriege in der größten Schnelligkeit beendigt.

Den ersten Krieg führte er mit den Dänen, einem Volke,

von dem die Geschichte der Cimbern bezeugt, daß es auch in frühern Zeiten große Tapferkeit besaß; und wie furchtbar dieselben sich der Stadt Rom gemacht, wie oft sie römische Heere vernichtet haben, ist Euch bekannt. Auch in unserer Zeit noch ist die Tapferkeit des Dänenvolkes und seine Kriegskunst so groß, daß sie keineswegs aus der Art jener alten Cimbern geschlagen zu sein scheinen. Die Dänen hatten Lübeck eingenommen, und an jener ganzen Küste die stärksten Heere aufgestellt. Da es aber Friedrich für sehr vortheilhaft erachtete, zuerst den Feinden ihre Eroberung wieder zu entreißen, schloß er die Festung und die Stadt Lübeck selbst mit einem Heere ein, in der Hoffnung, daß die Feinde, um die Stadt von der Gefahr zu befreien, ihm Gelegenheit zu einer Schlacht geben würden. Und Friedrichs Absicht wurde nicht getäuscht. Nachdem er also in einigen Treffen, welche während der Belagerung vorgefallen waren, gesiegt, und Lübeck wieder erobert hatte, erlangte er es, da er sich nicht in einen langwierigen Krieg, zumal in jener Gegend, verwickeln lassen, sondern vielmehr jenes so tapfere Volk gewinnen, und unter sichern Bedingungen sich verbinden wollte, durch sein Ansehen leicht, daß der dänische König zu ihm in's Lager kam, um sich mit ihm wegen des Friedens zu besprechen. Dort setzte ihm der Kaiser aus einander, daß er, nicht um fremde Besitzungen zu erwerben, sondern um sein Gebiet zu schützen, diesen Krieg unternommen hätte. Würden die Dänen ein Gleiches thun, und sich mit ihrem Reiche begnügen, so wolle er nicht nur Frieden mit ihnen schließen, sondern bewerbe sich auch um ihre Freundschaft, weil er ungern mit einer Nation Krieg führe, die er der deutschen verwandt achte. Die Dänen nahmen, nicht sowohl durch die Waffen überzeugt (ungeachtet der Kaiser nicht nur mit ganz besonderer Klugheit und Tapferkeit, sondern auch mit großem Glück jenen Krieg geführt hatte), als vielmehr durch die Rechtlichkeit und Humanität des Kaisers gewonnen, die Friedensvorschläge an. So endigte er diesen beschwerlichen und gefährlichen Krieg nicht bloß durch die Waffen, sondern auch durch die Meinung von seiner Billigkeit, und verband sich einen Nachbarkönig. Dieses Bündniß der Fürsten, und eine lange Freundschaft zwischen ihnen, hat jenen Gegenden auch einen sichern Frieden verschafft.

Darauf zog er nach Italien, und wurde der Sitte gemäß in Rom gekrönt. Auf diesem Zuge beschwichtigte er die Mailänder, welche aus Herrschsucht einige Nachbarstädte un-

gerechter Weise in Besitz genommen hatten, nicht sowohl durch die Waffen, als durch sein Ansehen. Aber diese Gelindigkeit war nachmals Veranlassung zu einem furchtbaren Kriege. Nachdem der Kaiser nach Deutschland zurück gekehrt war, legten die Mailänder die Gelindigkeit des Kaisers entweder für Furcht, oder Weichlichkeit aus. Deßhalb versprachen sie sich schon die Herrschaft der Lombardei, und hetzten einige der mächtigsten Städte Italiens zum Kriege auf. Sie beklagten sich, daß ihnen ihr Recht auf einige Städte entrissen worden, und ermahnten sie, daß man mit vereinigter Macht die Freiheit Italiens vertheidigen müsse. Das war der Anfang eines sehr harten und langwierigen Krieges.

Da aber Friedrich erfuhr, daß ganz Italien unter Waffen wäre, führte er mit äußerster Schnelligkeit ein Heer nach Italien. Die Geschichte ist zu lang, als daß sie in einer Rede ganz erzählt werden könnte. Ich will nur einige Thatsachen heraus heben, welche zeigen, theils von welcher Geistesgröße Friedrich selbst gewesen, theils welche gewaltige Bewegungen, und mit welcher Schnelligkeit er sie unterdrückt hat.

Die Italer hatten ihre Armee am jenseitigen Ufer der Adda, der Deutsche am dießseitigen. Die Italer, weil sie sich durch den Fluß gesichert meinen, fordern die Deutschen ungestüm heraus, rufen höchst übermüthig selbst dem Kaiser Schimpfworte zu. Ungeachtet der Fluß angeschwollen war, so daß das Heer ohne Gefahr nicht übersetzen konnte, drang Friedrich, nicht fähig, die Schmach zu ertragen, doch darauf, überzusetzen, und stürzte sich zuerst in den Fluß. Dem Beispiel des Kaisers folgten zuerst die Ritter, dann auch das Heer. Die Italer hatten kein Lager verschanzt, kein Heer in Schlachtordnung, weil sie sich für sicher gehalten hatten. Friedrich machte nun auf die Ueberraschten einen plötzlichen Angriff, und schlug das ganze italische Heer, und trieb es in die Flucht. Dieser einzige Sieg setzte den Kaiser wieder in Besitz von beinahe ganz Italien, denn nach dieser Demüthigung der Feinde bemächtigte er sich nachher noch vieler Städte, verstärkte seine Bundesgenossen, und legte Besatzungen in gewisse Städte. Der Krieg hätte nun als beendigt betrachtet werden können, wenn nicht das kirchliche Schisma denselben auf's Neue entflammt hätte.

In Rom waren zwei Päpste gewählt worden, von denen der eine, Alexander, den Kaiser mit dem Bann belegte, darum, weil er den andern Papst mehr zu begünstigen schien.

Alexander regte ganz Italien, vornehmlich die Veneter gegen Friedrich auf. Zu allen Zeiten hat der Ehrgeiz der Päpste und der geistlichen Stände ungeheure Unruhen erzeugt. Friedrich war Anfangs allerdings nicht wenig bestürzt, als er vom Bann hörte; er schrieb an das Collegium der Cardinäle, daß die Sache gerichtlich untersucht werden sollte. Aber Alexander verbot die Untersuchung darum, weil er den größern Theil Italiens und Frankreich auf seiner Seite hatte, und zog sich, damit er vom Kaiser Nichts zu besorgen hätte, nach Frankreich zurück. Diese Beschimpfung reizte den Sueven, und dieser begann nun, ihn äußerst hitzig zu bekriegen, und rieb viele feindliche Heere auf, und weil Mailand die Hauptrolle bei dieser Verschwörung gespielt hatte, nahm er ihre Stadt im Sturm, plünderte und verwüstete sie, und machte sie dem Erdboden gleich. Nachdem er die übrige Lombardei wieder erobert hatte, führte er sein Heer nach Deutschland zurück, weil er, da Italien nun zur Ruhe gebracht war, die übrigen Beleidigungen nicht verfolgen wollte. Der Urheber des Kriegs aber, der Papst Alexander, kehrte aus Frankreich nach Italien zurück, als er sah, daß es ruhig war, und feuerte die Veneter an, den Krieg zu erneuern. Viele andere Städte fielen vom Kaiser ab, und traten ihnen bei. Diese Verschwörung (der lombardische Bund 1167.) rief den Kaiser auf's Neue nach Italien, und er brachte es abermals unter seine Gewalt. Der Papst, da er sich in Rom nicht für sicher hielt, floh in Schiffertracht, und begab sich nach Venedig. Nachdem endlich der eine Sohn des Kaisers bei Bologna in der Schlacht gefallen, der andere, und zwar der jüngere, von der venetischen Flotte gefangen worden war, vergaß er die Beleidigungen, und ließ nun Verhandlungen wegen eines allgemeinen Friedens Statt finden, wozu ihn vornehmlich auch allgemeine Ursachen bewogen. Denn damals begleiteten die Unternehmungen des Fürsten Saladin in Asien solche glückliche Erfolge, daß, wie es schien, wenn nicht der Kaiser ihm entgegen trat, in Kurzem die Muhamedaner nicht nur in Syrien, sondern auch in ganz Asien herrschen würden. Das erschöpfte Italien verlangte überall nach Frieden. Es ist aber glaublich, daß außer diesen öffentlichen Ursachen auch der väterliche Schmerz großen Einfluß hatte. Denn da das häusliche Leben Friedrichs reich an Aeußerungen von Humanität und Pietät war, so ist er ohne Zweifel auch ein sehr zärtlicher Vater gewesen, wie er ja auch jetzt noch an den Deutschen eine weit

stärkere Liebe zu den Kindern, als bei andern Nationen wahrnehmen. Es bewog also, da der eine Sohn in der Schlacht gefallen, der andere gefangen genommen worden war, der väterliche Schmerz den Kaiser, daß er sich zum Frieden geneigt zeigte, zumal da er selbst immer den Krieg verabscheut, und nur durch die Ränke des Papstes gezwungen, die Waffen ergriffen hatte. So vereinigte man sich denn endlich dahin, daß Friedrich nach Venedig kommen, und daselbst sich zu den Füßen des Papstes werfen, und ihn um die Absolution bitten, sodann aber, wenn er den Frieden in Italien gesichert hätte, ein Heer nach Asien führen sollte. Friedrich, ungeachtet er bis jetzt im Kriege die Oberhand gehabt hatte, nahm dennoch diese Bedingungen an, fiel dem Papst in Venedig zu Füßen, und bat ihn um Vergebung. Mit dieser Selbstdemüthigung des Kaisers, der als Bittender vor ihm geknieet hatte, war der Papst noch nicht zufrieden, sondern fügte noch eine merkwürdige Beschimpfung hinzu. Er setzte seinen Fuß auf den Hals des Kaisers, und ließ dabei ausrufen: „Auf den Löwen und Ottern wirst du gehen, und treten auf den jungen Löwen und Drachen!"*) Welch unerhörter Stolz und Tyrannei! Die heidnischen Könige und Heerführer haben aus Ehrfurcht gegen den königlichen Namen auch Könige, die sie gefangen genommen, oft ehrenvoll behandelt. Wenigstens hat einen ähnlichen Stolz gegen einen König bei einem Friedensschluß Niemand jemals bewiesen. Daher zeigte sich auch jenes adelige Gemüth bei diesem Schauspiel durch solche entwürdigende Behandlung verletzt. Denn Friedrich unterbrach den Papst öffentlich mit den Worten: „Nicht vor Dir, sondern vor Petrus!" Er wollte nämlich ausdrücken, daß er nicht vor diesem Tyrannen, sondern vor dem apostolischen Ansehen sich gedemüthigt hätte. Der Papst rief herrisch und gebieterisch: „Sowohl vor mir, als vor Petrus!" Nach erlangter Absolution nahm sich Friedrich, bevor er das Heer nach Asien überführte, noch einige Zeit, um den Frieden durch Gesetze zu sichern, traf Anstalten zur Wiederherstellung Mailands, und gab die Gesetze, welche de pace constantiae heißen, und denen noch heute die Staaten eine bessere Regierungsweise verdanken. Denn sie sind in die Rechtssammlung aufgenommen, und ihr Ansehen hat ein vorzügliches Gewicht.

Diese Geschichte enthält viele erwähnenswerthe Beispiele, denn

*) Ps. 91, 13.

sie macht darauf aufmerksam, wie ungemein verderblich für die Staaten der Ehrgeiz der kirchlichen Oberhäupter ist; welch' eine große Tugend es ist, Beleidigungen zu verzeihen, und zu Gunsten des Gemeinwesens sie ungeahndet zu lassen; außerdem, durch welche Beispiele die päpstliche Tyrannei gewachsen ist. Doch ich will nicht dieß Alles verfolgen. Nur möchte sich Mancher darüber wundern, wie der so gewaltige Geist Friedrichs habe so gebrochen werden können, daß er, obgleich er die gute Sache gehabt, nicht nur sich gedemüthigt, sondern in seiner Demüthigung noch obendrein eine so große Beschimpfung sich habe anthun lassen? Denn bis jetzt war er doch Sieger gewesen, und behauptete den größen Theil Italiens. Auch war die Macht Venedigs dazumal keineswegs so groß, wie in unserer Zeit, und sie sind nicht einmal jetzt unsern Fürsten gewachsen. Ueberdieß verzweifelte Friedrich, wenn auch seine Feldherren in einem oder dem andern Treffen geschlagen worden waren, da er selbst doch ein erfahrner, glücklicher Kaiser und kampflustig war, darum noch keineswegs an einem glücklichen Ausgange. Nach meinem Urtheil wurde er, da ihm ohnehin öffentliche und allgemeine Ursachen zum Frieden riethen, und er eine feste Eintracht in Europa zu begründen wünschte, durch Ehrfurcht vor dem Apostel und durch religiöse Triebfedern bewogen, daß er sich nicht weigerte, diese Demüthigung zu übernehmen. Er hatte gehört, daß auch Theodosius in früherer Zeit den Ambrosius um Erlaß wegen eines Vergehens *) gebeten hatte. Die Religion aber hat, wie bei allen guten Männern überhaupt, so vornehmlich bei den Deutschen, großen Einfluß, und bei den Letztern bezeugen viele Beispiele, daß sie der Religion mit großer Standhaftigkeit nicht allein Leben und Eigenthum, sondern auch Ehre und Ansehen nachsetzen. Daher verläugnete er nicht, durch Furcht, oder durch innere Schwäche gebrochen, sondern durch religiöse Rücksichten, welche bei allen Wohlgesinnten das Meiste gelten müssen, bestimmt, sein Recht. Ferner gab er auch des allgemeinen Besten wegen nach, damit, wenn in Europa die Eintracht befestigt

*) Theodosius d. Gr. hatte, die Ermordung seines Militärpräfects bei einem Volksaufstand zu Thessalonich 390 zu rächen, im ersten Grimm die Stadt plündern, und 7000 Einwohner niederhauen lassen. Da wies ihn darauf der Bischof Ambrosius in Mailand von den Thüren der Kirche zurück, und ertheilte ihm erst nach achtmonatlichem Bann, und nachdem er öffentlich Kirchenbuße gethan hatte, die Absolution.

wäre, die räuberischen Unternehmungen der Muhamedaner beschränkt werden könnten. Wenn daher irgend mit Recht angeführt werden kann, was Ennius vom Fabius sagt:

— „er setzte den Beifall nicht über die Wohlfahrt."

so verdient auch Friedrich diesen Ruhm, da er um des gemeinen Besten willen den Verlust der Ehre mit Gleichmuth ertragen hat. Ueberdieß glaub' ich doch, daß, obgleich er kein Bedenken getragen, um die Absolution zu erlangen, sich dem Papst zu Füßen zu werfen, die übrige Schmach ihm ganz unerwartet gekommen ist. Der deutsche Mann — arglos und ohne Verdacht — erwartete nicht, daß der Papst mit solchem Uebermuth, und solcher Grausamkeit gegen einen sich demüthigenden König sich benehmen würde, dassen Absichten alle dahin gerichtet waren, den ganzen Christennamen zu vertheidigen. Er glaubte nicht, daß er eine Verhöhnung und Mißhandlung, wie Jugurtha, würde erfahren müssen. Es kam, wie ich glaube, dem deutschen Manne eine solche Unmenschlichkeit gar nicht in den Sinn, daß jemals ein Priester, der das Muster der Demuth sein soll, seine Füße auf den Nacken eines Kaisers setzen, und die beschimpfendsten Aeußerungen hinzufügen würde. Hätte er dieß vorausgesehen, so würde er sich, wie wenigstens ich schließe, zu jenem Schauspiele nicht haben ziehen lassen. Oder wenn er es so kommen sah, so hat ohne Zweifel nichts Anderes, als hohe Achtung gegen die Religion seinen wahrhaft Achilleischen Sinn gebeugt.

Doch was rechtfertige ich den Kaiser? Denn wenn er auch seine Würde nicht kräftig genug behauptet zu haben scheint, so fällt die Schuld doch mehr auf den Papst, von dem die Beleidigung ausgegangen war. Daher muß vielmehr der stolze Uebermuth und die Grausamkeit des Papstes angeklagt werden. Denn wie viel Bosheit und Schande auf dieser Begebenheit ruht, kann man auch daraus abnehmen, daß kein ähnliches Beispiel in der Geschichte irgend eines Volks, nicht einmal in der Geschichte der Päpste gefunden wird. Zuerst war schon die Ursach des Bannspruchs ungerecht. Gesetzt aber, sie wäre gerecht gewesen, so hätte doch der Papst dem Bittenden Verzeihung gewähren müssen. Sodann durfte der Papst seinem Herrn keine Beschimpfung anthun. Doch ich will nicht auf diese subtile Meinung über die christliche Demuth eingehen, welche schon in früherer Zeit zu Rom laut widerlegt und allgemein für nichtig erklärt worden ist, und auf die Fürsten nicht anwendbarer zu sein scheint, als jene

lächerlichen Aussprüche der Stoiker, nach welchen nur die Weisen schön und reich sein sollen. Laßt uns das allgemeine Völkerrecht ansehen, welches alle Könige, wofern sie nicht lieber Tyrannen sein wollen, beobachten. Für eine Verletzung des Völkerrechts gilt es, wenn ein König, der in der Absicht kommt, Frieden zu bieten, mit Hohn und Schimpf behandelt wird. Aber Friedrich, der ja Sieger war, kam nicht in der Absicht, um Frieden, sondern um Absolution zu bitten, und dieser Umstand eben verstärkt noch die Schuld. Dieser Papst behandelt den zu einer Unterredung und Berathschlagung über das gemeinsame Beste des ganzen Reichs gekommenen Sieger nicht anders, als Polyphem den in der Höhle eingeschlossenen Ulysses. Zu der Absolution fügt er gegen göttliches und menschliches Recht eine wahre kyklopische Rohheit. Aber durch solche Beispiele eben haben die Päpste ihre zügellose Gewalt und Tyrannei zu befestigen gestrebt; und da dieselbe schon so lange das Verderben der Kirche ist: so ist zu wünschen, daß doch endlich einmal das Ansehen der Synoden die Kirche von dieser so ungerechten und gräulichen Knechtschaft befreien möchte. Die Könige hätten um ihrer Würde willen diese Knechtschaft sich nicht gefallen lassen und die Beleidigungen gegen Könige ahnden sollen. Wenn jedoch dieser Grund sie nicht bestimmte, so mußten sie doch das Beste der Kirche wahrnehmen, und solcher zügellosen Gewalt Schranken setzen. Denn nichts ist der Kirche feindseliger und widerstrebender als Tyrannei. Jedoch diese Untersuchung wollen wir auf die bevorstehende Synode verweisen, wenn nämlich wahre Berathschlagungen dort Statt finden werden!

Ich kehre nun zu Friedrich zurück, der, nachdem er Alles, was zur Aufrechterhaltung des Friedens während seiner Abwesenheit in Deutschland und Italien erforderlich war, mit weiser Ueberlegung berechnet und angeordnet, ferner die trefflichsten Gesetze gegeben hatte, ein ungeheures Heer zusammenzog, und dasselbe in großer Schnelligkeit nach Konstantinopel führte, um von da nach Asien überzusetzen. Meint nicht, daß er diesen Zug etwa aus Ehrgeiz oder aus Aberglauben unternommen. Denn Saladin war, nachdem er Jerusalem eingenommen, und fast ganz Syriens sich bemächtigt hatte, schon in Kilikien und Armenien, welche Provinzen bis dahin die Kaiser von Konstantinopel besessen hatten, eingefallen, und hatte sogar den griechischen Kaiser Emanuel gefangen genommen. Kein muhamedanischer Heerführer vor ihm war so tapfer, kei-

nem war das Glück in solchem Grade günstig gewesen. Er hatte viele christliche Heere in verschiedenen Gegenden aufgerieben. Wenn man ihn daher nicht zurück drängte, schien es, daß er sich mit leichter Mühe ganz Asiens bemächtigen würde. Diese große Gefahr nun, und wie ich glaube, auch ein edler, heldenmüthiger Unwille spornte den hohen Geist Friedrichs. Er erkannte es als seine Pflicht, einen so grausamen Raubzug, wo er nur immer könnte, vom christlichen Gebiete zu vertreiben. Auch glaubte er, daß es für ihn, einen so großen Krieger, schimpflich wäre, müßig zu Hause zu sitzen und zuzusehen, wie der Feind in seinen Siegen über den christlichen Namen immer größere Fortschritte machte. Einen gerechten und heiligen Krieg beschloß also sein hoher Geist. Auch bewog er den König von England, Richard, ein Heer nach Asien zu führen, um sich der Küstenländer wieder zu bemächtigen. Friedrich drang mit seinem Heere mitten in Asien ein, und Gott begünstigte sein edles Unternehmen. Denn es wurde plötzlich eine so große Veränderung der Dinge in Asien und Syrien bewirkt, daß Saladin, der vorher viele Christenheere vernichtet hatte, und in dem größern Theile von Asien weit umher gestreift war, das, was er inne hatte, nicht behaupten konnte; Friedrich entriß ihm Kilikien, nachdem er Saladin's Heer zerstreut und vernichtet hatte. Auf der andern Seite nahm ihm der engländische König an der Küste viele Städte weg, und indem also Saladin mitten im Siegeslaufe zurück geworfen ward, war Asien von der Furcht der Knechtschaft befreit. Welch' ein hoher, wahrer Ruhm hierbei Friedrich gebührt, das vermag ich nicht nach Verdienst darzustellen. Zuerst war seine Absicht die beste, weil er sich verpflichtet hielt, dem Saladin sich entgegen zu stellen, damit die Christen nicht in die Knechtschaft gerathen, die Muhamedaner aber nicht mit vergrößerter Macht ihre Gräuel weiter ausbreiten möchten. Sodann, wie sehr gereicht ihm die Geistesgröße zur Zierde, daß er wagte, den Feind fern in Asien aufzusuchen, daß er den schwierigsten Theil des Kriegs auf sich nahm, und durch Saladins Waffenglück sich nicht zurück schrecken ließ! Glaubt also nicht, daß Friedrich nur ein mittelmäßiger Feldherr war! Seine seltene Tapferkeit und sein Waffenglück beweisen hinlänglich, daß in ihm der Geist eines Achilles war! Denn Friedrich hat die Tapferkeit und das Glück Saladin's dermaßen erschüttert, daß nicht nur der Muth Saladin's alsbald zu erschlaffen begann, sondern daß auch die Christen noch lange Zeit die Oberhand in

Syrien behielten. Die Muhamedaner und Türken, deren Name erst damals bekannt wurde, hätten damals gänzlich vertilgt, oder wenigstens aus Syrien und Aegypten verjagt werden können, wenn Friedrich länger am Leben geblieben wäre. Aber Asien war, wie ich es mir wenigstens erkläre, von seinem Verhängniß ereilt worden, und Gott wollte die Strafe wohl einige Zeit aufschieben, aber nicht ganz erlassen. Als nun Friedrich, nach der Wiedereroberung Kilikiens das Heer Saladin's aus Kleinarmenien vertrieben hatte, und einmal, von Anstrengung und Hitze, welche die Deutschen nicht gut ertragen können, ermattet, in einen Fluß gestiegen war, um sich zu baden, kam er, nach der Erzählung Einiger im Flusse um's Leben, indem er von einem Strudel hinab gezogen wurde. Andere erzählen, er habe beim Heraussteigen aus dem Wasser seine Leber angegriffen gefühlt, wie das öfters geschieht. Denn Ihr erinnert Euch, daß er in Kilikien nach einem Flußbade in eine tödtliche Krankheit gefallen ist. So soll nun Friedrich nach wenig Tagen an einer Leberkrankheit gestorben sein.

Das war das dem Reiche so schmerzliche Ende Friedrichs. Es erinnert mich unwillkürlich an das Schicksal vieler ruhmvoller Krieger, die, obgleich sie die höchste Tapferkeit besaßen, dennoch deng eringfügigsten Zufällen unterlagen. Achilles wird bei den Vorbereitungen zur Hochzeit von einem feigherzigen Menschen meuchlings getödtet. Die übrigen Aeakiden, Ajax, Pyrrhus und zuletzt Alexander sind alle eines plötzlichen und unwürdigen Todes gestorben, des Simson und vieler Anderer gar nicht zu gedenken, deren Ende ihrer Tapferkeit ganz unwürdig gewesen ist. Daher darf man dem Ruhme der Tapferkeit Friedrichs um seiner Todesart willen Nichts entziehen, sondern es soll uns auch diese ein Beispiel sein, das uns an das menschliche Elend erinnert, daß die heldenmüthigsten, tapfersten Männer von unbedeutenden Dingen niedergeworfen, eines unwürdigen Todes sterben. Seinem Glücke aber wollen wir es zuschreiben, daß er nicht früher sein Leben geendet hat, als bis Saladin gedemüthigt, und Asien von der Gefahr befreit war. Auch war die Ruhe in seinem Reiche gesichert. Denn er hatte seinen Sohn zum Nachfolger ernannt, damit nach seinem Tode keine Unruhen durch eine Wahl veranlaßt werden sollten. Da nun Friedrich ungemeine Tapferkeit und Kriegskunst besessen, und ungeachtet der verschiedensten Schicksale, denen er ausgesetzt gewesen, dennoch auch glückliche Kriege geführt, und durch Beilegung des Krieges

Deutschland und Italien einen langen Frieden und die trefflichste Verfassung bereitet, da er endlich den Saladin gedemüthigt hat, so dürfen wir mit Recht Friedrich den guten und durch edle heroische Eigenschaften ausgezeichneten Fürsten beizählen.

Ich müßte nun auch von seinem häuslichen Leben und seinen häuslichen Sitten reden, welche Ligurinus außerordentlich rühmt. Es sind aber seine großen Thaten Zeugniß, daß er weder der Schwelgerei noch der Wollust ergeben gewesen ist, und seinen hohen religiösen Eifer beurkunden viele Denkmäler. Denn er hat viele sogenannte **collegia Regularium** *) gestiftet, in welchen die Religionswissenschaften getrieben werden sollten, weil er sah, daß sie in jenen ältern und reichern Collegien und Klosterschulen vernachlässigt wurden. Ich erinnere mich drei solcher von ihm gestifteten Collegien, zu Adelburg, Hanau und Gelnhausen. Auf die übrigen kann ich mich nicht besinnen. Seine eifrigste Sorge für Gesetze und öffentliche Zucht bezeugen sowohl seine Gesetze, als einige Beispiele. Einen der Pfalzgrafen, der sich in seiner Abwesenheit einiger Orte im Erzbisthum Worms bemächtigt hatte, bestrafte er streng; er mußte nach der alten Sitte einen Hund auf den Schultern, bei den Vorderfüßen ihn haltend, durch ganz Worms tragen. Er besaß eine ziemliche Kenntniß der lateinischen Literatur, welche er nach dem Zeugnisse des Otto von Freisingen und Ligurinus liebte und förderte. Denn der Erzbischof Otto von Freisingen, der mit ihm verwandt war, sagt, Friedrich hätte ihn aufgefordert, ein geschichtliches Werk zu schreiben, und der Dichter Ligurinus bezeugt, Friedrich habe nicht nur die Wissenschaften und gelehrte Männer begünstigt, sondern auch dafür gesorgt, daß sein Sohn einen tüchtigen wissenschaftlichen Unterricht erhielt. Denn das sind seine Worte:

„Heil! daß solch' einen König uns gab die mächtige Gottheit,
Der mit der Wissenschaft Schmuck, so reichlich geziert, den Gelehrten
Auszuzeichnen versteht vor der ungebildeten Menge,
Und die Camönen, die lange schon stumm, sich gewöhnt zu schweigen,
Weckt zum alten Beruf, der würdig des herrlichsten Lohn's ist."

*) Hofschulen.

Die Verlagshandlung erlaubt sich, auf nachstehendes, so eben erschienenes, höchst interessantes Werk aufmerksam zu machen:

Die symbolischen Bücher der evangelisch-lutherischen Kirche.

Herausgegeben von

Dr. Friedrich August Koethe,

großherzogl. Sachsen-Weim. Consistorialrathe, Superintendenten und Oberpfarrer in Allstädt.

Ein Band in groß Octav auf gutem weißem Druckpapier.

Subscriptionspreis 1 Thlr. 12 Gr., oder 2 Fl. 42 Kr. Rhein.

Leipzig: F. A. Brockhaus. 1830.

Der Herausgeber wünschte durch eine bequeme und möglichst wohlfeile, dabei anständige und durchaus correcte Handausgabe den Gebrauch der evangelischen Bekenntnißschriften zu erleichtern und zu befördern, und hat sich dazu mit dem Unterzeichneten verbunden. Der deutsche Text ist nach sorgfältiger Revision treu, und auch für schwache Augen deutlich abgedruckt, eine Abhandlung über kirchliche Glaubensbekenntnisse überhaupt, und besondere geschichtliche Einleitungen gehen voran,

und das ganze Werk kann als ein Beitrag zur dritten Jubelfeier der Augsburger Confession im Jahre 1830 betrachtet werden. In der Voraussetzung, daß dieses Unternehmen dem Wunsch und Bedürfniß Vieler entspricht, daß also zahlreiche Käufer den bedeutenden Aufwand decken werden, ist der Preis des Werks nur auf 1 Thlr. 12 Gr., oder 2 Fl. 42 Kr. Rhein., bestimmt worden.

Alle Buchhandlungen sind mit Exemplaren versehen oder nehmen Bestellungen hierauf an.

Leipzig, im August, 1830.

F. A. Brockhaus.

und das ganze Werk kann als ein Beitrag zur dritten Jubelfeier der Augsburger Confession im Jahre 1830 betrachtet werden. In der Voraussetzung, daß dieses Unternehmen dem Wunsch und Bedürfniß Vieler entspricht, daß also zahlreiche Käufer den bedeutenden Aufwand decken werden, ist der Preis des Werks nur auf 1 Thlr. 12 Gr., oder 2 Fl. 42 Kr. Rhein., bestimmt worden.

Alle Buchhandlungen sind mit Exemplaren versehen oder nehmen Bestellungen hierauf an.

Leipzig, im August, 1830.

F. A. Brockhaus.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Melanchthon, Philipp,

Philipp Melanchthon's Werke in einer auf den allgemeinen Gebrauch berechneten Auswahl in sechs Theilen

Bd.: 5

Leipzig (1830)

Th.u. 471 v-5/6
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10786659-2